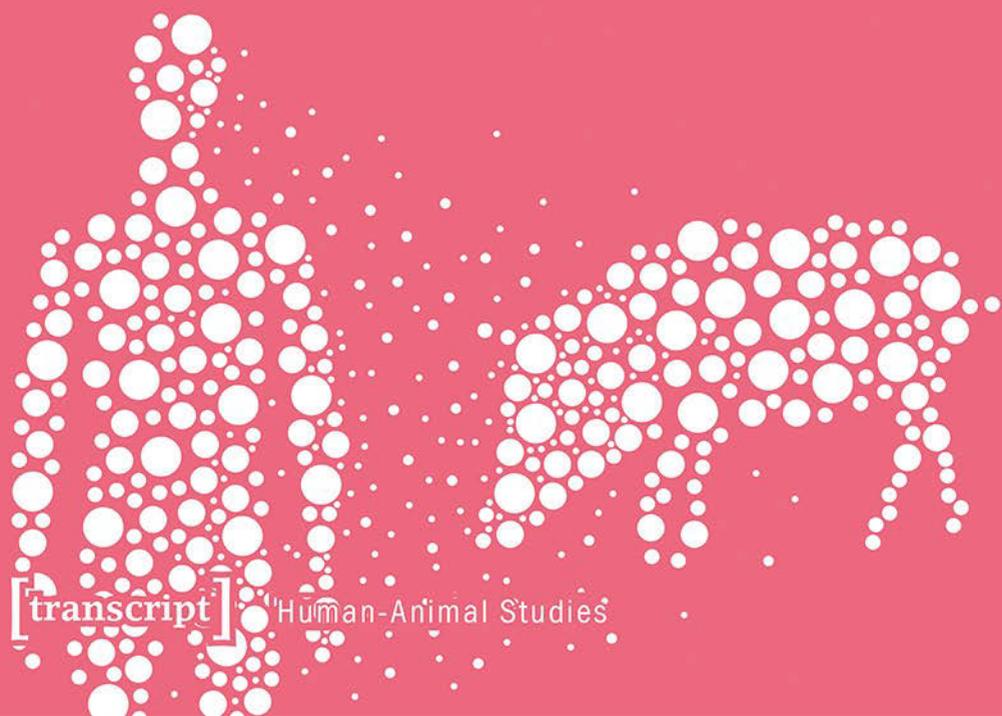


Karla Groth, Stefan Laser,
Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher

ARTENÜBER- GREIFENDE FÜRSORGE?

Die Corona-Pandemie
und das Mensch-Tier-Verhältnis



[transcript] Human-Animal Studies

Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher
Artenübergreifende Fürsorge?

Karla Groth (B.A.) studiert Sozialwissenschaft mit dem Schwerpunkt Kultur und Person an der Ruhr-Universität Bochum. Die Beschäftigung mit der Vernetzung menschlicher und nichtmenschlicher Entitäten spiegelt ihr Interesse an der Zusammensetzung und Erweiterung des Sozialen wider, mit der sie sich bereits im Rahmen ihrer Bachelorarbeit auseinandergesetzt hat.

Stefan Laser (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) im Sonderforschungsbereich »Medien der Kooperation« an der Universität Siegen. Nach seiner Promotion an der Universität Kassel hat er ein interdisziplinäres Lab koordiniert. Er publiziert zu konsumsoziologischen Fragestellungen, der Wirtschafts- und Umweltsoziologie und insbesondere zu Abfall und digitalisierter Hochtechnologie.

Isabelle Sarther (B.A.) studiert Sozialwissenschaft mit dem Schwerpunkt Kultur und Person an der Ruhr-Universität-Bochum. Zwischen Science and Technology Studies und Human-Animal-Studies beschäftigt sie sich u.a. mit totalitären Identitätskonstruktionen im Veganismus, der Raubtierdressur im Zirkus und wissenschaftlichen Tierversuchen.

Jennifer Schirmacher (B.A.) studiert Sozialwissenschaft mit dem Schwerpunkt Kultur und Person an der Ruhr-Universität Bochum. Neben ihrem Interesse an den Human-Animal Studies und den Science and Technology Studies interessiert sie sich für interpretative Sozialforschung und die Themenkomplexe Gewalt und Geschlecht.

Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Artenübergreifende Fürsorge?

Die Corona-Pandemie und das Mensch-Tier-Verhältnis

[transcript]

Das Buch wird finanziell unterstützt durch das Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum und die Köhler-Stiftung, den Lehrstuhl für Kulturpsychologie und Wissensanthropologie an der Ruhr-Universität Bochum und den Lehrstuhl Soziologie, insb. Workplace Studies, an der Universität Siegen.



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6341-9

PDF-ISBN 978-3-8394-6341-3

<https://doi.org/10.14361/9783839463413>

Buchreihen-ISSN: 2702-945X

Buchreihen-eISSN: 2702-9468

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung	13
2. Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis	27
2.1 In Mensch-Tier-Relationen denken	28
2.2 Klima und Umwelt als Kessel	41
2.3 Artenübergreifende Fürsorge gestalten	49
3. Mit Mixed Methods Kontroversen kartographieren	61
3.1 Kontroversenkartographie: zwischen Daten und Erkenntnissen	62
3.2 Forschungspraxis und Einstieg in die Kontroversenanalyse	70
4. Karnismus und Pellismus hinterfragen	79
4.1 Caring für Karnismus und Pellismus	80
4.2 Ökonomisierung von Care	94
4.3 Caring für nichtmenschliche Tiere	102
5. Egoismus fördern – Altruismus fordern	127
5.1 Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung	128
5.2 Kollektives Caring: Rechenschaft, Rechtfertigung und Repräsentation	147
5.3 Caring für das große Ganze: Ansteckung, Abhängigkeit und Anerkennung	164

6. Kontroverse Spezies?	179
Quellenverzeichnis	187
Literaturverzeichnis	199

Vorwort

Auf die Frage, was auf einer Grillparty nicht fehlen darf, würden wohl viele Menschen nach wie vor im Brustton der Überzeugung antworten: »Fleisch«. Der Sommer 2020 hat sich nicht zuletzt als kontroverse Grill-Saison ins Gedächtnis geschrieben. Es war das Jahr eins der Corona-Pandemie und die ersten Versuche zur Eindämmung des Virus sollten den Beginn einer lang andauernden Veränderung in nahezu allen Lebensbereichen markieren. Während der Absatzmarkt für Grillhersteller*innen zwischenzeitlich in die Höhe schoss, schauten Fleischproduzent*innen hingegen immer mal wieder in die Röhre: Wenn gegrillt wurde, dann nicht nur Nackensteak und Bratwürste, vermehrt landeten auch Gemüsespieße und mariniertes Tofu auf dem Rost.

Der Ursprung dieses Buches liegt inmitten dieser ungewissen Zeit und das Stichwort »Fleisch« symbolisiert zugleich den Ausgangspunkt unserer Forschung: Die empirische Reise begann im Sommersemester 2020 mit dem Forschungsseminar »Kultur, Technik und Energie im Wandel«. Drei von uns, Karla Groth, Isabelle Sarther und Jennifer Schirmacher, haben das Seminar als Studentinnen des sozialwissenschaftlichen Master-Programms »Kultur und Person« an der Ruhr-Universität Bochum besucht – unter der Leitung Stefan Lasers. Egal, ob als Dozent oder Studentinnen: Wir steckten inmitten der Pandemie, meist allein im Home-Office vor dem PC (und darüber verbunden), über ein gesellschaftspolitisches und gegenwartsbezogenes Forschungsthema grübelnd.

Im Frühjahr 2020, als die ersten Berichte über die hohe Zahl von Ansteckungen in dem Betrieb der Tönnies-Holding erschienen, hat sich

schließlich unser studentisches Forschungskollektiv der »Fleischgruppe« gefunden. Nach einem regen und produktiven Austausch zurrten wir unser Forschungsthema gegen Winter 2020 fest. Dabei war für uns der Forschungsbereich der Human-Animal Studies aufgrund diverser vorausgehender Forschungsarbeiten im Studium nicht neu (hier seien etwa die Beiträge zur Jagd, Raubtierdressur im Zirkus und Pelztierfarmen genannt). Deshalb, und nicht zuletzt aufgrund unserer persönlichen Motivation, widmeten wir uns dem Thema von Anfang an mit großer Hingabe.

Diese erste empirische Reise, die uns über Datenerhebung, Methodensynthese, Datenauswertung bis hin zur Verschriftlichung unseres Forschungsberichtes führte, fand im Juni 2021 vorerst ihr Ende. Bereits bis zu diesem Zeitpunkt war die Lernkurve enorm. Da es uns ein besonderes Anliegen war, den Forschungsbericht nicht in einer Schreibtischschublade versauern zu lassen und stattdessen mit der Bewusstseins-schaffung über das Verhältnis von Mensch, Tier und Umwelt einen Mehrwert zu generieren, planten wir relativ früh, unseren Forschungsbericht in Form eines Blogs einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Dieser Plan wurde im September 2021 jedoch gänzlich auf den Kopf gestellt. Denn zu diesem Zeitpunkt unterbreitete uns Stefan den Vorschlag, unseren Bericht als Monographie zu publizieren.

So wurde aus dem ursprünglichen »Fleischkollektiv« unser jetziges Schreibkollektiv und die Publikation ermöglichte uns, die Grenzen zwischen Studierenden und Dozierenden, zwischen Lehre und Forschung aufzuweichen – oder, um es in Bruno Latours Worten zu sagen: Kollektive als heterogene Zusammenschlüsse und Netzwerke zu denken.

Vor allem als Master-Studentinnen hat die Publikation für uns, Karla, Jennifer und Isabelle, zahlreiche neue Perspektiven eröffnet. Wir haben gelernt, neue Herausforderungen anzunehmen, sie als Team zu bewältigen und stärkten so unser Vertrauen in uns als Wissenschaftlerinnen und Gefährtinnen. Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Mensch-Tier-Verhältnis und Care-Praktiken konnten wir uns von unserem anfänglichen Tunnelblick befreien und haben es gewagt, Kultur-Natur/Mensch-Tier-Dichotomien aufzubrechen. Ein gemeinsamer Blick auf einen Gegenstand ermöglicht uns, so viel

mehr zu sehen; blinde Flecken aufzudecken, sie zu reflektieren und aufzuarbeiten; neue Perspektiven in Bezug auf Mensch-Tier-Umwelt zuzulassen. Gegenseitiges Engagement und Empowerment haben nicht nur dazu beigetragen, unsere Fürsorge(empfindungen) gegenüber nichtmenschlichen Tieren neu auszuloten, sondern auch Fürsorge im Team zu formen; uns um *uns* zu sorgen.

Ich, Stefan, kann die Worte nur spiegeln. Ich hatte das Glück, 2020 und 2021 eine ambitionierte Gruppe in einem Seminar versammeln zu können, von der ich bis heute viel lerne, die mich herausfordert, mit der die Zusammenarbeit auch einfach Spaß macht. Alle sind im Seminar darin aufgegangen, sich mit einem frischen Blick auf die Klimakrise zu stürzen, mit Literatur aus den internationalen Geistes- und Sozialwissenschaften im Gepäck, die radikal und kreativ, die mit teils abgefahrenen Ideen Natur und Kultur neu verknüpft. Der Vorschlag zum gemeinsamen Buchprojekt ist in meinem Bauch gereift, als ich den finalen, den herausragenden Projektbericht durchgelesen habe. Die Analysen der Gruppe mussten raus in die Welt, die Thesen sind zu relevant, um sich als einsame Datenreste auf einer Festplatte zu verlieren. Nein, ein Buch ist genau das richtige Projekt. Wir haben dafür zusammen den ursprünglichen Text umgebaut, uns in die Logik einer Monographie hineinversetzt, Synthesen ausgearbeitet, neue Lehren gezogen, uns regelmäßig getroffen, eine auch visuelle Sprache entwickelt, die den empirischen Fällen gerecht wird, und wir haben neue Daten dem ursprünglichen Bericht hinzugefügt. Zur Transparenz: Der Bericht basierte zunächst auf der Auswertung von Nachrichtenmedien und User*innen-Reaktionen in Kommentarspalten sowie auf Facebookseiten. Eine breitere Datengrundlage war im Verlauf des Seminars bereits diskutiert worden. Ich habe meinen Zugang zur Twitter-Schnittstelle genutzt, um die Kartographie der Kontroversen um Twitter-Daten zu erweitern; zudem war ich hauptverantwortlich für die Umsetzung der Abbildungen. Dabei verbindet das Buch mehrere meiner akademischen Stationen: An der Universität Kassel, wo ich promoviert wurde, war ich beteiligt an einem Sonderforschungsbereich-Antrag zum Mensch-Tier-Verhältnis, im Kontext dessen ich in die Human-Animal Studies-Literatur eingetaucht bin; in Bochum durfte ich als erste Postdoc-Zwischenstation das oben

genannte Seminar geben; und an der Universität Siegen vertiefe ich aktuell am Sonderforschungsbereich »Medien der Kooperation« unter anderem digitale Methoden, was mir hier zugutegekommen ist. »Tönies« und »Nerz« haben ihre Spuren hinterlassen. Für mich ist durch die Arbeit im Team »multispecies care« greifbar geworden, ich bin an den Analysen gereift, und ich danke Karla, Jennifer und Isabelle herzlich dafür, dass sie sich auf das Abenteuer eingelassen, mich aufgenommen und noch einmal so viel Zeit und Leidenschaft in den Text gesteckt haben.

Nicht zuletzt wollen wir uns bei all den Personen bedanken, die dieses Projekt durch ihre Fürsorge unterschiedlichster Art überhaupt erst möglich gemacht, und uns auf unserem Weg stets tatkräftig unterstützt haben. Ein besonderer Dank geht an jene, die durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung maßgeblich zu der Verwirklichung und Umsetzung dieses Buchprojekts beitragen: Wir danken dem Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrum sowie der Köhler-Stiftung, insbesondere Pradeep Chakkarath und Jürgen Straub als Leiter des Centrums. Nachdem Jennifer Schirmacher und Isabelle Sarther, als Stipendiatinnen der Köhler-Stiftung, von unserem Publikationsvorhaben berichteten, sicherten sie uns ohne Zögern ihre Unterstützung zu, und stellten so abermals ihre Wertschätzung und stetigen Bemühungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Ruhr-Universität Bochum unter Beweis. Zudem danken wir dem Bochumer RUSTlab und speziell Estrid Sørensen, die uns nicht nur im Rahmen ihres Seminars eine intensive Auseinandersetzung mit den Theorien der Science and Technology Studies, und damit eine ganze Bandbreite neuer Perspektiven ermöglichte, sondern uns ebenfalls mit nennenswerter Förderung unterstützt. Überdies danken wir der Universität Siegen, konkret: Jörg Potthast, der das Projekt mit Lehrstuhlmitteln ko-unterstützt und in Siegen eine gemeinschaftliche Arbeitsatmosphäre schafft, die offenen Austausch erlaubt – nicht zuletzt mit einem großen Engagement für eine kreative und individuelle Förderung der Lehre. Es gibt keine institutionalisierten Fördertöpfe für ein hierarchie- und institutionenübergreifendes Projekt wie das unsere. Alle oben genannten Personen tragen dazu bei, dass wir es trotzdem einfach mal machen können.

Des Weiteren gilt ein ganz besonderer Dank Claudio Möller, der tatkräftig an dem Fundament dieses Buches mitwirkte und als Gründungsmitglied unseres studentischen Forschungskollektivs viel Arbeit, Zeit und Energie in das Projekt steckte. Ohne dich hätten wir die quantitative Auswertung unseres Datenmaterials niemals verwirklichen können.

Nicht zuletzt danken wir unseren Freund*innen, Familien und Partner*innen, die als Weggefährt*innen stets an unserer Seite stehen und durchweg an uns glauben. Ohne ihren Zuspruch, ihr Verständnis und ihre Ermutigung wäre das Projekt womöglich nicht zu dem geworden, was es jetzt ist.

Außerdem sind wir, Jennifer, Isabelle und Karla, ganz besonders Stefan dankbar, der ein Potenzial in uns sowie dieser Arbeit gesehen und erst die Möglichkeit zur Veröffentlichung in greifbare Nähe gerückt hat. Als unglaubliche Bereicherung für unser Schreibkollektiv hat er von Beginn an alles darangesetzt, um mit uns diese zeitgenössische Monographie zu Papier zu bringen. Wir danken dir für deine stete Wertschätzung, dein außerordentliches Engagement und deine Leichtigkeit, ohne die wir uns wohl oft in dem ganzen Berg an Arbeit verloren hätten. Wir sind während des gesamten Prozesses nicht nur als Team gewachsen; durch den regelmäßigen und lebhaften Austausch konnten wir unsere Perspektiven erweitern, hinterfragen und reflektieren. Wir danken dir für diese ungemein wertvollen Erfahrungen, die uns in unserer (wissenschaftlichen) Zukunft stets begleiten werden.

1. Einleitung

»Die Tierhaltung bietet ideale Bedingungen für ein Virus, um sich an den Menschen anzupassen. Darum dürfen wir nicht nur auf Asien und die Schleichkatzen zeigen oder auf die Kamele im Orient. Was wir hier mit den Schweinen machen, ist auch nicht gut. Die würden in der Natur nie in solchen Herdengrößen auftreten. Eine wachsende Menschheit mit einem wachsenden Fleischhunger: Hier steckt das Risiko für künftige Pandemien.«

Christian Drosten (im Interview mit di Lorenzo/Sentker 2021)

Pandemien sind Mensch-Tier-Ereignisse. Mit mahnenden Worten macht das wissenschaftliche Gesicht der Corona-Krise in Deutschland, Christian Drosten, im Herbst 2021 auf ein Problem aufmerksam, das bei der Corona-Bekämpfung lediglich am Rande auftaucht: der Zusammenhang zwischen Klimawandel, Nutztierhaltung und der Entstehung von Pandemien. Das Thema ist gut und breit erforscht. Die Industrialisierung der Landwirtschaft begünstigt eine Übertragung von Viren und den Ausbruch von Pandemien (Eßlinger 2020; Chemnitz/Wenz 2021: 8). Aufgrund einer ökonomischen Inwertsetzung von Natur (Wallace 2016: 53) und der damit einhergehenden exzessiven landwirtschaftlichen Produktion, inklusive einer wachsenden Anzahl an Nutztieren, verändern und dezimieren industrielle Praktiken sowohl tierische Lebensräume als auch ganze Ökosysteme. Die industrielle Agrarwirtschaft ist länderübergreifend tief verankert und daher nur unter großem Aufwand transformierbar. Aber sie *ist* transformierbar, auch, ja vielleicht ausgerechnet in Pandemiezeiten. Selbst

wenn problematische Mensch-Tier-Verhältnisse – wie von Drogen moniert – nur am Rande der medialen Berichterstattung auftauchen, sind sie im Verlauf der Corona-Pandemie zeitweise ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Mit dem vorliegenden Buch lassen wir öffentliche Kontroversen aus dem Frühjahr und Herbst 2020 Revue passieren, widmen uns der Fleisch- und Nerzindustrie und kommen damit den Lehren gesellschaftspolitischer Diskussionen auf die Spur. Das Buch blickt damit über die Pandemiezeit hinaus und diskutiert den Stellenwert artenübergreifender Fürsorge im Zeitalter der Klimakrise.

Auch wenn politische Gegenstrategien zur industriellen Landwirtschaft existieren, sind sie in der Regel nicht ambitioniert gestaltet. So bekräftigt etwa EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, in Zukunft mit der internationalen Forschungsinitiative »Prezode« Pandemien präventiv verhindern zu wollen (Deutscher Bundestag 2021: 7). Jedoch lässt die Initiative passende Maßnahmen in Bezug auf die Nutztierhaltung und die Verhinderung von Zoonosen vermissen – das heißt in Bezug auf Krankheiten, die zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren übertragen werden. Das überrascht nicht. Bis heute gibt es weltweit kein Land, das konkrete Reduktionsziele oder gar eine umfassende Strategie für die Nutztierhaltung festgelegt hat (Schmid 2021: 42). Dabei schätzt die internationale Organisation für Tiergesundheit (OIE), dass 60 Prozent aller bekannten, zwischen Menschen grassierenden Infektionskrankheiten als Zoonosen gelten können – Tendenz steigend (Chemnitz/Dewitz 2021: 32).

Um dem Aufkommen weiterer Pandemien entgegenzuwirken, ist es laut Evolutionsbiologe Rob Wallace notwendig, die Nutztierindustrie, wie wir sie kennen, zu beenden (2016: 80f.). Auch laut der Herausgeber*innen des »Fleischatlas« 2021 müsse die gesamte »gesellschaftliche Infrastruktur« (Schmid 2021: 42) des Konsums tierischer Produkte nachhaltig umgestaltet werden. Nicht ausreichend ist demnach etwa die Durchsetzung des lang diskutierten Verbots der Tötung männlicher Küken, das in Deutschland am 1. Januar 2022 in Kraft getreten ist (BMEL 2022) oder die perspektivische gesetzliche Verankerung der Anerkennung des Empfindungsvermögens nichtmenschlicher Tiere in

Großbritannien (tagesschau 2021). Denn die Haltung und Verarbeitung nichtmenschlicher Tiere machen laut UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation immer noch einen Anteil von rund 14 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen aus (Eßlinger 2021). Besonders problematisch sind dabei industrielle Tierhaltungssysteme, die sich durch eine geringe Vielfalt nichtmenschlicher Tiere auszeichnen: Der enge Kontakt birgt gerade hier Risiken und Gefahren für die Gesundheit von nichtmenschlichen sowie menschlichen Tieren (Chemnitz/Dewitz 2021: 33; vgl. Hinchliffe 2018). »Aber es scheint ein Risiko zu sein, das die Agrarindustrie in Kauf nimmt, um ihre Produkte sofort billig herstellen zu können « (Wallace 2016: 59; eigene Übersetzung).

Mit und nach der Lockdown-Erfahrung leben

Die COVID-19-Ausbrüche im Jahr 2020 in Fleischfabriken und auf Nerzfarmen auf der ganzen Welt – von Brasilien über Deutschland und Dänemark bis nach Indien und China – erinnern an Skandale der letzten Jahrzehnte, die ohne weitreichende Konsequenzen für die Nutztierhaltungsbranche blieben (ebd.: 6). Die aus vielfältigen Krisen entstandenen Kosten und Probleme, ökonomischer wie anderer Prägung, werden häufig externalisiert: an Beschäftigte von Schlachthöfen, Landwirt*innen, Konsument*innen oder (Nutz-)Tiere. Dabei ist die Virenübertragung eine ausführlich erforschte Gefahr: In Ställen oder Schlachtbetrieben ist das Risiko einer Ansteckung von Menschen laut Schätzungen mehr als 100-mal so hoch wie in einem Arbeitsumfeld ohne Tierkontakt (ebd.: 60, 64f.; Benning 2021: 31). Nicht alle diese Probleme waren und werden öffentlich wahrgenommen.

Die Corona-Pandemie markiert einen Einschnitt, erste sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen zu den Folgen der Pandemie deuten an, dass sich Verhältnisse verschoben haben und dass diese Verschiebungen auch Mensch-Tier-Verhältnisse betreffen – durch neue Aufmerksamkeit, gesteigertes Feingefühl und neue politische und aktivistische Initiativen. Das fängt bei einer neuen kollektiven Erfahrung an, wie Bruno Latour in *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown* (2021) argumentiert. Der Lockdown hat viele Menschen festgesetzt. Einige

haben festgestellt, dass sie zu einer Minderheit zu gehören scheinen, von der gesellschaftlich erwartet wird, sich zu bewegen. Andere vermissten ihre Bewegung. Immer wieder wurden Abhängigkeiten sichtbar, überraschende Verbindungen mit Viren, Arbeiter*innen und Spezies diverser Art. Es kam zu paradoxen, teils befreienden, teils komischen, oft aber schlicht ausweglosen Situationen. Für Latour ist die Corona-Erfahrung ein unmissverständliches Zeichen dafür, dass wir dem Hier und Jetzt nicht entfliehen können, dass Körper an die Erde gebunden sind und in vielfältigem, oft unsichtbarem oder schwer wahrnehmbarem Austausch mit unzähligen anderen Organismen stehen.

In der Sichtung der Lockdown-Erfahrungen klingt etwas Hoffnung durch, die in der Soziologie Aufhänger einer kritischen Debatte ist. Hartmut Rosa sieht Chancen im Corona-Irritationsmoment, um dominante Ordnungslogiken zu durchbrechen – insbesondere darin, das Ideal der ökonomischen Profitmaximierung zurückzudrängen. Doch dabei kommt es auf das *Wie* an, und die Frage, *was sich für wen* im Zuge der Corona-Erfahrung wirklich geändert hat, wie Claus Dörre und Stephan Lessenich im Trialog mit Rosa eruieren (Seyd 2020). Dabei drohen in der Debatte nichtmenschliche Tiere erneut aus dem Blick zu geraten, die alte »Tierversessenheit« der Sozialwissenschaft fällt auf (Brucker et al. 2015; Wiedenmann 2009; Jaeger 2020). »Die Corona-Gesellschaft« (Volkmer/Werner 2021) kommt ohne nichtmenschliche Tiere aus, scheinbar jedenfalls. Auch wenn das Zusammenleben mit dem Virus nunmehr anerkannt und das »neue Normal« eine etablierte, wenn auch vage Floskel ist, die das Zusammenleben mitdenkt: »Unsere Welt nach der Pandemie« (Kortmann/Schulze 2021) behandelt nichtmenschliche Tiere zweitrangig, schließt sie eher weiter aus, indem nichtmenschliche Tiere als Problemfälle unter Hashtags wie »Zoonose« oder »Wet Market« besprochen werden (Delanty 2021, auch: Ferreira/Serpa 2021). Als ein Korrektiv fallen im Corona-Forschungsdiskurs anthropologische Beiträge auf, indem sie auf historisch gewachsene Mensch-Tier-Verhältnisse verweisen und etwa auch exotisierende Erzählungen rund um Wet Markets aufbrechen (Brown et al. 2021): Der Verkauf von noch lebenden nichtmenschlichen Tieren, der auf Wet

Markets üblich ist, erscheint in Medien des Globalen Nordens als grundlegend problematisch. Jedoch übersehe man dabei Differenzen zwischen teils deutlich unterschiedlichen Marktplätzen – und außerdem sei die Grundannahme in der Regel unzutreffend, dass auf diesen Märkten Wildtiere nebeneinanderständen, die kurz zuvor ihrer natürlichen Umwelt entrissen wurden. Vielmehr gehe es hier um eine eigene Form der Landwirtschaft, mit eigenen Arten der Domestikation. Dieses Beispiel macht deutlich, dass eine kritische Analyse sich stets auch auf die eigenen Kategorien und Erfahrungen beziehen muss.

Wenn uns der Lockdown daran erinnert hat, dass wir an die Erde gebunden sind, dann ist die Suche nach lokalen Formen der ökologischen Landwirtschaft umso wichtiger geworden, mit (für-)sorgenden Beziehungen zu Pflanzen und nichtmenschlichen Tieren (Heisteringer et al. 2021). Auch in dieser Perspektive schwingt Hoffnung und Aufbruchstimmung mit, aber begleitet von skeptischem Realismus. So wird es auch in den Human-Animal Studies rezipiert. Margo DeMello hat etwa der 2021er Neuauflage ihres einschlägigen Werks *Animals and Society* die Einordnung hinzugefügt, dass seit und dank Corona die Neugestaltung von Mensch-Tier-Verhältnissen umso mehr als eine Zukunftsaufgabe deutlich geworden ist – aber eben mit vielen Baustellen und im Angesicht weiterhin problematischer Mensch-Tier-Beziehungen. Der weitere Weg bleibt im Dunkeln.

Das vorliegende Buch bringt Licht ins Dunkel und diskutiert die Belange menschlicher sowie, vor allem, nichtmenschlicher Tiere. Wir schließen an die interdisziplinäre Mensch-Tier-Forschung an, die auf der Suche nach Räumen und Beziehungsformen ist, in denen nicht nur Menschen, sondern auch nichtmenschliche Tiere anerkannter Teil einer wechselseitigen sowie kollektiven (Für-)Sorge sind (Binder/Hess 2019: 9). Wir klopfen dazu das kollektive gesellschaftliche Lernpotenzial ab und bauen an einigen Stellen bewusst kleine Irritationsmomente ein, wie bereits deutlich geworden sein sollte: Den Begriff »Tiere« erweitern wir etwa leicht provokativ um »nichtmenschliche«. So sollen rigide Dichotomisierungen hinterfragt werden, die Menschen von anderen, nichtmenschlichen Tieren abgrenzen. Eine solch sprachliche Differenz ist nur ein Beispiel für die Kraft kultureller Setzungen, die na-

turgegeben erscheinen, aber eigentlich räumlich, gesellschaftlich und zeitlich eingebettet und in ihrer spezifischen Wirkkraft ernst zu nehmen sind. Das erfordert konzeptionelles Feingespür.

Artenübergreifende Fürsorge konzeptionell greifen

Dem Problem scheinbar naturgegebener Arrangements widmet sich das interdisziplinäre Forschungsfeld der Science and Technology Studies (STS), indem es die Verschränkung von Wissenschaft, Technologie, Umwelt und Gesellschaft untersucht (Marres/Moats 2015: 2). Wir setzen uns eine STS-Brille auf, da sie die stete Verschränkung von Natur und Kultur ernst nimmt und sich sowohl gegen sozialkonstruktivistische als auch technik- oder naturdeterministische Verkürzungen wehrt. In Deutschland ist die STS-Perspektive durch die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) bekannt geworden, in der das Verständnis des Sozialen um nichtmenschliche Akteur*innen erweitert und ein kreatives methodologisches Instrumentarium erprobt wird. Nichtmenschliche Entitäten, Mensch-Tier-Verhältnisse, Ideen und Institutionen werden als »Akteur-Netzwerke« beschrieben, die erst in ihren Relationen aufgehen und durch das Verfolgen von Verbindungen soziologisch analysiert werden können. Grundlegend für unsere Überlegungen ist die Annahme, dass Handlungsträger*innenschaft nicht allein von Menschen ausgeht, sondern von heterogenen Akteur*innen eines Kollektivs – aus untrennbar miteinander verbundenen, menschlichen und nichtmenschlichen, Instanzen (vgl. Latour 2007a). Der deutsche Fokus auf die ANT ist teils verkürzt, die akademische Rezeption von Missverständnissen geprägt. Gerade der Umstand, dass in die STS weit mehr einfließt als die Anerkennung des Nichtmenschlichen, ist für den Kontext des vorliegenden Buchs gewinnbringend. Deshalb zehren wir von den kritischen methodologischen Notizen der ANT, die darauf hinauslaufen, Dynamiken und Unsicherheiten als Aufhänger zu nehmen. Das Soziale ist keine mehr oder weniger feste Struktur, sondern die Bewegung – der Strich im Akteur-Netzwerk –, mit der soziale Bande von Akteur*innen überhaupt erst geknüpft und vorläufig

stabil gehalten werden (Callon 2006). Wir interessieren uns dabei für ganz bestimmte Verbindungspraktiken.

Ein feines Verständnis für die Ambivalenzen und vielschichtigen Erfahrungen von (Für-)Sorge bereitet auf die Verbindungen zwischen Mensch, Schwein, Nerz und COVID-19 vor. Das vorliegende Buch knüpft an die zeitgenössische Care-Forschung an und geht davon aus, dass (Für-)Sorge durch die STS-Linse gut und innovativ untersucht werden kann. Der englischsprachige Bedeutungshorizont von *Care* (annäherungsweise eingefangen via »(Für-)Sorge«) hebt hervor, was auf dem Spiel steht: Im Begriff gehen Praktiken der *Beziehungspflege* und der *Versorgung* in einem kritischen Weltzugang auf, der für Vulnerabilität sensibilisiert, Leistung anerkennt und behutsamen Dialog würdigt. Vertreter*innen der Care-Forschung wie Donna Haraway, Maria Puig de la Bellacasa oder Annemarie Mol hinterfragen dabei im Anschluss an ANT-Literatur den »human exceptionalism« (Mol 2021: 2), um Verschränkungen und Verwicklungen zwischen Menschen und anderen Entitäten einzubeziehen (Binder/Hess 2019: 18; Puig de la Bellacasa 2017: 31). So können Belange von »neuen« Akteur*innen besprochen werden und zu einer »decentered conception of human agency« (Puig de la Bellacasa 2017: 16, 31) beitragen, die verschränkte Praktiken und Handlungen mit ihren normativen Problemen verfolgt. Es überzeugt, im Sinne eines »generating care« (ebd.: 57), (Für-)Sorge genau *den* Akteur*innen gegenüber zu fördern und für diejenigen einzufordern, denen es weder möglich ist, ihre Bedürfnisse sprachlich zu artikulieren beziehungsweise zu widersprechen (»speaking back«), noch sich aktiv zur Wehr zu setzen (vgl. Giraud/Hollin 2016). Besonders vulnerable Akteur*innen erfahren häufig Ungerechtigkeiten und werden als subalterne Andere abgewertet (Wirth 2011: 59). Dieses erweiterte Verständnis von (Für-)Sorge schließt den Umgang mit Schweinen und Nerzen ein. Aber es ist evident, dass eine Repräsentation und Anerkennung nur vermittelt stattfindet, die Übersetzung von Bedürfnissen in die menschliche Sprache neue Probleme hervorruft und nach einer neuen Verantwortungsallokation verlangt.

Folglich ist ein Ziel dieser Arbeit, Care von Akteur*innen zu besprechen, die zwar von den Konsequenzen der Nutztierhaltung

am meisten betroffen sind, deren Bedürfnisse jedoch häufig unbeachtet bleiben oder durch bestimmte Sprecher*innenpositionen marginalisiert werden. Zuvorderst sollen dabei Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren untersucht, aber auch auf andere, menschliche Akteur*innen eingegangen werden, wie Arbeiter*innen in Schlachtbetrieben, Landwirt*innen und Konsument*innen. Das vorliegende Buch argumentiert dafür, menschliche Akteur*innen und (Nutz-)Tiere als *Companions* zu begreifen, um sie gerade *nicht* auf ihre objektivierbare Verwertbarkeit zu reduzieren. Wir entnehmen den Begriff Donna Haraways Werk *The Companion Species Manifesto* (2016a), in dem die Autorin die »companions« auswählt, um Care als eine mehrals-menschliche Praxis zu entwickeln. Es geht darum, Andere nicht nur aus der Distanz zu theoretisieren und Fragen von Vulnerabilität und Anerkennung zu erörtern, sondern sich der Aufgabe zu stellen, mit Lebewesen zusammenzuleben und sich vertrackten Problemen zu stellen. Der mit »Gefähr*innenspezies« zu übersetzende Begriff »hebt hervor, dass Spezies, ebenso wie jede andere Entität, nie ohne Bezug auf Andere(s) konstituiert werden« (Hoppe 2021: 13). Für Haraway ist »companion« also ein übergreifender Begriff – der weit über die alltäglichen Assoziationen westlich-konnotierter »Gefähr*innentiere« hinausgeht, sprich Hunde, Katzen oder Pferde. Die Autorin nutzt ihn, um kontextsensibel Mensch-Tier-Beziehungen anhand konkreter Begegnungen von Spezies zu besprechen: »To knot companion and species together in encounter, in regard and respect, is to enter the world of becoming with, where *who and what are* is precisely what is at stake« (Haraway 2008: 19; Herv. i.O.).

Sich vertrackten Problemen zu stellen, ist prägend für Haraways Ansatz. Bei Mensch-Tier-Beziehungen geht es ihr um ethische Fragen, wie etwa darum, welche Spezies wann und wie leben und sterben sollen – und können. In der Monographie *Staying with the Trouble* baut Haraway (2016b) auf die Arbeiten zu Gefähr*innenspezies auf, um nach lebenswerten Zukünften zu fragen – mit der Klimakrise im Nacken. Wir nutzen die von uns untersuchten empirischen Fälle in diesem Buch entsprechend nicht als Inspiration für eine kritische Notiz aus der Distanz heraus, sondern gehen Akteur*innen und ihren Problemen unter

Berücksichtigung unserer eigenen Verflechtungen nach. Dabei ist der Kontext des Klimawandels ein wichtiger Bezugspunkt.

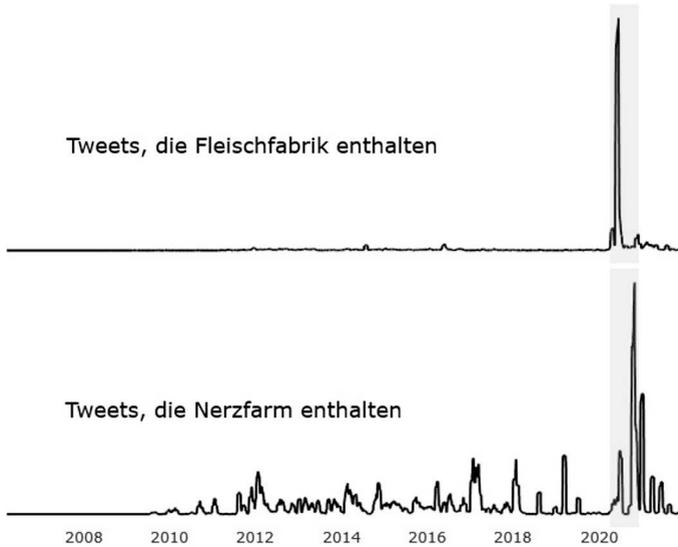
Öffentliche Kontroversen als Anker: über »Tönnies-Skandal« und »Nerz-Mutation«

Aufhänger unserer Diskussion sind zwei von uns ausgewählte, öffentliche Kontroversen. Methodologisch gehen wir im Anschluss an den STS-Ansatz der Kontroversenkartographie (»Mapping of Controversies«) davon aus, dass über (digital-)öffentlich verhandelte Kontroversen soziale Bande geknüpft und zerschlagen werden, wir also einen Zugang zu sozialer Ordnungsbildung erhalten (zum Überblick: Latour 2007a, Venturini 2010; mehr zum Ansatz und seinen Grenzen, siehe Kap. 3). Dabei konzentrieren wir uns auf zwei Kontroversen aus dem Jahr 2020, die in engem Zusammenhang mit dem Mensch-Tier-Verhältnis stehen: zum einen den Corona-Ausbruch im Schlachtbetrieb der Tönnies-Holding in Rheda-Wiedenbrück und zum anderen die Ausbreitung der SARS-CoV-2-Viren auf dänischen Nerzfarmen, wobei die Verbreitung einer neuartigen Mutation des Virus drohte. Während sich das Virus bei Tönnies zwischen den Mitarbeiter*innen ausbreitete, beengte Arbeitsverhältnisse und unzureichende Schutzmaßnahmen aufzeigte, grassierte eine Mutante des SARS-CoV-2 Virus auf dänischen Nerzfarmen unter den marderverwandten Tieren. In beiden Fällen galt die Devise: unbedingt verhindern, dass das Virus auf umliegende Regionen und Menschen überspringt. Gleichzeitig regten beide Fälle umfassende soziale, ökonomische und kulturelle Debatten an.

Die gewählten Untersuchungszeiträume umfassen jeweils zwei Wochen nach der Bekanntgabe der jeweiligen Corona-Ausbrüche, sprich den 17.06. bis 30.06.2020 im Tönnies-Fall und den 01.11. bis 14.11.2020 im Dänemark-Fall. Wir gehen davon aus, dass in diesen Zeiträumen besonders offen und kontrovers über die Corona-Ausbrüche gesprochen wurde und sich Positionen und Allianzen (neu) geformt haben. Die Zeiträume sind als Ereignisse relevant, sie entfalten aber auch darüberhinausgehend eine Kraft, sind in das kollektive Gedächtnis eingegangen. Sie führten zu Änderungen: die Tierindustrie ist nicht mehr dieselbe,

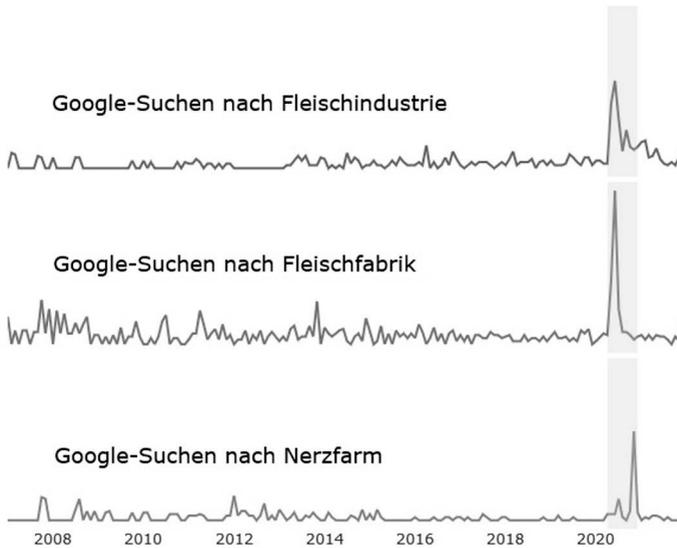
große Gesetzespakete wurden geschnürt und haben insbesondere den Fleischsektor verändert.

Abbildung 1. Queries bei Twitter im Zeitverlauf (gewichtet)



Die ausgewählten Zeiträume markieren Sondersituationen: Wie Daten von Google und Twitter unterstreichen, wurden in den Zeitspannen (grau markiert) Schlagworte wie »Fleischindustrie«, »Fleischfabrik« und »Nerzfarm« in außerordentlicher Menge gesucht und diskutiert (Abb. 1 und 2). Das gab es in den letzten rund 20 Jahren nicht in dieser Form. Google und die »Fleischindustrie« geben dabei einen generellen Ansatzpunkt zur Einordnung der Aktivitäten – Google-Suchen erfassen die Interessen der deutschen Öffentlichkeit mit einem Weitwinkelobjektiv, und das außerordentliche Interesse für das Thema fällt ins Auge. Die weiteren Queries »Fleischfabrik« und »Nerzfarm« deuten an, dass ganz bestimmte Begriffe den Diskurs prägen und ihn inhaltlich

Abbildung 2. Queries bei Google im Zeitverlauf (gewichtet)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirrmacher. Legende: Grau hinterlegt: der erweiterte Untersuchungszeitraum. Gewichtet heißt, dass für alle Queries die Werte relativ zur Häufigkeit in ihrer eigenen Grundgesamtheit gelten. Die Größenverhältnisse spiegeln nicht die Verhältnisse unter den Begriffen wider (hier überwiegt die Fleischindustrie mit Abstand). Quelle: Twitter API 2.1 und Google Trends.

als Event mit einzigartigen Charakteristika auszeichnen. Wir greifen derartige quantitative Häufigkeiten auf, heben weitere bemerkenswerte Zusammenhänge hervor und erschließen die Diskussionen im Austausch mit einer qualitativen Sichtung und fokussierten Feinanalyse von Medienmaterial. Kurzum, wir zeigen, dass ein Vergleich der beiden Zeiträume und ihrer Kontroversen besonders fruchtbar ist, um das Mensch-Tier-Verhältnis zu untersuchen.

Um die Kontroversen und Handlungskontexte nachzeichnen zu können, legen wir einerseits ein Hauptaugenmerk auf die digitale mediale Berichterstattung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ), der *Tageszeitung* (taz), der *Zeit* und der *tagesschau* sowie andererseits auf die diskursive Beteiligung der Leser*innen und Konsument*innen. Die Nachrichtenmedien repräsentieren (idealtypisch) unterscheidbare Positionen im publizistischen Feld, was im Sinne eines kontrastiven Forschungsdesigns zur Berücksichtigung divergierender Positionen beiträgt: öffentlich-rechtlich (*tagesschau*), liberal-konservativ (FAZ), liberal (*Die Zeit*) und progressiv (*taz*). Wir vermuten fruchtbare Interventionen genau dann, wenn Nachrichtenmedien mit Erwartungen brechen und so Positionen neu arrangieren. Hinsichtlich der weiteren diskursiven Beteiligung werden sowohl Leser*innenkommentare zu den online erschienenen Artikeln und Nutzer*innenkommentare der Facebook-Seiten der Nachrichtenmedien einbezogen als auch Twitter-Resonanzen des medialen Diskurses berücksichtigt. Die amplifizierte Perspektive kann als Hinweisgeber für unterrepräsentierte Perspektiven dienen und ein besseres Verständnis von Meinungsbildung und innovativen Ideen ausbilden. Die Untersuchung des empirischen Materials ist sodann klar ausgerichtet. Mit Bezug auf die medialen Kontroversen rund um die Corona-Ausbrüche in dem Tönnies-Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück sowie auf dänischen Nerzfarmen im Jahr 2020 fokussieren wir folgende Forschungsfragen: *Inwiefern werden Care-Praktiken in den ausgewählten Kontroversen sichtbar und wie stellen Akteur*innen einen Bezug zum Mensch-Tier-Verhältnis her? Wie wird die Begegnung mit nichtmenschlichen Tieren gestaltet; wie gelingt artenübergreifende Fürsorge?*

Der Argumentationsgang

Im ersten Kapitel, *Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis*, argumentieren wir dafür, Care als genuin mehr-als-menschliche Tätigkeit mit ethischer und ökologischer Verankerung zu verstehen. Dabei werden mehrere theoretische Überlegungen zusammengebracht. Als leitendes Care-Verständnis schlagen wir, in

Anlehnung an die Arbeiten von Donna Haraway, Maria Puig de Bellacasa, John Law, Vicky Singleton und Annemarie Mol, eine soziomaterielle Lesart vor, die die Verschränkungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Akteur*innen einbezieht. Im darauffolgenden Kapitel, *Mit Mixed-Methods Kontroversen kartographieren*, verdeutlichen wir die Synthese qualitativer und quantitativer Methoden. In die Methodensynthese sind Elemente der Grounded Theory Methodology (GTM) sowie diskursanalytische Elemente nach Michel Foucault eingeflossen. Primär haben wir uns jedoch am STS-Ansatz des »Mapping of Controversies« orientiert (vgl. Laser/Ochs 2018; Venturini 2010; Venturini/Munk 2022). In diesem Ansatz werden Datenpunkte digitaler Plattformen mit qualitativen Sicht- und Deutungsweisen angereichert.

Im weiteren Verlauf rückt das Buch die empirischen Fälle in den Fokus. In den zentralen Kapiteln vier und fünf, *Karnismus und Pellismus hinterfragen* sowie *Egoismus fördern – Altruismus fordern*, werden je drei idealtypische Kategorien entfaltet. Die Corona-Ausbrüche in dem Tönnies-Schlachtbetrieb und auf dänischen Nerzfarmen setzen wir dabei stets miteinander in Bezug. Im letzten Kapitel blicken wir auf unsere empirische Studie zurück und fragen nach weiterführenden Erkenntnissen. Wir binden unser Fazit an zeitgenössische Debatten in der Care-Forschung, den Human-Animal Studies und der Transformationsforschung, indem wir fragen, wer denn wie als »kontroverse Spezies« im Diskurs erscheint, und was wir daraus lernen können.

2. Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis

Die Beziehung zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier ist spannungsvoll, und eine kritische Analyse ermöglicht uns, über zeitgenössische Fragen der Fürsorge nachzudenken. Blicken wir auf das Zusammenleben von Spezies, entdecken wir Austausch, Abhängigkeit, Kontakt und stete Dynamik, wir finden nicht zuletzt einen Planeten im Wandel. Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis zu diskutieren, verlangt nach Feingefühl und konzeptioneller Schärfe; »Tönnies-Skandal« und »Nerz-Mutation« rufen nach Umsicht und angemessenem Vokabular. In diesem Kapitel schlagen wir eine Synthese vor, die Care und Mensch-Tier-Relationen zu untersuchen hilft. Wir beginnen mit einer Sichtung der Human-Animal Studies, spannen den Bogen zu der zentralen Herausforderung des 21. Jahrhunderts: dem sogenannten Anthropozän und seinen mehr-als-menschlichen Bedingungen, Verflechtungen und Folgen, und ziehen abschließend (Für-)Sorge-Literatur im Angesicht artenübergreifender Problemstellungen hinzu.

Das Kapitel bereitet die Untersuchung der medialen Kontroversen um die COVID-19-Ausbrüche bei Tönnies und auf dänischen Nerzfarmen vor. In die Argumentation fließen gleichsam zentrale Einsichten aus der Feldforschung mit ein; das Kapitel dient als produktive Synthese für weiterführende Mensch-Tier-Forschungen in der Post-Corona-Zeit. Mit der Corona-Pandemie haben sich Mensch-Tier-Verhältnisse verschoben – das hat Konsequenzen für wissenschaftliche Desidera-

te, Begriffe und Methoden, und wirft grundlegende tierethische und aktivistische Fragen auf.

2.1 In Mensch-Tier-Relationen denken

Eine Quelle für Pelzbommel und Kotelett – oder Gefährt*innen, die zum Arzt gebracht werden und in das Familienleben integriert sind? Es gibt viele Rollen, die die Interaktion mit nichtmenschlichen Tieren kennzeichnen. Auffällig im öffentlichen Diskurs ist der Anthropozentrismus der Rollenbilder – also die Zentrierung auf menschliche Perspektiven, Bedürfnisse und Zielvorstellungen (vgl. Kopnina et al. 2018). Es ist ein menschlicher Blick, der eine Geschichte und Situierung hat; ein Blick, der geführt ist durch einen einst philosophisch hergeleiteten und nunmehr alltagsweltlich verinnerlichten Exzeptionalismus, durch die koloniale Historie der Plantage, die ökonomische Landnahme billiger Natur (vgl. Patel/Moore 2018), die Technisierung der Landwirtschaft und Einrichtung von Industriebetrieben wie Schlachthäusern (vgl. Thieme 2015: 10ff.). Der Anthropozentrismus folgt dabei einer scharfen Trennung von Natur und Kultur, was Donna Haraway als Dichotomisierung bezeichnet und problematisiert (vgl. 2016a: 98; Chimaira Arbeitskreis 2011). Die Human-Animal Studies wollen sowohl die Folgen der Dichotomisierung als auch Alternativen sichtbar machen. Dabei ist die zentrale Annahme, dass Mensch-Tier-Verhältnisse und tierliche Rollenbilder nicht losgelöst von konkreten sozialen Relationen gedacht werden können. Mensch und nichtmenschliches Tier sind verflochten und Modi der Verschränkung müssen greifbar, gestaltbar und rechenschaftspflichtig gemacht werden.

Eine wertvolle Unterscheidung von Tiertypen bietet die neuere politische Tiertheorie nach Sue Donaldson und Will Kymlicka (2013). Die Autor*innen präsentieren eine dichte Synthese jahrzehntelanger ethischer Debatten¹ und kombinieren in ihrem Ansatz universell negative,

1 Die ethischen Fragen sind vermengt mit der Geburt und Weiterentwicklung der Human-Animal Studies. So unterscheidet etwa Shapiro (2020) zwischen vier

positive sowie relationale Tierrechte – sowohl den Schutz vor Verletzung, das Gewähren und Bewahren von Lebensräumen, *als auch* Fragen nach der konkreten Gestaltung von Mensch-Tier-Beziehungen. Dabei schrecken sie vor Fragen des sozialen Status nichtmenschlicher Tiere nicht zurück und rücken die Debatte um die Forderung nach einer Staatsbürgerschaft für nichtmenschliche Tiere in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Donaldson und Kymlicka differenzieren zwischen Wildtieren, domestizierten Tieren und Schwellentieren. Mit dem Vokabular knüpfen sie an eine Alltagssprache an, in der sich der Typ der Spezies weniger von biologischen Merkmalen, sondern praktischen Erfahrungsräumen ableitet. Das nehmen wir zum Anlass, die Begriffe als leere Signifikanten zu lesen, die öffentliche Kommentator*innen erst im Verlauf von Kontroversen mit Gehalt füllen und auf praktische Belange anpassen. Eine kurze Begriffsarbeit mit beispielhaften empirischen Anknern macht das deutlich:

Wildtiere sind mit dem Coronavirus ins Rampenlicht gerückt, weil verengte Lebensräume und Zoonosen besprochen wurden. Generell lassen sich unter diesen Tiertyp eine Vielzahl an bekannten und unbekanntem Spezies zusammenfassen, ausgestorben oder rezent. Werden Wildtiere gefangen und beispielsweise in einer Zirkusarena einem Publikum vorgeführt, vollzieht sich eine Wandlung vom Wildtier zum domestizierten (Raub-)Tier (Sarther 2021). *Domestizierte Tiere* sind das Kernthema der Debatten um Tönnies und Nerz. Dabei ist es sinnvoll, Unterkategorien zu bedenken: von Nutztieren – eine Bezeichnung mit der im Allgemeinen landwirtschaftliche Nutztiere gemeint sind (vgl. Petrus 2015: 264) – über Versuchs- und Labortiere bis hin zu

Wellen der Forschung: von (1) eher quantitativen zu (2) eher qualitativen Beiträgen eines »animal turn« hin zu (3) einer radikalen Neuzentrierung der »animal question« und einer (4) breiten Untermuerung des Forschungsfeldes mit politischen, materialistischen und affektuellen Ansätzen. Entscheidend waren etwa Interventionen wie Peters Singers *Animal Liberation* (1973), der Start von Journals wie »Animal Welfare« (1988) und »Society & Animals« (1993), vermittelt durch Kooperationen mit Instituten wie »The Humane Society«, und generell ein immer genaueres, aber durchaus kontrovers ausgetragenes Konfrontieren der »Tiervergessenheit« sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschung.

Gefähr*innen- oder therapeutischen Tieren, mit potenziell weiteren Unterscheidungen in Unterkategorien, die vor allem dann greifen, wenn etwa aktivistische oder journalistische Kommentare Nutztiere hinsichtlich Arbeitsformen oder Freiheitsgraden einsortieren. Die Unterscheidung von *Schwellentieren* kann nur gradueller Natur sein, denn damit meinen Donaldson und Kymlicka nichtmenschliche Tiere, die sozusagen frei leben, aber von Menschen abhängen – man denke an Ratten in der Stadt, Tauben an Tourismusorten bis hin zu wirbellosen Tieren in der Landwirtschaft oder Wildtieren, die bestandserhaltend im Winter von Jäger*innen gefüttert werden (Groth 2021). Mit etwas kreativer Güte können hybride Spezies und »Chimären« als Tiere gedeutet werden (Haraway 2007), die sozusagen die Schwelle der Schwellentiere verkörpern und sogleich beginnen, sich von ihr abzusetzen – auch das wurde bei Corona öffentlich abgeklopft, etwa mit Blick auf Impfstoffe, die aus chimärischer Züchtung stammen und versprechen, besonders mutationsresistent zu sein (Martinez et al. 2021). Die zeitgenössische Human-Animal-Forschung vollendet die Absatzbewegung von der Schwelle, wenn sie mit einer starken Deutung von »Interpezies-Kollaboration« darauf verweist, dass jegliches Lebewesen eigentlich nichts anderes ist als ein Gewimmel anderer Lebewesen und nur dank abgestimmter Metabolismen und bakterieller Interventionen überleben kann. Dieser Gedanke des »multi-species becoming-with« (Haraway 2016b: 63) geht in gegenwärtigen Evolutionstheorien der Biologie auf. Wir behalten mit Blick auf die von uns untersuchten Kontroversen trotzdem den differenzierenden begrifflichen Dreiklang von Sue Donaldson und Will Kymlicka in Erinnerung.

Mensch-Tier-Verhältnisse können anders sein, sind anders geworden. Es gibt eine Fülle von Realitäten, die gestaltet und gelebt werden können. Folgt man der Annahme, dass mehr als eine Kultur und eine Natur existieren, mehr als ein Tier als Typ einer Gattung, kann ein Bild der »viele[n] Formen des Weltenmachens, der Analyse und Gestaltung von Wirklichkeit« entstehen und anerkannt werden sowie eine pluralistische Sicht auf »NaturenKulturen« erwachsen (Gesing et al. 2018: 8). Aus dieser Diagnose folgt, Verflechtung zu denken und »NaturenKulturen« zu entfalten, wie sie in öffentlichen Diskursen umkreist werden

(vgl. Latour 1996; Haraway 2007). Das verstehen wir als Öffnung, die Anerkennung und Wertschätzung ermöglichen kann und die Verbindungen zwischen Menschen, nichtmenschlichen Tieren, Pflanzen und Organismen diskutierbar macht (Wirth 2011: 62).

Warum lassen wir einige nichtmenschliche Tiere bei uns im Bett schlafen, während wir andere essen?

Die Dichotomisierung von Mensch und nichtmenschlichem Tier fördert eine Loslösung von Menschen aus der Welt, statt sie als Teil der planetarischen Ökologie zu verstehen, sie also in diese, mit nichtmenschlichen Tieren geteilte, Welt einzubetten. Zeitgleich ist diese Dichotomisierung ein maßgeblicher, meist unbewusst gewordener Faktor für den gesellschaftlichen Umgang mit nichtmenschlichen Akteur*innen. Aus Dichotomien resultieren nicht nur Abgrenzungen des Selbst von anderen Akteur*innen, sondern auch eine, auf der eigenen Wahrnehmung basierende, Unterscheidung und Einordnung des Gegenübers als handelndes Subjekt oder nutzbares Objekt (Haraway 2016a: 98; vgl. Müttherich 2015). Die so entstehenden Kollektive entscheiden mittels Differenzierung, ob etwas oder jemand als soziale*r Akteur*in gilt, um den/die wir uns sorgen, wie das beispielsweise bei Gefähr*t*innentieren der Fall ist, oder ob ein tierisches Leben und sein Wert eher als eine Zahl in einer Statistik wahrgenommen und beurteilt wird, über die Anzahl der gelegten Eier, der gestopften Würstchen oder vernähten Felle, wie es etwa bei Schlacht- und Pelztieren geschieht (Thieme 2015: 8). Im Folgenden sammeln wir Vorgänge und Mechanismen, die die hier beschriebene Gegenüberstellung von Menschen und nichtmenschlichen Tieren (re-)produzieren und verstärken. Gleichzeitig folgen wir im Umgang mit Gefähr*t*innentieren Kriterien, die uns teils davon abhalten, diese nichtmenschlichen Tiere als abstraktes Anderes zu begreifen: »Sehr viele von uns aber haben zu [Haustieren] ein Verhältnis, das sich in vielerlei Hinsicht kaum von unserem Verhältnis zum Menschen unterscheidet« (Joy 2013: 13). Aus dieser innigen Verbindung folgt Zuneigung, aber auch Verantwortung für nichtmenschliche Tiere, die Teil des sozialen Netzwerks eines Menschen werden und für deren Wohlerge-

hen die menschlichen Besitzer*innen Sorge tragen (Puig de la Bellacasa 2011: 87). Nicht selten kommt es hierbei zu einer Anthropomorphisierung, sprich: einer Vermenschlichung nichtmenschlicher Tiere (Wild 2015). In diesem Fall erlaubt der Mensch sich eine emotionale und empathische Verbindung zu einem nichtmenschlichen Tier und entwickelt diesem gegenüber ein Gefühl der (Für-)Sorge, des Kümmerns und der empfundenen Verpflichtung (vgl. Jones 2018).

Die meisten domestizierten Tiere werden jedoch nicht als Gefährt*innentiere betrachtet und gehalten, sondern als Nutztiere, in erster Linie zu wirtschaftlichen Zwecken: »Aus rechtlicher Perspektive handelt es sich bei der Nutztierhaltung um eine Haltung von Tieren, die das Ziel der Erwerbstätigkeit verfolgt« (Ach 2018: 259). Diese Art nichtmenschlicher Tiere wird laut Vertreter*innen des selektiven Anthropomorphismus zur Erfüllung spezifischer Merkmale gezüchtet, um dadurch ihre Verwertbarkeit durch den Menschen zu erleichtern (Wild 2015: 26). Dabei ist jedoch zu unterscheiden zwischen traditioneller und indigener Landwirtschaft auf der einen Seite und industrieller Nutztierhaltung auf der anderen Seite – in der ersten Variante seien laut einiger Beiträge der Human-Animal Studies kooperative Arbeitsverhältnisse und die Förderung von artenübergreifender Fürsorge durchaus denkbar, die in der zweiten Variante aufgrund instrumentalisierter Beziehungen und mit Gewalt durchgesetzter Herrschaft zweifelsohne blockiert sind (Porcher/Estebanez 2019).

Dabei sind die Größenordnungen entscheidend: Das ökonomische Mensch-Tier-Verhältnis wird von industriellen Relationen dominiert – global gesehen werden 90 Prozent aller Nutztiere industriell gehalten. Darunterfallen sowohl Stall- als auch Freilandhaltung. Schätzungen legen nahe, dass der Anteil der industriellen Nutztierhaltung im Globalen Norden mehr als 99 Prozent übersteigt (Anthis/Anthis 2019). Die Zahlen bleiben zunächst eine Betrachtung der Verhältnisse und kollektiver Ordnungen, was etwa einige Vertreter*innen der Human-Animal Studies zum Anlass nehmen, um von einer pauschalen Kritik von menschlichen Arbeitskräften in Schlachtbetrieben abzusehen (Haraway 2016a: 230). Wie schon Upton Sinclair in seinem ikonischen Roman *The Jungle* (1906) über den Akkord der Fleischindustrie in Chicago zeig-

te, sind Fleischarbeiter*innen nicht unbedingt Teil des Problems. Mit einer sensiblen Aufarbeitung von Lebensverhältnissen lernen wir stattdessen etwas über alltägliche Sorgen, kulturelle Deutungen und Grenzerfahrungen, die als Bewältigungsstrategien aufzufassen sind oder auch zu Gegenreaktionen führen können (Sebastian 2021). Wie wir im fünften Kapitel zeigen werden, leisten journalistische Beiträge um die Tönnies-Arbeitsbedingungen ähnliche Aufklärungsarbeit. Dabei gibt es verblüffende Überschneidungen mit Sinclairs Dschungel erzählung, etwa weil in Prekarität verführte Migrant*innen aus Osteuropa die Hauptrolle spielen – sowohl im Gütersloh des beginnenden 21. Jahrhunderts als auch im Chicago des ausgehenden 19. Jahrhunderts – und weil die schiere Masse an verarbeiteten nichtmenschlichen Tieren damals wie heute die Narration durchzieht.

Die industrielle Form der Ökonomisierung von Nutztieren wird erst dadurch ermöglicht, dass Nutztiere als ein Gegenentwurf zu Gefähr*innentieren wahrgenommen, und als dem Menschen unähnliche Subjekte klassifiziert werden. Oftmals wird ihnen sogar der Subjektstatus gänzlich abgesprochen (Joy 2013: 133; Mütherich 2015: 54): »Wir beuten Tiere nicht aus, weil wir sie für niedriger halten, sondern wir halten Tiere für niedriger, weil wir sie ausbeuten« (Rude 2015: 321; zit. n. Tierrechtsgruppe Zürich 2010). Mit der Unterteilung von gezüchteten nichtmenschlichen Tieren in Gefähr*innen- und Nutztiere und damit in Subjekt und Objekt, geht auch die Kategorisierung in nicht essbar oder essbar einher. Tierethisch ist die Unterscheidung bemerkenswert, da Nutztiere sich in ihrem Schmerzempfinden und ihren Fähigkeiten, Vorlieben zu entwickeln, nicht nachweislich von Gefähr*innentieren unterscheiden (Joy 2013: 14; Nungesser 2018: 162). Die berühmte Vorstellung Descartes', dass nichtmenschliche Tiere maschinelle Automaten ohne Bewusstsein sind, ist überholt, spukt aber weiter um ökonomische Praktiken herum und prägt latent die Rechtfertigung von industriellen Wertschöpfungsketten. Die Human-Animal Studies merken an, dass eine solche Abwertung vollzogen wird, wenn Industriestandards entworfen und als Errungenschaft präsentiert werden, die etwa über Betäubung oder minimal veränderte Haltungsstandards animalische Empfindungen beruhigen sollen – so

aber letztendlich den Automatenstatus wieder herstellen. Bisherige Reformversuche stoppen keine Ausbeutung nichtmenschlicher Tiere, sondern legitimieren und ermöglichen vielmehr das Wachstum einer Branche, indem sie Subjektivität abschalten (Donaldson/Kymlicka 2013: 11; Gall 2016).

Entscheidend für die Einordnung nichtmenschlicher Tiere – wie Schwein, Kuh, Hund oder Nerz – in konsumierbare Nutztiere sind einerseits kulturelle Praktiken. Mag der Konsum von Hunden in einigen chinesischen Provinzen für uns befremdlich, ja sogar ekelerregend erscheinen, wird der hiesige Konsum von Kühen von Menschen aus Indien ebenso kritisch gesehen. Andererseits tragen zu der Klassifizierung nichtmenschlicher Tiere ebenso Mechanismen der Abgrenzung, Verdrängung und Betonung von Andersartigkeit seitens der Menschen bei, kurz: Praktiken der »Humandifferenzierung« (Lind 2022), die die Außengrenze abschirmen. Sie sorgen dafür, dass menschliche Akteur*innen sich bei der Konfrontation der Lebens- und Leidensbedingungen dieser nichtmenschlichen Tiere von negativen Gefühlen der Schuld, Angst oder Empathie distanzieren, die bei einer bewussten Wahrnehmung von Tierleid ausgelöst werden können. Solche Humandifferenzierungen erleichtern die Nutzung und Tötung nichtmenschlicher Tiere, die ja irgendwie vollzogen und als legitim anerkannt werden müssen (vgl. Nungesser 2018). Dabei kommen bezüglich des Fleischkonsums kollektive Schutzmechanismen zum Tragen, die Melanie Joy als die »drei Ns der Rechtfertigung« bezeichnet (Joy 2013: 110): Fleischessen sei »normal«, also gesellschaftlichen Normen entsprechend, »notwendig«, sowohl für Wirtschaft als auch Gesundheit, und darüber hinaus »natürlich«, da Menschen bereits seit Jahrtausenden Fleisch konsumieren (Joy 2013: 120ff.). Diese Mythen werden so verinnerlicht, dass sie wie »emotionale Scheuklappen« (ebd.) Grenzen zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier festziehen, die historische und soziale Einzigartigkeit von Grenzziehungen kaschieren und letztendlich das Handeln unbewusst steuern (ebd.: 110; Joy 2018: 80). Es kommt zu einer Art kognitiver Dissoziation, indem unangenehme Gefühle und Gedanken in Verbindung mit dem Fleischkonsum aus dem Bewusstsein ausgeschlossen werden und eine

Konfrontation mit den Hintergründen der Fleischproduktion ausbleibt (Mannes 2015:192; zit. n. Joy 2003:111f., 123f.). So können wohl die teils scharfen Abwehrreaktionen oder ironischen und zynischen Ablenkungsmanöver erklärt werden, die oft auf kritische Anmerkungen zum Konsum von Produkten tierischen Ursprungs folgen.

»Scheuklappen« führen – überspitzt formuliert – dazu, dass Menschen zu den nichtmenschlichen Tieren, deren Fleisch, Milch und Eier als essbar oder deren Haut, Fell und Wolle als tragbar gelten, selten eine (für-)sorgende Beziehung eingehen (Ach 2018: 259ff.). Welche Formen gewaltsamer Praktiken industrielle Schlachtungen mit sich bringen, ist schwer zu fassen. Eine Analyse von Gesprächen mit Schlachthofmitarbeiter*innen führt Steven Braun (2020) zu der These, dass Scheuklappen es den Arbeitskräften in Fleischbetrieben erleichtern, sich mental vom Schlachtalltag zu distanzieren und so emotionale Ablenkungen zu vermeiden, die im ungünstigsten Fall in Pannen oder Verletzungen der Arbeiter*innen münden.

Es ist diese Unterscheidung zwischen objektivierbaren nichtmenschlichen Tieren einerseits und reflektierten menschlichen Tieren andererseits, die sich im Untersuchungsmaterial zum »Tönnies-Skandal« und der »Nerz-Mutation« immer wieder zeigt, wenn auch in unterschiedlicher Gestalt – implizit oder explizit, affirmativ oder ablehnend, rechtfertigend oder aufklärend, auf menschliche oder nichtmenschliche Arbeitskräfte blickend. Neben den erläuterten kollektiven Mechanismen sind auch intrinsische und extrinsische Zuschreibungen hinsichtlich der Nutzbarmachung nichtmenschlicher Tiere sowie der Rechtfertigung des Machtgefälles von Bedeutung.

Der Wert von Tieren, oder: Wie nichtmenschliche Tiere tötbar gemacht werden

Die Betrachtung von Nutztieren als Produkte, Ressourcenlieferant*innen oder »lebende Bevorratung« (Sezgin 2014: 167) und die Möglichkeit, nichtmenschliche Tiere ohne rechtliche oder soziale Konsequenzen zu töten (etwa für die Mitarbeiter*innen von Schlachthöfen, Jäger*innen, Kürschner*innen oder andere Beschäftigte in der tierverarbeitenden

Industrie), erfordert eine gesellschaftliche Vereinbarung, dass nicht-menschliche Tiere getötet werden dürfen, die einem wirtschaftlichen Zweck dienen (Grimm/Hartnack 2013: 375). Haraway zufolge werden nicht nur der Prozess des »Tötbarmachens« selbst, sondern auch die Vorgänge und Praktiken, die ihm vorausgehen, selten hinterfragt, geschweige denn die Frage nach Verantwortlichkeiten ausgehandelt (Haraway 2016a: 234f.; vgl. Wirth 2011: 122). So entsteht ein gewaltvolles System, auf das wir im Verlauf des Buchs öfter zurückkommen werden, und das Joy mit dem Begriff des Karnismus beschreibt: »Karnismus ist das Glaubenssystem, das uns darauf konditioniert, bestimmte Tiere zu essen. [...] Die meisten Menschen auf der Welt essen Fleisch heute nicht, weil sie es müssen, sondern weil sie sich dafür entscheiden. Und jede Entscheidung geht auf Überzeugungen zurück« (2013: 32).

Joy vertritt die These, dass der Karnismus schwer zu durchschauen ist, weil psychologische Abwehr- und Schutzmechanismen greifen, eine Kombination aus Leugnungen, Rechtfertigungen und Wahrnehmungsverzerrungen, die die Opfer des Karnismus, sprich die nichtmenschlichen Tiere, unsichtbar werden lässt. (Mannes 2015)

Es geht um eine dominante Ideologie, die letztlich dazu führt, dass der gesellschaftliche Fleischkonsum unhinterfragt, ohne bewusste und explizite Einschränkungen sowie (Selbst-)Reflexion weiter gedeihen kann. So erwartet die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) bis 2030 einen Anstieg der Fleischproduktion um weitere 40 Millionen Tonnen. Wenn vorher nicht politisch umgesteuert wird, würde demnach ab 2030 eine Produktion von etwa 366 Millionen Tonnen pro Jahr erreicht werden (Chemnitz 2021: 14). Ein bemerkenswerter Fakt verdeutlicht eine immense Schiefelage: vor allem im Globalen Süden wird aufgrund des stetig steigenden Bevölkerungswachstums ein viermal höherer Fleischkonsum erwartet (Tostado 2021: 10). Da liegt die Annahme nicht fern, dass die weitere Verdrängung von Landwirtschaftspraktiken, die alternative Formen der Tierzucht und -haltung leben, zurückgedrängt werden. Bei all diesen Thesen, nicht zuletzt bei der starken Erklärungsmacht der Karnismus-Figur, gilt es zu untersuchen, wie genau und an welchen Instanzen subtile und weniger subtile Abhängigkeiten festgezurr

werden – die sozialwissenschaftliche Forschung muss offen sein für Dynamik und Überraschung, die in der Begegnung von heterogenen Akteur*innen stets möglich ist und dabei vorgefertigte Schemata unterläuft.

Um die Menge an tierischen Produkten zu erzeugen, die heute konsumiert wird, werden Nutztiere im Akkord gezeugt, gezüchtet und getötet (Haraway 2016a: 229ff.). Ein nichtmenschliches Tier gilt häufig schon vor Beginn seines Lebens als Ware, deren Tauschwert an einer »objektivierbare[n] Verwertbarkeit« gemessen wird (Sauerberg/Wierbitza 2013: 74), beispielsweise einer Weiterverarbeitung in Koteletts oder Pelzbommel. In dem ökonomischen Tauschwert, an den ein nichtmenschliches Tier gekoppelt wird, liegt auch der Grundstein für die Möglichkeit des Tötens nichtmenschlicher Tiere: »[F]alls der Verwendungszweck es verlangt, [kann das nichtmenschliche Tier] verletzt oder getötet werden« (Petrus 2015b: 265). In dem Prozess der Verdinglichung wird die wahrgenommene Andersartigkeit und Zugehörigkeit nichtmenschlicher Tiere zu anderen Spezies hervorgehoben. Der Begriff des »Speziesismus«, der 1970 durch den britischen Psychologen Richard Ryder geprägt wurde, merkt hier kritisch an, dass die Betonung von Unterschiedlichkeiten zwischen Spezies, die Ausbeutung nichtmenschlicher Tiere ideologisch legitimiert – durch die angebliche moralische Überlegenheit von Menschen (vgl. Denkhaus 2018: 202ff.; vgl. Horta 2015). Speziesistische Argumente implizieren daher gleichzeitig eine Sonderstellung des Menschen und eine Abwertung nichtmenschlicher Tiere, indem ihren Interessen weniger Gewicht beigemessen wird (Rude 2013: 12; vgl. Horta 2015: 318).² Damit einher geht die Vernachlässigung der Individualität nichtmenschlicher Tiere und die gleichzeitige Darstellung dieser als Masse oder Kollektiv.

2 Durch diese Abwertung wird in vielen Fällen der Mangel an menschlicher Verantwortung gegenüber nichtmenschlichen Tieren gerechtfertigt. Dabei kann im Sinne der Tierethik nach Hilal Sezgin argumentiert werden, dass Menschen als moralische Subjekte durchaus eine Verantwortungspflicht für nichtmenschliche Tiere tragen, selbst wenn diese ihnen nicht den gleichen Grad an (Für-)Sorge und Verantwortlichkeit entgegenbringen können (vgl. 2014: 30ff.).

Ob im »Dschungel« bei Sinclair, in der Schlachtfabrik der Tönnies-Holding oder auf den dänischen Nerzfarmen – die Öffentlichkeit lernt gesichtslose Massen kennen. Das ist eine Praktik der Humandifferenzierung: ein Prozess der Entindividualisierung, bei dem Nutztiere als Abstraktion definiert werden, wodurch die Abgrenzung von ihnen und, in letzter Konsequenz, auch der Karnismus stabilisiert werden (Joy 2013: 134f.).

Die entstehenden Hierarchien und Machtstrukturen, in denen Menschen sich als überlegen betrachten und nichtmenschliche Tiere als untergeordnet positionieren, reproduzieren ein gewaltvolles und ausbeuterisches Herrschaftsverhältnis (Sauerberg/Wierbitza 2013: 74). Dieses verfestigt sich zusätzlich durch das eigenwillige menschliche Handeln mit und gegenüber nichtmenschlichen Tieren und denjenigen, die mit ihnen arbeiten (Sebastian 2021). Wo die Grenzen zwischen Unterdrückung, Sorge und Gewalt verlaufen, ist nicht immer eindeutig (vgl. Nungesser 2018). Auch die bereits ausgeführten Abwehr- und Abgrenzungsmechanismen sowie Prozesse der Dichotomisierung und Verdinglichung nichtmenschlicher Tiere befördern und legitimieren gewalttätige Handlungen, wie die des Schlachtens oder Keulens. Das gilt ausdrücklich dann, wenn sie eine Gefahr für den Menschen und die menschliche Gesundheit darstellen könnten.

Für eine Annäherung an das Mensch-Tier-Verhältnis bietet sich für das vorliegende Buch auch deshalb die Untersuchung medial geführter Diskurse an, da nichtmenschliche Tiere selbst nicht mit sprachlichen Mitteln in Opposition treten können. Aufgrund dessen werden sie – im Sinne eines »Otherings«³ – zu unhörbaren, unzugänglichen, weitestgehend unsichtbaren und subalternen Anderen (vgl. Wirth 2011: 59). Nichtmenschliche Tiere dienen Menschen als stumme Kontrastfolie, auf Grundlage derer sich das Menschliche erst fassen lässt (vgl. Borkfeldt 2011: 138). Die Konstruktion und Aufwertung des menschlichen Selbst basiert demnach auf der abwertenden Konnotation nichtmenschlicher

3 Spivak prägte den Begriff, in dem sie darauf aufmerksam machte, wie vor allem imperiale Diskurse »die Anderen« (Subjekte), also die aus Machtdiskursen Ausgeschlossenen, nicht einbegriffen hatten (vgl. Spivak 1985).

Tiere als negative Andere beziehungsweise als antithetisches Konstrukt und findet sich wieder in vielfältiger Ausprägung im Sprachgebrauch sowie in der negativen Konnotation tierischer Eigenschaften (vgl. Mütterich 2015: 49ff.).

Wie wird aus der Kuh ein Steak und aus dem Nerz ein Pelz? Ein Wort zu Sprache

Solange der kuschelige Hauskater Fritz und die treue Hundegefährtin Kira auf einen Namen hören und ihnen ein nahezu menschlicher Status an der Seite ihrer Halter*innen zugewiesen wird, sind sie kein charakterloses Konsumgut, sondern lösen beim Menschen Gefühle von Zugehörigkeit aus (vgl. Petrus 2013: 48). In der Fleischindustrie hingegen wird durch die Verwendung von Begriffen wie »Steak«, »Kotelett« oder »Wurst« eine Distanz zwischen dem nichtmenschlichen Tier auf der Weide und dem Fleisch auf dem Teller geschaffen: Das nichtmenschliche Tier ist hier kein lebendes Wesen mit schlagendem Herzen und Empfindungen, sondern ein Ding der Industrie, ein Etwas ohne Namen (vgl. Kassung 2019: 74f.). Konträr zu den bisher beschriebenen Prozessen der Verdinglichung weist Haraway (vgl. 2008: 106) explizit darauf hin, dass ein nichtmenschliches Tier zu töten bedeutet, *jemanden* zu töten, nicht ein lebloses Etwas. Es macht einen Unterschied, ob wir beim Abendessen fragen, »was« oder »wen« wir essen. Ein unerwartetes Pronomen löst Unbehagen aus.

Daraus folgt, dass die oben beschriebene Gegenüberstellung von Menschen und nichtmenschlichen Tieren sich auch sprachlich manifestiert und durch Sprechakte reproduziert wird. Institutionalisiert wird ein Sprachbild, das Medien, Produzent*innen tierischer Produkte, aber auch deren Konsument*innen entwerfen. Medien werden zu »Mythenbildern« und legitimieren direkt oder indirekt eine Nutzbarmachung nichtmenschlicher Tiere, wobei unterschiedliche Narrative greifen können: So werden Bilder vom wohltuenden oder gesundheitsfördernden Fleischverzehr gezeichnet oder bestimmte negative Aspekte der Tierhaltung selten medial besprochen, geschweige denn nuanciert dargelegt (vgl. Boesch 2006; Joy 2013: 111f.). In Bezug auf die Nutztierhal-

tung erfolgt ein medialer und gesellschaftlicher Aufschrei oft nur dann, wenn ein singularer erscheinender Verstoß oder Missstand in der Tierhaltung aufgedeckt wird. Wir werden in Kapitel 4 und 5 diverse sprachliche Mechanismen vorstellen, die einschlägig sind und den Umgang mit Schwein und Nerz prägen (vgl. Joy 2013). Gleichwohl heben sich die Corona-Diskussionen von anderen Kontroversen dahingehend ab, dass ein gewisser Wandel einsetzt, der sich etwa in einem neuen, nachhaltigen Unbehagen gegenüber tierischen Produkten zeigt, einer erhöhten Akzeptanz für vegetarische und vegane Produktions- und Konsumptionsweisen oder einer bewussten Reduktion des eigenen Fleischkonsums, begleitet von ambitionierten Gesetzespaketen (vgl. Spiller/Busch 2021: 33).

Wie sich anders über Menschen, nichtmenschliche Tiere und (Für-)Sorge denken lässt

Die bisher entfalteten Ansätze rund um das Mensch-Tier-Verhältnis zeigen, wie und in welchem Ausmaß Menschen nichtmenschliche Tiere als subalterne Andere (vgl. Spivak 1985) entwerfen, sie dadurch verdinglichen (vgl. Grimm/Hartnack 2013) und unter anderem durch den abwertenden Gebrauch von Sprache zu antihetischen Konstrukten machen (vgl. Mütterich 2015). Diese Form der Nutzbarmachung nichtmenschlicher Tiere beruht meist auf »[...] diätetische[n], kulinarische[n], ökonomische[n] oder auch kulturelle[n] Interessen« (Ach 2018: 259) und steht der Annahme diametral gegenüber, dass Menschen nichtmenschlichen Tieren gegenüber »[...] Pflichten der Fürsorge und der Benevolenz« (ebd.: 260) haben. Dabei ermöglicht die Schaffung eines Raums für Sorge und Fürsorglichkeit sowohl einen Weg, sich von anthropozentrischen Sichtweisen zu lösen als auch einen Erkenntnisgewinn, der sich auf nichtmenschliche Tiere sowie deren Bedürfnisse einlässt und über die nutzenorientierten Begegnungen hinausgeht (vgl. Giraud/Hollin 2016: 7f.). In Anlehnung an Ursula Wolf (vgl. 2012: 96ff.) kann festgehalten werden, dass gerade in einem solchen Raum der Umgang des Menschen mit nichtmenschlichen Tieren zwar von einer Unterlassung bestimmter quälender und Leid zufügender Praktiken

auf der einen, aber auch von einer Verpflichtung zur Fürsorge gegenüber Nutztieren auf der anderen Seite geprägt ist: »Genauer hat der Halter eines Tieres die Verpflichtung, für es zu sorgen; er ist, wie man auch sagen könnte, für dieses Tier verantwortlich. [...] Verantwortung haben wir für diejenigen Lebewesen, die faktisch in unserer Obhut sind und die nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen« (Ebd.: 98).

Durch die Interaktion und Artikulation von Menschen, Objekten und nichtmenschlichen Tieren können Handlungen und Aktionen auf mehr als eine Position verteilt werden. Bruno Latour schlägt eine Neudeutung des Begriffs »Kollektiv« vor, um Räume und Relationen des Zusammenlebens als Prozess zu deuten. Das umfasst dann auch Akte der Fürsorge oder der Verantwortungsübernahme. Latour meint mit Kollektiven zum einen den »Austausch menschlicher und nichtmenschlicher Eigenschaften innerhalb einer ›Körperschaft«« (2002: 236) und zum anderen die hybride Zusammensetzung von Gesellschaft und Natur (vgl. 2007a). In diesem Zusammenhang reicht es nicht aus, sich lediglich auf existierende Wissensbestände als eine Grundlage zu berufen. Um Veränderungen in der Zusammensetzung von Kollektiven zu erreichen, ist es zentral, Praktiken neu zu verhandeln und zu gestalten. Da nichtmenschliche Tiere »qua ihrer Leiblichkeit die Möglichkeit der Handlungsfähigkeit« (Balgar 2015: 144) besitzen, sollten sie im Denken über Neugestaltung miteingeschlossen werden. Das umfasst Möglichkeitsräume für ein verschränktes Denken mit Care von und zwischen Akteur*innen. Die Sorge um die Relation begreift dabei nicht nur die zentral herausgestellten Entitäten, sprich Mensch und nichtmenschliches Tier. Es verweist auf eine existentielle Problematik: die Klima- und Umweltfrage.

2.2 Klima und Umwelt als Kessel

Die industrielle Moderne hat den Planeten in einen Kessel verwandelt, in dem Kontroversen um Spezies angeheizt werden. Mensch-Tier-Verhältnisse sind ökologisch eingebettet und beeinflussen die planetare Entwicklung. Unser zentraler empirischer Bezugspunkt lässt

daran wenig Zweifel. Die Geschichte des Coronavirus ist auch eine Geschichte intensiver und ausbeuterischer Mensch-Tier-Umwelt-Interaktionen, wachsender Abhängigkeiten von fossilen Energieträgern und der Zerstörung von Lebensräumen, bis hin zur Vernichtung ganzer Spezies, dem sechsten großen Artensterben. Unter den Schlagworten »Klima« und »Umwelt« kommt viel zusammen, was es grob zu überblicken gilt. Die Tönnies- und Nerz-Debatten beziehen sich darauf und lassen sich ohne Klima- und Umweltbezug bisweilen nicht verstehen.

Das Anthropozän

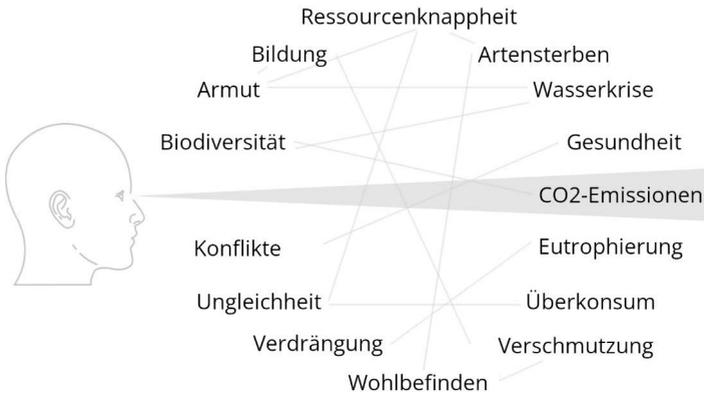
Kolonisierung und Industrialisierung haben Spuren globalen Ausmaßes hinterlassen, »das Anthropozän« ist die neue Epoche, in der wir uns befinden. Das Klima ändert sich, Ökologien geraten aus dem Gleichgewicht, die Folgen der einschneidenden Veränderungen werden von Lebewesen unterschiedlich getragen – und unterschiedlich ausgelöst. »Anthropozän« meint dabei: Der Mensch ist durch seine Eingriffe in die Natur zu einer geologischen Kraft geworden. Die Einflüsse sind wissenschaftlich und politisch anerkannte Tatsachen, wie es die Berichte des Weltklimarats unterstreichen (vgl. IPCC 2022). Wir sind Zeug*innen eines eindrucklichen wissenschaftlichen Konsenses, markanten Fridays For Future-Aktivismus, ausdrucksstarken indigenen Protests und vehement formulierten politischen Willensbekundungen – aber bisher bleibt die Transformation aus und aktuell als wahrscheinlich klassifizierte Zukunftsszenarien sind bedrückend.

Um welche Probleme müssen wir uns sorgen, wenn das Mensch-Tier-Verhältnis im Kontext der Klimakatastrophe in den Mittelpunkt rückt? Zur Diskussion dieser Frage ist es aufschlussreich, ohne Umwege bei einer These anzusetzen, die das Ausbleiben und die »nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit« (Blühdorn 2020) der globalen Ökonomie erklären will. Öffentlich werden zwar unter dem Schlagwort der Klimakrise ein Problem benannt und Lösungswege umrissen, aber inmitten der Komplexität bleibt nur ein Tunnelblick auf die eher abstrakte Größe von CO₂-Emissionen übrig. Der Fokus ist durchaus verständlich, insbesondere hinsichtlich der industriellen Tiernutzung:

2006 erschien ein Bericht der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) mit dem Titel *Livestock's long shadow*, der in den Human-Animal Studies eine wichtige Referenz ist, denn die Statistik erschüttert (vgl. Schlatzer 2015): Unter den menschlich verursachten Treibhausgasen rangiere die Nutztierhaltung unter den Top 3 Verursachern, mit rund 18 Prozent etwa vor dem Transportsektor, der circa 13,5 Prozent ausmache. Damit zusammen hängen Entwaldung, Düngemanagement, Tierproduktion und weitere Komponenten wie Soja-Futtermittel. Neuere Sonderberichte unterstreichen noch einmal *die* Quelle von CO₂ schlechthin: die industrielle Fleischproduktion, vor allem »rotes« Fleisch; die industrielle Verarbeitung und Konsumption von Kühen, Schweinen, Schafen und mehr. »Weniger Fleisch essen« ist die Devise, wie das Journal »Nature« die neue Studie zusammenfasst (Schiermeier 2019). Einsparungen sind relevant, weil sich Kohlenstoffdioxid in der Atmosphäre aufsummiert und wachsende CO₂-Mengen eine steigende Erderwärmung bedeuten. Je schneller das Wachstum, desto schneller schrumpft das verbleibende CO₂-Budget – laut Weltklimarat bleiben nunmehr weniger als zehn Jahre, um das 1,5 Grad-Ziel nicht zu verfehlen. Aber der Fokus auf *einen* Wert hat in diesem Kontext auch zu Verwirrung geführt, zumal einerseits einige nicht peer-reviewte Studien deutlich höhere CO₂-Korridore benennen und andererseits neue Daten von FAO oder dem IPCC den Anteil des Sektors auf lediglich 10 bis 14 Prozent bemessen (vgl. IPCC 2022: 476).

Die konkreten Zahlen sind entscheidend, und wir folgen den aktuellen Schätzungen von 14 Prozent. Aber man kann sich bei der Betrachtung auch verzetteln und zu allzu fokussierten Debatten verleiten lassen. Es gilt sowohl den aktuellen Konsens anzuerkennen als auch die Diskussion um Klima und Umwelt von einer einzelnen Zahl zu entkoppeln – wie wir es in einigen, aber keineswegs allen von uns untersuchten journalistischen Beiträgen zur Klima- und Umweltdimension bei Tönnies und Nerz nachlesen konnten. Genau diese Aussage zur Öffnung der Debatte unterstreicht die Abbildung 3 zum »CO₂-Tunnelblick«.

Abbildung 3. Der CO₂-Tunnelblick



Eigene Darstellung nach Konietzko (2022). © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher. Kopf via Hair by Ker'is von NounProject.com. Legende: Die Netzwerklinien zeigen beispielhaft die generelle Verzweigung von Themen.

Umsicht verhindert einen Tunnelblick und erlaubt es, eine Sensibilität für zentrale Belange und ihre Verstrickungen zu entwickeln. Das Anthropozän aus Sicht des Mensch-Tier-Verhältnisses zu besprechen, bringt dabei heterogene Aspekte zusammen: von Nitratbelastungen durch intensive Landwirtschaft (in der Abb. 3: Eutrophierung) über Luftverschmutzung durch Transport-Diesel-LKW oder Plastik im Meer durch das Fischereiwesen (Verschmutzung und Wasserkrise) hin zu kapitalistischer Landnahme und Ökosystemen an ihren Kippunkten (Verdrängung, Biodiversität, Artensterben) sowie multiplen sozialen Krisen (Ungleichheit, Konflikte, Armut). Das ist ein auch genuin gesundheitspolitisches Problem, wenn wir im Hinterkopf behalten, dass die industrielle Tierproduktion ›Tierseuchen‹ begünstigt und der massenhafte Konsum tierischer Produkte signifikant mit gesundheitlichen Schäden beim Menschen korreliert. Im Anschluss

daran ist es geboten, sich um ein ›gutes‹ Leben auf dem Planeten zu bemühen und gegenseitig mit- und voneinander zu lernen (was etwa artenübergreifendes Wohlbefinden, Bildung, aber auch Ressourcenknappheit einschließt). Das ist auch angesichts exzessiver Fleisch- und Pelzproduktion entscheidend: Tierschutz ist nicht gleich Tierschutz.

Wenn sich Industrien qua Gesetzesnovellen zu inkrementellen Innovationen verpflichten, addiert das zwar ein »Wohl« auf einer Bilanzaufstellung hinzu (Tierwohl; auch »animal welfare«). Es sichert aber zugleich den Fortbestand industrieller Routinen und steht einer Befreiung und artgerechten Lebensweise von nichtmenschlichen Tieren im Weg (zu bezeichnen als »animal wellbeing«) (vgl. Bekoff/Pierce 2017). Der »Rinderwahn« der BSE-Krise hat Anfang der 2000er Jahre eindrucksvoll Transformationsdruck aufgezeigt; die damalige Krise steht beispielhaft dafür, dass öffentliche Kontroversenaufarbeitung Lernpotenzial entfalten kann, wie in Teilen sichtbar geworden in der Verbraucher*innen- und Landwirtschaftspolitik (Böschchen et al. 2003; Lamla/Laser 2018). Aber es wurden auch Grenzen deutlich, beispielhaft belegt an der Stabilität der industriellen Tiernutzung und dem Festhalten an »wellfare« statt »wellbeing«. Klar ist: Die Klima- und Umweltforschung zeigt auf, dass eine sozialökologische Transformation notwendig ist und Pfade zur Adaption geprägt und genutzt werden müssen – hin zu mehr ökologischer Landwirtschaft, pflanzlicher Ernährung, mehr erneuerbaren Energien, in geringem Maß unterstützt durch technologische Innovationen wie etwa der zellularen Agrarkultur (mit dem berühmten Ankerbeispiel von »Clean Meat« aka Laborfleisch: vgl. Gertenbach et al. 2021; Stephens et al. 2018).

Kritisches Potenzial jenseits des Anthropozäns entfalten

Der Begriff des Anthropozäns verschafft dem Kampf um Klima- und Umweltgerechtigkeit neue Legitimation, gibt einen Hebel zur Hand und ermöglicht einen radikal neuen Blick. Die Sozial- und Geisteswissenschaften greifen die geologische Begriffsvorlage gerne auf und nehmen am interdisziplinären Dialog teil, sie lassen sich ein auf teils ungewohnte Daten, Skalen und Zeitspannen – auf CO₂-Werte, plane-

tare Horizonte, geologische Dimensionen. Das ist äußerst produktiv. »Das Anthropozän zu denken heißt, entlang von Bruchlinien, Spannungen und Widersprüchen zu denken« (Horn/Bergthaler 2019: 213). Gleichwohl unterstreichen kritische Interventionen die Grenzen der Denkweise und hinterfragen den Begriff per se. Die zentrale Kritik läuft darauf hinaus, dass dem »Anthropos« zu viel Gewicht beigemessen wird; dass noch im Moment der ultimativen Krise menschlicher Übermut dominiert und alles auf die Karte der kollektiven menschlichen Handlungskraft mit viel technologischen Lösungsansätzen gesetzt wird, also auf einen »Technofix« in etablierten Pfaden.

Als Reaktion auf das »Anthropozän« sind diverse Schwesterdiagnosen entstanden, wobei der prominenteste unter ihnen das »Kapitalozän« ist. Marxist*innen bemühen diesen Begriff, um vom diffusen Kollektiv »Wir« auf eine zentrale Kraft zu lenken: die kapitalistische Akkumulation mitsamt ihrer Hauptwidersprüche (vgl. Moore 2017; Malm 2016). So gesehen leben wir im Zeitalter des Kapitals. Einzelne Menschen sind darin nur bedingt verantwortlich zu machen – bei Marx Analysen geht es bei direkten Ansprachen eher um Idealtypen statt um konkrete Individuen, vor allem aber werden Strukturprobleme des Kapitalismus freigelegt. Und eine etwaige Ansprache von Personen kann dann obendrein nur eine Minderheit meinen, eine *weiße* Minderheit die direkt von kolonialer Expansion profitierte. Worum geht es? Der ökonomische Tauschwert prägt Wertordnungen und stützt ein problematisches Naturverhältnis, indem Enteignung, Aneignung und Kontrolle von Arbeitskraft und natürlichen Ressourcen ausschlaggebend sind. Moore und Patel haben vor diesem Hintergrund eine historische Einordnung vorgeschlagen, die sich entlang der Abschöpfung von »billigen Dingen« erzählen lässt: die kapitalistische Entwicklung zehrt von billig gemachten und billig gehaltenen Ressourcen; von billiger Natur, Arbeit, Sorge, Energie sowie billigem Leben und Essen. »Billig« meint dabei nicht einfach ein Preisschild, und »Ding« markiert mehr als eine Distanzierung. Für die Autoren bedeutet es, den Begriff Kapitalozän zu verwenden, um »den Kapitalismus ernst zu nehmen, ihn nicht nur als ein Wirtschaftssystem zu begreifen, sondern als eine Art und Wei-

se, die Beziehungen zwischen den Menschen und der übrigen Natur zu organisieren« (Patel/Moore 2018: 13).

So lassen sich widersprüchliche Beziehungen einordnen. In der Klimadebatte wird etwa gerne argumentiert, dass die industrielle Tierhaltung nicht nur ethisch, ökologisch und gesundheitlich problematisch ist: Ihr heftet auch eine grundlegende energetisch-ökonomische Ineffizienz an. Menschen müssen sich ernähren und ihren Metabolismus am Laufen halten, sie brauchen eine Energiezufuhr in Form von reichhaltigen Kalorien. Aber die Tierhaltung geht hier unnötige Umwege, züchtet Körper und verwüstet Landschaften, lässt Knochen wachsen und Wälder umgraben, nur um einen Bruchteil an Kalorien für den menschlichen Konsum abzuzapfen. Der »Umwandlungsverlust« (Schlatzer 2015: 193) ist enorm – aber er ist kapitalistisch gesehen tragfähig. Mehr als das: Unternehmen drängen stetig daraufhin. Erinnert sei an Andreas Malms (vgl. 2016) Untersuchung und die Frage, wieso sich im England der 1820er Jahre Kesselkohle gegen Wasserkraft durchsetzen konnte – denn Wasserkraft war nicht nur infrastrukturell abgesichert und verhalf Betrieben wie Baumwollspinnereien zu rapidem Wachstum, sie war sogar günstiger und effektiver. Was den Wechsel zur fossilen Kraft antrieb, war die Aktivierung der Stadtbevölkerung, flexible Arbeitskraft und die Intensivierung der Produktion. Erst danach folgten massive Investitionen in fossile Abbau- und Raffinerieanlagen, ermöglicht durch Landnahme und Subventionen vielfältiger Art. Auch durch tierische Körper fließt nunmehr die Logik des fossilen Kapitalismus: Körper und Landschaften lassen sich zielgenau kontrollieren und extrahieren, die Profitsätze sind kurz- und mittelfristig hoch, die Rendite direkt, die beschränkten unternehmerischen Haftungspflichten eine Einladung; in Verbindung mit fossilen Energieträgern und Petrochemie ist die tierische Produktion obendrein von den scheinbar knappen Grenzen von Land und Boden entkoppelt. Kurzum: Es ist aus industrieller Sicht eher eine Verschwendung, *nicht* so viel wie möglich ›billig‹ abzuschöpfen. Und so sind wir bei der aktuellen Situation angekommen, in der Tomaten, Salamischeiben und vegane Schnitzel im deutschen Supermarkt nicht mehr nur durch (zeitgenössische) Kräfte der Sonne geformt werden, sondern die Organismen ihre Kraft aus

uralten Quellen der fossilen Energieträger ziehen. Die Grundlage des Wachstums untergräbt sich dabei jedoch selbst, weil sie Grenzen negiert: Hinter die Zerstörung können wir nun nicht mehr zurücktreten, der Planet ist bereits beschädigt und wir müssen lernen, mit den Folgen und den materiellen Überresten der fossilen Infrastrukturen zu leben.

Obschon der Begriff erhellend sein kann – auch, ja insbesondere »das Kapitalozän« ist kritisch kommentiert worden. Erstens kann bemängelt werden, dass der Begriff eine gewohnte Analytik auf einen neuen Diskurs überstülpt und komplexe Diskussionen abkürzt. Das erscheint angesichts der detaillierten Ausführungen der oben genannten Autoren Moore und Malm unfair, aber der Kritikmodus kann durchaus als distanziert und eingefahren aufgefasst werden, wenn die Kritik nicht Diskussionen eröffnet, sondern abschließt. Zweitens hinterfragen Kritiker*innen den Bedeutungshorizont des Kapitalbegriffs, spricht ob er für die zeitgenössische Klimakrise angemessen ist. Einerseits, so wird argumentiert, ordnet er historische und aktuelle Kolonialismen als eher zweitrangig ein – manche Autor*innen wie Haraway wählen daher einen anderen Fokus, wie etwa den der Plantage, dann oftmals mit Blick auf indigenes Wissen. Andererseits tausche »Kapitalozän« schlicht den einen umfassenden Erklärer (Anthropos) mit einem anderen (Kapital) aus: Es bleibt bei einer ungeheuren Reichweite des Erklärungsmusters. Das riecht nach menschlicher Hybris, nach Macht – und nach Überforderung.

Vor dem Hintergrund der begrifflichen Debatte ist eine ganze Batterie an Wortschöpfungen und »Szenen« entstanden. Um einige mit ihrem je zentralen Fokus zu nennen: vom Anthropozän (Mensch) über das Kapitalozän (Kapital), dem Nekrozän (Artensterben) bis hin zum Plantationozän (Plantage), dem Gynozän (Queerfeminismus) und dem Chtuluzän (mehr-als-menschliche Allianzen) (vgl. Mentz 2019). Die Neologismen diversifizieren die Erfahrung des Anthropozäns und erlauben eigene Zuschnitte. Sie leuchten unterschiedliche Gesichtspunkte, Erfahrungen, Potenziale und Freiheitsgrade des Anthropozäns aus. Und um Freiheiten geht es. Wichtig ist es den Autor*innen, Leben in Zeiten der Klimakatastrophe denkbar zu machen und Spezies zusammenzubringen. Wie etwa Pandian und Howe zu ihrem Lexikon *Anthropocene*

Unseen anmerken: »Die vom Raubtierkapitalismus angeheizte Klimakrise hat das Potenzial, Machthaber zu ermutigen, drakonische Kontrollen über weit entfernte Bevölkerungsgruppen auszuüben, die in Art und Umfang beispiellos sind.« Die Autor*innen wollen Kontrolle ablehnen und den Diskurs auf den Kopf stellen, was sich an ihrer aus der Krisendiagnose abgeleiteten Frage zeigt: »Können wir stattdessen angesichts dieser Herausforderung neue Wege des Daseins erlernen, indem wir die Umgestaltung der Ökosphäre im Geiste des Experimentierens angehen, anstatt mit katastrophalen Risiken und existenzieller Besorgnis?« (Pandian/Howe 2020: 22; eigene Übersetzung). Nicht zuletzt geht es darum, Fatalismus zu begegnen, der sich im Angesicht existenzieller Krisen wie des Klimawandels einstellen mag. Daraus schließen wir: Wenn sich im Anthropozän alles beschleunigt und der Planet wie ein Kessel erhitzt, geht es um kreative Wege, kritische Potenziale zu entfalten – und sich gegenseitig zu helfen. Das ist eine genuin feministische Lesart von Klima- und Umweltproblemen, die darauf hinausläuft, artenübergreifende Fürsorge zu arrangieren.

2.3 Artenübergreifende Fürsorge gestalten

»Fürsorge ist ein menschliches Problem, aber das macht Fürsorge nicht zu einer rein menschlichen Angelegenheit.«

(Puig de la Bellacasa 2017: 2, eigene Übersetzung)

Dem Gedanken, dass nicht nur Menschen, sondern auch nichtmenschliche Entitäten Teil von Kollektiven und Möglichkeitsräumen sind – und damit einer wechselseitigen Fürsorge –, widmen sich seit einigen Jahren die Wissenschafts- und Technikstudien (die STS). Sie spielen in den Anthropozän-Debatten eine tragende Rolle und sollen für eine Aufarbeitung des Fürsorge-Begriffs und seiner Applikationen sensibilisieren. Eine prominente Vertreterin dieser Theorien ist Maria Puig de la Bella-

casa, die das Verständnis von Care deutlich weiter fasst als andere Diskursbeiträge zu Fürsorgepraktiken, die in ökonomischen Logiken rund um Care-Arbeit verhaftet bleiben (vgl. ebd.: 10; Martin et al. 2015: 628).⁴ Dabei lässt bereits die Übersetzung des Care-Begriffs ins Deutsche eine Vielschichtigkeit und damit verbundene Uneindeutigkeit des Ausdrucks deutlich werden: Der Deutungsraum changiert zwischen Sorge, Sorgfalt, Fürsorge, Achtsamkeit, Obhut, Betreuung, Wartung oder Verwahrung. Eine produktive deutsche Übersetzung bietet vor allem der Begriff »(Für-)Sorge«, so wird er in den Human-Animal Studies prominent genutzt (vgl. etwa bei Donaldson/Kymlicka 2013).

Damit gehen die Human-Animal Studies einen wichtigen Schritt: Der Care-Begriff muss Verschränkungen zwischen Menschen und anderen Entitäten mitdenken und so ein aktives Einbeziehen ermöglichen (Binder/Hess 2019: 18; Puig de la Bellacasa 2017: 31). Er muss sich von einer anthropozentrischen Sichtweise lösen. Das ist in den Human-Animal Studies ein anerkannter Claim, ausformuliert von feministischen, tierethischen Ansätzen, die »als Gegenentwurf zu jener Tierethik gesehen werden, die den Einbezug nichtmenschlicher Tiere in die Moral allein durch allgemeingültige Normen und Prinzipien zu begründen versucht und somit auf Rationalität fokussiert.« Dabei gilt: »Die Ethiktheorie, die im feministischen Tierethikdiskurs eine zentrale Rolle spielt, ist die Fürsorgeethik (ethics of care, auch Care-Ethik)« (Bossert 2018: 117). Dennoch bleibt festzuhalten, dass explizite Bezüge der Care-Debatten auf weitere Entitäten konzeptionelle wie praktische Herausforderungen bergen (vgl. Hofmeister et al. 2019: 264). Wir lesen die in den STS verbreiteten und von Puig de

4 Verschiedene feministische Theoretiker*innen haben den Begriff der Care-Arbeit im Sinne von Reproduktions- oder Sorgearbeit geprägt. Dabei ist die Annahme entscheidend, dass Care-Arbeit meist in häusliche Sphären und unentgeltliche Sektoren verlagert und in erster Linie von weiblich gelesenen und sozialisierten Personen verrichtet wird. Neben anderen Kriterien wird laut feministischer Perspektiven durch diese Aspekte eine Abwertung von Care-Arbeit gerechtfertigt. Für eine nähere Auseinandersetzung mit dem feministischen Verständnis von Care im Sinne von Reproduktionsarbeit siehe beispielsweise Silvia Federici (vgl. 2012).

la Bellacasa stark gemachten Ausführungen als Einladungen, uns in Bezug auf das Mensch-Tier-Verhältnis umfassend folgenden Fragen zu widmen: (Für-)Sorge für wen? Wer sorgt? Um was? Warum sorgen »wir« uns? Und besonders wichtig: Wie sorgen wir? (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 95; 2017: 6).

Von »Matters of Concern« zu »Matters of Care«

Puig de la Bellacasa überschreibt ihr Forschungsprogramm mit »Matters of Care«. Damit nimmt sie Bezug auf einen einschlägigen Ansatz der Wissenschafts- und Technikforschung und die ursprünglich von Latour geführte Debatte zwischen »Matters of Fact« und »Matters of Concern«. In seinen Ausführungen unterbreitet Latour den Vorschlag einer heuristischen Unterscheidung beider Begriffe: Während »Matters of Fact« als bloße Tatsachen und »Dinge« (Latour 2004: 235) gelten, die unkritisch eingesetzt würden (vgl. Latour 2007b: 21), verweisen »Matters of Concern« auf eine Art »gathering«, eine (An-)Sammlung (vgl. Latour 2004: 233). In alter pragmatistischer Tradition (Dewey 1996) sollen diese »Dinge von Belang« auf praktische Zweifel und konkrete öffentliche Probleme verweisen, die stets dynamisch sind und den Wandel von Relationen zu untersuchen helfen. Latours Kernbeispiel ist eingängig: Im Essay *Elend der Kritik: Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang* (Latour 2007b) erinnert er an UN-Erörterungen zu Massenvernichtungswaffen im Irak. Dort argumentierten die Vereinigten Staaten mit den »Matters of Fact« von entdeckten Waffen, um Entscheidungen und Diskurse abzukürzen. Heute können wir sagen: Die Debatte hätte keineswegs geschlossen werden sollen. Bei diesem Beispiel bleibt es jedoch nicht. Latour zeichnet nach, dass auch kritische, sozusagen linke Theorien dazu neigen können, mit Verweis auf vermutet problematische Verhältnisse die komplexe soziale Realität überzuformatieren. Tatsachen sind hier »sehr polemische, sehr politische Wiedergabe[n] der Dinge, die uns angehen, der matters of concern« (Latour 2007b: 21). Das ist im Umkehrschluss ein Plädoyer dafür, nicht zu früh mit Erörterungen und empirischer Forschung zu stoppen.

»Dinge von Belang« können als Knotenpunkte sozialer, ethischer und politischer Interessen dienen, die in eine permanente, materielle sowie ideelle Neugestaltung der Welt verstrickt sind (vgl. Puig de la Bellacasa 2017: 30; 2011: 87). Der Ansatz wirkt darauf hin, inhärente Diversität zu beleuchten und auf die Überwindung zuvor fälschlich angenommener, scheinbar objektiver Sachverhalte hinzuwirken, wie etwa eine Dichotomie von Natur und Kultur aufzulösen und verbindende Denkweisen wie die der NaturenKulturen miteinzubinden (vgl. Puig de la Bellacasa 2017: 33f.). An die Auflösung der Natur-Kultur Dichotomie anknüpfend, ist auch der Mensch-Tier-Dualismus und die damit einhergehende Abwertung und Verbannung des nichtmenschlichen Tiers in die »Sphäre« der Natur und die Aufwertung des Menschen über die Ebene der Kultur zu reflektieren (vgl. Hnat 2015: 77f.). So gesehen kann eine »Dingpolitik« (vgl. Puig de la Bellacasa 2017: 38) auf die kollektive Eigenschaft der »Matters of Fact« verweisen, heterogene Bedeutungen und Assoziationen in sich zu versammeln.

Anders als »Tatsachen« und »Dinge von Belang« weisen »Matters of Care«, ganz im Sinne feministischer Denkstrukturen, eine stärkere affektive und ethische Konnotation auf, die viele Leser*innen bei Latour vermissen. Der sprachliche Bedeutungshorizont ist bereits aufschlussreich: Während der Ausdruck »I am concerned« eher den Begriffen »worry« und »thoughtfulness« zugeordnet wird, markiert die Formulierung »I care« ein starkes Gefühl der Verbundenheit und des Engagements, unterstreicht materielles Tun, eine ethisch wie politisch aufgeladene Praxis (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 89; 2017: 42).

Was ist Care? Und wie können wir Fürsorge ermöglichen?

Wissensbestände und Denkstrukturen sowie Beziehungen hängen von den konkreten Ausgestaltungen ab, die sozial und historisch situiert sind (vgl. Haraway 1988). Vor diesem Hintergrund sind »Matters of Care« als ethisch und politisch aufgeladene Praktiken zu verstehen, die Machtdynamiken und die daraus entstehenden Ausschlüsse und Interdependenzen von menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen sichtbar machen (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 86). So thematisiert der

Care-Begriff ebenso die mit Machtstrukturen einhergehende Andersartigkeit und Herabsetzung nichtmenschlicher Tiere, weiblich gelesener Personen und anderer marginalisierter Gruppen, indem auf »[...]« gesellschaftlich verankerte Vorurteile und ausgespielte Machtpositionen zum Nachteil bestimmter Gruppen [...]« (Bossert 2018: 122) aufmerksam gemacht wird. Dieses Verständnis von Care fördert wiederum die Vorstellung von »[...] Individuen als in Kontexte und Relationen eingebundene Entitäten« (ebd.: 117) und stellt eine Grundlage für die Versuche bereit, über die Verflechtungen von Menschen, nichtmenschlichen Tieren und Objekten zu sprechen und zu forschen, ohne dabei eine dieser Positionen als die höhergestellte oder machtvollere anzunehmen. Vielmehr sollen unterschiedliche Positionen sowie Perspektiven nebeneinander, als gleichwertig und gleich belangreich betrachtet werden. Was also ist Fürsorge, wenn wir Praktiken scharfstellen wollen? Eine häufig zitierte Definition Puig de la Bellacasas ist den Theoretiker*innen Joan Tronto und Berenice Fisher entlehnt. Care ist dann:

»[...] die Aktivität einer Spezies [...], die alles umfasst, was wir tun, um unsere ›Welt‹ zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren, um in ihr so gut wie möglich leben zu können. Diese Welt umfasst unsere Körper, unser Selbst und unsere Umwelt, alles, was wir versuchen, in ein komplexes, lebenserhaltendes Netz zu verweben.« (Tronto 1993: 103; zit. n. Puig de la Bellacasa 2012: 198; eigene Übersetzung)

Care ist im Sinne Puig de la Bellacasas allgegenwärtig und damit ein unumgehbarer und notwendiger Teil »of living with and alongside others« (Martin et al. 2015: 628). Bestimmte Gruppen verdienen hierbei besondere Aufmerksamkeit: diejenigen, deren Bedürfnisse in Abhängigkeit zum Menschen stehen und oftmals weniger gehört und wertgeschätzt werden, etwa die der (Nutz-)Tiere (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 92; 2017: 12). Das ist ein Punkt, den die Human-Animal Studies seit Jahrzehnten unterstreichen (vgl. Bekoff/Pierce 2017): Domestizierte nichtmenschliche Tiere wie Gefähr*innen-, Nutz- und viele Schwellentiere, zunehmend auch Wildtiere, sind abhängig von menschlichen Entscheidungen, menschlicher Lebensführung und Güte. Nichtmenschliche Tiere können oftmals weder frei über Aktivitäten, Nahrungsaus-

wahl und Orte verfügen, an denen sie sich aufhalten, noch entscheiden, in wessen Gesellschaft sie sich befinden. Dabei sind viele der vorgegebenen Handlungsoptionen nicht artgerecht.

Puig de la Bellacasa schlägt daher ein »generating care« vor (2017: 57), um dagegen anzuarbeiten, dass nichtmenschliche Entitäten stumm bleiben und nichtmenschliche Tiere zu subalternen Anderen herabgesetzt werden, die sich als Objekte zu fügen haben (vgl. Wirth 2011: 59). Der Vorschlag, Akteur*innen und Kollektive mitzudenken (vgl. Puig de la Bellacasa 2012: 204), verdeutlicht die Verpflichtung, Positionen nichtmenschlicher Tiere zu überdenken und lädt zu der Überlegung ein, wie Care-Praktiken diese Positionen verändern könnten (vgl. Puig de la Bellacasa 2017: 17; 2011: 95). Das Mitdenken hat konkrete Lebensbeziehungen im Blick – das »thinking-with« beinhaltet ein »living-with« (Puig de la Bellacasa 2012: 207). Wie asymmetrische Beziehungen zwischen Mensch und nichtmenschlichem Tier ausgestaltet werden, hängt nicht maßgeblich von vorherrschenden Wissensbeständen ab (vgl. ebd.; Haraway 1988). Anstatt bestehende Strukturen lediglich zu reflektieren, zu hinterfragen oder sich ihnen anzupassen, wird darauf abgezielt, neue Sinnebenen aus den Care-Praktiken abzuleiten und sie praktisch verfügbar zu machen (vgl. Puig de la Bellacasa 2017: 75). Ziel ist es, mithilfe von Fürsorge und einem nachhaltigen Abbau vorherrschender hierarchischer Strukturen zu einer lebberen Welt für alle beizutragen (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 95; 2017: 12).

Zudem ist zentral, dass Puig de la Bellacasa den ambivalenten Charakter von Care hervorhebt: In unterschiedlichen Situationen und für unterschiedliche Menschen birgt das Konzept andere Verständnisse und Auslegungen (Puig de la Bellacasa 2017: 1). Festzuhalten bleibt somit, dass es nicht einen einzelnen Weg gibt, Care-Praktiken zu vollziehen, sondern die Art und Weise, Caring zu betreiben, immer von Kontext und Perspektive des fürsorgenden Subjekts abhängt (vgl. ebd.: 1, 61).

Care als Wissenschaftsethik

»We must take care of things in order to remain responsible for their becomings«, so formuliert Puig de la Bellacasa (2011: 89) eine zentrale, forschungsimmanente Herausforderung. Denn Forschung kann nicht ohne Weiteres als objektiv und unparteiisch gelten – oder um es in Haraways Worten zu sagen: Forschung ist nicht unschuldig (vgl. Haraway 2008). Das ist nicht problematisch, sondern positiv zu deuten: Durch eine präzise Situierung der eigenen Forschungspraxis macht man sich rechenschaftspflichtig und erhöht gleichsam den Objektivitätsgrad. Diese Art von wissenschaftlicher Auseinandersetzung führt dazu, sich als Forschende mit den Forschungsobjekten affektiv in Beziehung zu setzen und für sie verantwortlich zu werden (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 99). Es gilt: »If care is to *move* a situation, those who care will be also moved by it« (Puig de la Bellacasa 2012: 206; Herv. i.O.). Wenn menschliche Akteur*innen sich sowohl aufeinander als auch auf nichtmenschliche Entitäten beziehen, wird das Entgegenbringen von Gefühlen der »[...] Fürsorge, Liebe, Freundschaft und auch Vertrauen [...]« (Bossert 2018: 118) gegenüber den jeweiligen Adressat*innen überhaupt erst möglich.

»Matters of Care« zu suchen und zu pflegen, verändert das wissenschaftliche Rollenverständnis. Im Angesicht von Problemen der Fürsorge kann es bedeuten, als »spokesperson for the marginalized« einzutreten (Puig de la Bellacasa 2012: 209). Daraus folgt ein Perspektivwechsel (vgl. Binder/Hess 2019: 19), und eine wissenschaftsreflexive Position einzunehmen, gewinnt an Relevanz. Anders formuliert: Es bedarf während des Forschungsprozesses eines differenzierten Verständnisses davon und Wissen darüber, welche Bedürfnisse mit den verschiedenen involvierten Positionen verknüpft sind und wie nichtmenschliche Tiere diese über ihr Verhalten artikulieren, um darauf (angemessen) reagieren zu können. Dabei können die involvierten Akteur*innen einander durch selbstgewählte sowie -bestimmte Praktiken und Handlungen näherkommen, sich ergänzen oder auch erst die Relevanzen einer anderen Position artikulierbar machen (ebd.).

Mit diesen Ratschlägen haben wir Grundpfeiler der methodologischen Herausforderung benannt, die wir im folgenden Kapitel 3 noch einmal präzisieren. Hier ist eine zentrale Konsequenz festzuhalten: Im Anschluss an Latour und Puig de la Bellacasa geht es darum, kontroverse soziale Verhältnisse durch die Rekonstruktion medialer Diskussionen aufzubereiten und in Beziehung zu setzen. Und dabei gilt: Alle Positionen innerhalb eines Forschungsvorhabens sind zunächst als gleichwertig zu berücksichtigen, speziesistische oder anti-speziesistische Positionen, tierschutz- oder wirtschaftsorientierte Perspektiven in der Tierindustrie, und so weiter (vgl. Martin et al. 2015: 630). So soll mitunter einem Misstrauen gegenüber marginalisierten oder als vermeintlich radikal angesehenen Positionen entgegengewirkt werden (vgl. Puig de la Bellacasa 2017: 48). Dabei ist es im Sinne des »dissenting-within« (Puig de la Bellacasa 2012: 206) unumgänglich, sich als Wissenschaftler*in den Effekten der Forschung auszusetzen, oppositionelle Standpunkte zu provozieren und somit selbst verletzlich und angreifbar zu werden (vgl. ebd.; Giraud/Hollin 2016: 3). Doch sowohl negative Affektionen sowie der Umstand, durch eine ausgewählte Care-Perspektivierung andere Positionen zu vernachlässigen, können während des Forschungsprozesses Anlass für Selbstreflexion und Selbstkritik sein (vgl. Puig de la Bellacasa 2012: 212).

Und nun, wie fürsorgen? Fünf Idealtypen zur Orientierung

Wir haben damit zentrale Belange der (Für-)Sorge und unser Verhältnis zum Forschungsobjekt festgehalten. Zur Fokussierung der Forschung unterscheiden wir zwischen fünf Formen von Care in Bezug auf das Mensch-Tier-Verhältnis. Inspiration dazu bieten Heuristiken der STS-Forscher*innen John Law (2010) und Vicky Singleton (2010), die wir auf den vorliegenden Kontext anpassen. Ob, wie und in welchem Ausmaß diese bei den Corona-Ausbrüchen im Tönnies-Schlachtbetrieb und auf den Nerzfarmen in Dänemark zum Tragen kommen, besprechen wir im späteren Verlauf dieses Buches.

1. *Caring for the Animal itself*. In diesem Zusammenhang stellen sich Fragen rund um das nichtmenschliche Tier, etwa: Ist das nichtmenschliche Tier gesund? Ist es hungrig? Ist es vor der Schlachtung gestresst, weil es vielleicht merkt, dass es kurz vor seinem Tod steht? Ist der Prozess des Tötens schmerzfrei, welche formellen Regelungen und Ethiken leiten den Prozess (vgl. Gibbs 2021)? Oder gilt in diesem Zusammenhang vielmehr die Frage, wie Annemarie Mol sie stellt: »Does killing oppose care?« (2010: 15). Der Care-Aspekt spielt hier also sowohl im Leben des nichtmenschlichen Tieres als auch im Prozess der Tötung durch den Menschen eine Rolle (vgl. Law 2010: 60ff.).
2. *Caring for the Self*. Hier geht es nicht direkt um nichtmenschliche Tiere, sondern primär um menschliche Bedürfnisse. Zum einen muss sowohl die Erfahrung des Tötens und Leidens des nichtmenschlichen Tieres ausgehalten werden, ohne das zugefügte Leid gleichzeitig abzustreiten; zum anderen muss die Identifikation mit dem nichtmenschlichen Tier durch die Person, die die Tötung durchführt, moderiert werden. Mit anderen Worten: »Care, here, is about responding, but not responding too much. It is about being there, about sensitivity, and yet it is also about distance. It is precisely about self-protection« (ebd.: 64). Wie wird die Gratwanderung zwischen Empathie und Distanz ausbalanciert und professionalisiert? (vgl. ebd.)
3. *Collective Caring*. Die dritte Form von Care verweist auf die kollektive Erfahrung der Personen, die in der Tierindustrie tätig sind oder anderweitig kollektiv organisiert mit ihr in Verbindung stehen. Dabei stellt sich die Frage, ob und wie Care verteilt ist und in Relationen hervorgebracht wird. Durch den Austausch landwirtschaftlicher Praktiken, unter Bauern und Bäuerinnen, (die wir um die Kollektive von Schlachthofmitarbeiter*innen sowie -inhaber*innen ergänzen) und die Wertschätzung dieser Gemeinschaft, werden Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren maßgeblich beeinflusst (vgl. Singleton 2010: 244f.; vgl. Sauerberg/Wierbitza 2013). Es drängt sich die Frage auf, ob sich in den Relationen ein gewisses Verständnis von Care – formuliert aus einer bestimmten Perspek-

tive – durchsetzt und vielleicht sogar die Abwesenheit von Care auf fällt (vgl. Stoddard/Hovorka 2019).

4. *Caring for a bigger Picture*. Hier geht es um eine Weiterentwicklung der kollektiven Perspektive – hinsichtlich gesundheitlicher oder ökologischer Belange. Als Beispiel verweist John Law auf Viren, die sich innerhalb der Massentierschlachtung ausbreiten können und die gleichzeitig einen experimentellen Aspekt der Care-Praktiken deutlich werden lassen. Da durch die Verbreitung eines Virus handelsübliche Routinen und alltägliche Erfahrungen im Umgang mit nichtmenschlichen Tieren durchbrochen und durch bisher unbekannte Praktiken ersetzt werden, fungieren nichtmenschliche Tiere in diesem Zusammenhang als Rahmen für Versuche nach dem trial and error-Prinzip (vgl. Law 2010: 68), das Gesundheitsbelange scharfzustellen scheint. Die Entscheidung, alle Nutztiere an einem Ausbruchsort zu töten, einschließlich nicht-infizierter nichtmenschlicher Tiere, kann hierbei auf zwei Beweggründe zurückgeführt werden: Zum einen, um das Leid dieser im Kollektiv zu minimieren, das heißt eine Ansteckung von gesunden nichtmenschlichen Tieren auch außerhalb des Ausbruchsortes zu verhindern und somit der betroffenen Art zukünftiges Leid zu ersparen (vgl. ebd.: 65). Zum anderen spielt bei dieser Entscheidung bereits der letzte Aspekt von Care eine Rolle, die:
 5. *Economy of Care*. Ein Überspringen von Infektionen auf andere, benachbarte Orte oder gar auf ein ganzes Land, können nicht nur eine Ausbreitung von Viren unter nichtmenschlichen Tieren und damit ein gesteigertes Leid ebendieser bewirken. Sie können ebenso zu einem Einbruch staatlicher Exporte von Fleisch oder Nerzfellern führen, sowie im Sinne des *Collective Caring* die Existenz anderer Gruppen bedrohen, etwa Züchter*innen, Schlachthofmitarbeiter*innen, -inhaber*innen, Bauern oder Bäuerinnen (vgl. ebd.: 65f.). Man kann hier gleichwohl zwischen einer Makro- und einer Mikro-Ebene der Bearbeitung unterscheiden: die Legitimation der Tötung aller nichtmenschlichen Tiere am Ausbruchsort durch ökonomische Aspekte vs. die Miteinbeziehung der Individualität der nichtmenschlichen Tiere. Setzt man Mikro- und

Makro-Ebene in Bezug, hält das Argument der Makro-Ebene schwer stand (vgl. Harbers 2010:148). Harbers konstatiert, dass Care als ein substanzieller Bestandteil der landwirtschaftlichen Praktiken angesehen werden kann: »Economy is care« (2010:156) und »they presuppose one another« (ebd.:164). So wirkt sich die Menge der erzeugten tierischen Produkte nicht zuletzt auf die wirtschaftlichen Einnahmen der beteiligten Akteur*innen aus (ein »Caring for our wallet«) (vgl. ebd.:153), die mithilfe von Futterprogrammen, der Verabreichung von Antibiotika oder optimierter Züchtungen erhöht (ebd.:151), bei einem frühzeitigen Tod der nichtmenschlichen Tiere jedoch ebenso bedroht werden können. Dabei sei daran erinnert, dass der ökonomische Aspekt sich vor allem durch eine gewisse Performativität auszeichnet, da Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren meist von der subjektiven Einordnung eines nichtmenschlichen Tieres und der erlebten Situation abhängen. Routinen, Gewohnheiten und Wissensbestände sind in diesen Praktiken verankert (vgl. Singleton 2010: 237; Harbers 2010: 157).

Menschen, nichtmenschliche Tiere und Umwelten sind unweigerlich miteinander verbunden: Menschen verdinglichen und dichotomisieren, schließen durch Sprache aus und ein, akzeptieren Gefähr*intiere und konsumieren Nutztiere, für deren Haltung Land zerstört und Ressourcen verknappt werden. Immer wieder zeigt sich, dass diese Trias nicht ohneeinander, nicht ohne (Für-)Sorge füreinander funktionieren kann. Ob auf kollektiver Ebene, aus Empathie für nichtmenschliche Tiere selbst oder aus (ökonomischem) Eigennutz, Praktiken und Formen der (Für-)Sorge durchziehen unseren Alltag – und das vorliegende Buch. In Kapitel 4 und 5 analysieren wir, wie diese dynamische (Für-)Sorge angesichts von Kontroversen funktioniert. Davor geben wir einen Einblick, wie wir uns dem Material methodisch nähern.

3. Mit Mixed Methods Kontroversen kartographieren

Mit unserem Buch machen wir einen Mixed-Method-Ansatz für die Untersuchung von Mensch-Tier-Umwelt-Beziehungen fruchtbar. Unser Material ist vielschichtig, nicht immer in Schubladen einsortierbar, es ist herausfordernd; so, wie auch die öffentlichen Diskussionen und praktischen Erfahrungen mit dem Coronavirus, mit Tönnies, Nerz und Co. Um es kurz zu fassen: In unserer Forschung ziehen wir traditionelle, journalistische Beiträge aus Nachrichtenmedien und Kommentare auf den Sozialen Medien-Plattformen Facebook und Twitter zusammen, um artenübergreifende Fürsorge als Problemfeld zu durchdringen. Wir interpretieren ausgewählte Diskussionszeiträume als *Kontroversen*, die wir in ihrer Verflochtenheit beschreiben, analysieren, entfalten und repräsentieren, kurz gesagt: die wir *kartographieren* wollen. Dieses Vorgehen kann insofern als Mixed-Methods-Verfahren bezeichnet werden, als dass wir qualitative Interpretationen und grundlagentheoretische Reflexionen zu (Für-)Sorge mit quantitativen Auswertungen anreichern und absichern. Im Folgenden legen wir knapp die Grundpfeiler und Vorzüge des Verfahrens dar – in Anlehnung an den methodologischen Ansatz des »Mapping of Controversies« (oder auch »Kontroversenkartographie«, Venturini/Munk 2022; Laser/Ochs 2018).

Wir zeigen, dass der Ansatz des Mappings es vermag, die Verschränkung von Natur, Kultur, Mensch und nichtmenschlichem Tier, Umwelt und Technik zu denken und in klaren Worten mithilfe von aussagekräftigen Datenrepräsentationen zugänglich zu gestalten. In diesem Sinne ist es ein Ansatz an der Schnittstelle von Soziologie und

Anthropologie, der an die vorherige Diskussion anschließt und direkt an dem konkreten Erfahrungsraum der Akteur*innen ansetzt: an Latours »Dingen von Belang« und Puig de la Bellacasa »Matters of Care«. Gleichzeitig dient dieser Abschnitt dazu, die Grundparameter der von uns gewählten Methode und Datenauswahl transparent zu machen.

3.1 Kontroversenkartographie: zwischen Daten und Erkenntnissen

Das »Mapping of Controversies« bildet den methodischen Grundbaustein des Buchs. Es ist ein Ansatz, der praktische Belange und Unsicherheiten zentral stellt; dabei lautet die wesentliche Idee, von Akteur*innen des empirischen Feldes und ihren Problemstellungen lernen zu wollen. Das ist eine radikal einfache Vision, die jedoch einige Leitplanken verlangt. Methodisch orientiert sich die Kontroversenkartographie an einem Leitsatz der Science and Technology Studies, »to follow the controversy« (vgl. Latour 1987). Das »follow« führt an die Grundsätze der Forschungsrichtung heran. Die STS sind als Alternative zur Wissenschaftsphilosophie (vgl. Niewöhner et al. 2012) und als Erweiterung der berühmten kuhnschen Wissenschaftsforschung (vgl. Kuhn 2014) entstanden; dabei gehen die STS davon aus, dass (wissenschaftliches und technisches) Wissen nicht einen feststehenden, universellen Status der natürlichen Welt entziffert, sondern dass Wissen praktisch produziert werden muss und Wissenschaft stets sozial vermittelt ist (vgl. Laser/Ochs 2018: 102). Seit der Etablierung der STS-Perspektive in den 1970er Jahren ist die Interpretation und Tragweite des »Sozialen« der »sozialen Vermittlung« umstritten. Wichtig ist ein Verständnis der Forschenden darüber, dass die Produktion von Wissen ein Prozess des Versammelns von Akteur*innen und ihrer Positionen ist, der auf Schließungsprozessen beruht – und Art und Inhalt der Schließung Grund zur Kontroverse sind. Im vorliegenden Buch folgen wir der Lesart der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die via Bruno Latour, Tomasso Venturini und Noortje Marres wesentlich den Ansatz der Kontroversenkartographie ausbuchstabiert hat (mehr dazu: Venturini 2010; Venturini/Munck 2022; Laser/

Ochs 2018). Im Grunde ist das Mapping eine Strategie, die Grundprinzipien der ANT mit einem möglichst zugänglichen Vokabular handhabbar zu machen. Kontroversen sind all die Situationen, in denen sich Akteur*innen gegenseitig herausfordern und der Ausgang einer Debatte offen ist. Die ANT sensibilisiert uns für unterschiedliche Modi der Schließung von Kontroversen und mahnt an, wachsam zu sein, sollten Kontroversen voreilig *oder* anscheinend nie geschlossen werden. Seit dem Aufstieg von Fake News und Verschwörungserzählungen ist es für die Sozialwissenschaften überraschend wichtig geworden, auf den letzten Teil achtzugeben (vgl. Latour im Gespräch mit Venturini/Munk 2022: 290). Über Kontroversen wird der Status von Wissen entschieden, es werden Beziehungen arrangiert, Identitäten verschoben oder festgezurr, kurzum: über Kontroversen wird die Welt sozial und materiell hervorgebracht (vgl. Callon 2006; Latour 2007a; Marres/Moats 2015).

Das Kernverständnis einer Kontroverse ist alltagstauglich und gut zu greifen. In die Methode gehen auch einige theoretische Provokationen der ANT ein, die das Bild von und den Umgang mit einer Kontroverse im Prozess des Kartographierens auflockern sollen. In der Logik des Mappings gehen wir davon aus, dass Kontroversen generativ sind und soziale Ordnungen aktiv prägen; dass Dynamiken dazugehören, ständig neue Beziehungen geknüpft und alte abgeschnitten werden. Anders ausgedrückt: »Controversy mappers are in a situation where the terrain itself is constantly evolving« (Ethnographic Machines 2019). Jeder Versuch von Akteur*innen, sich innerhalb einer Kontroverse zu artikulieren, trägt das Potenzial, jene Kontroverse zu transformieren und neue Assoziationen zu stiften (vgl. Marres/Moats 2015: 3). Man muss daher etwas vorsichtig sein mit gewohnten Metaphern der Sozialforschung.

Fünf Hinweise für die Kartographie

In ihrem Handbuch *Controversy Mapping* beschreiben Venturini und Munk (vgl. 2022: 8ff.) fünf Schalter, die man gedanklich und methodisch umlegen sollte, um eine Kontroversenkartographie zu realisieren. *Erstens* treffe man bei öffentlichen Kontroversen auf allerlei Statements, die über richtig oder falsch urteilen, die Wissen markieren und Dinge

definieren; diese Claims gelte es nicht in Isolation, sondern über ihre Relationen zu beschreiben – als Debatte mit unterschiedlichen Positionen.

Dann sei es jedoch fruchtbar, so ihr *zweiter* Vorschlag, den Debattraum an Konfigurationen von Akteur*innen zurückzubinden, denn manchmal scheint es auf den ersten Blick um eine ähnliche Deutung zu gehen, wobei in der Realität Akteur*innen völlig unterschiedliche Dinge meinen. Gleichzeitig ist es laut ANT wichtig, dass soziale Relationen immer auch materielle, technische und nichtmenschliche Entitäten einbeziehen – und das keineswegs als passive Bezugspunkte, sondern mitten in der Verstrickung (vgl. Sayes 2014).

Drittens fokussieren Venturini und Munk Netzwerke von Akteur*innen – Allianzen, die inhaltlichen Positionen erst praktisches Gewicht verleihen. »Netzwerk«, in der Tradition der ANT, meint keine Entdeckung von Beziehungen zwischen feststehenden Entitäten. Stattdessen ist »Netzwerk« als ein Verb zu verstehen: Akteur*innen sind nichts anderes als ihre Netzwerke, sie gehen erst in ihren Assoziationen auf, was für die Kartographie heißt: Eine jede Netzwerkbeschreibung ist nur eine situierte Momentaufnahme, die zu einer anderen Zeit aus einer anderen Perspektive anders aussieht, da wir andere Praktiken und Relationen sehen (mehr dazu bei Harman 2009: 34). Das ist als eine starke Form der Objektivität zu verstehen, insofern Wissenspraktiken an konkrete Relationen gekoppelt und nachvollziehbar gemacht werden (vgl. Haraway 1988).

Vor diesem Hintergrund folgt ein *vierter* Schalter: Sich auf Netzwerke zu konzentrieren, erlaubt uns, Feingespür für Nuancen in der Debatte zu entwickeln. Aber Venturini und Munk merken an, dass zwischen den Details größere Bezugspunkte verloren gehen können, was sie als »Weltsicht« bezeichnen. »Herein-« und »herauszoomen« kann also gewinnbringend sein.

Als *fünften* und damit letzten zentralen Punkt heben die Autoren noch einmal den Wandel hervor, den es zu antizipieren und reflektieren gelte. Alle fünf Aspekte können insofern als Schalter interpretiert werden, als dass sie unterschiedliche Zugänge auf eine Kontroverse aktivieren. Sie ergänzen sich, und können in der Parallelschaltung dafür

sorgen, eine Kontroverse aus heterogenen Perspektiven zu beleuchten – wie bei einem Atlas, der auf mehreren Seiten mit je unterschiedlichem Schwerpunkt Komplexität reduziert. Ein Alleinstellungsmerkmal für den Ansatz ist, dass er öffentlichkeitskonstruktiv ist und die produktive Arbeit der Kartographie stets durch digitale Medien und Plattformen vermittelt sieht. Infrastrukturen von Sozialen Medien und digitale Formen der Vermittlungen spielen – auch auf der Handlungsebene – eine leitende Rolle, worauf wir weiter unten mit einigen Eckdaten zurückkommen.

Wie Venturini und Munk (vgl. 2022: 19) anmerken, ist die klassische Kontroversenkartographie als Methode gut geeignet, um komplexe Situationen mit direkten Konfrontationen zu entfalten. Die Autoren geben zu, dass der ursprüngliche Ansatz manchmal blind dafür ist, stillschweigende Macht- und Herrschaftsdimensionen freizulegen und in eine Kontroverse einzuflechten. Für unseren Kontext und die – wie im Kapitel 2 ausführlich dargelegt – oftmals latent wirksam werdenden Ordnungsmuster ist das ein wichtiger Einschub. Es ist daher gewinnbringend, den Blick auf Sprecher*innenpositionen im Mensch-Tier-Diskurs zu richten und sich zu fragen, welche Positionen überhaupt wirkmächtig werden. Wie bringen die im Diskurs vorherrschenden Perspektiven und Strategien die jeweiligen Subjekte hervor, die als aktiv Handelnde sowohl am Diskurs-Macht-Geflecht mitstricken als auch von diesem in ihren Selbstkonstruktionen unterschiedlich geformt werden (vgl. Parr 2014: 237; Foucault 2005)? Wie Noortje Marres argumentiert, kann Michel Foucaults Werk eine Inspirationsquelle für weitere machtsensible Analysen bieten, die den Einbezug diskursiver Ansätze zur Analyse digitaler Kontroversen betont (vgl. Marres 2015: 661). Als regulierende Instanz trägt der foucaultsche Diskurs im Sinne eines Machtgefüges maßgeblich dazu bei, was als vermeintlich gültiges, naturgegebenes und normales Wissen gilt; wie es zustande kommt; von wem es weitergegeben wird und welche Funktion es für die Konstituierung gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen hat (vgl. Jäger 2001: 81, 84). Aus dieser Perspektive kann die Kartographie eruieren, wie Ordnungen ermöglicht und alternative Arrangements verhindert werden. Allerdings beschränkt sich Foucault

in seinen Ausführungen weitgehend auf anthropozentrische Denkweisen und schließt so nichtmenschliche Tiere aus (vgl. Wirth 2011: 59f.). Traditionell erfolgt ein Einbezug eher implizit, über die Fokussierung vorherrschender Hierarchisierungen (vgl. Offenberger 2019). Gerade deshalb erweist sich die Kontroversenkartographie, die a priori nichtmenschliche Akteur*innen als potenzielle Einflussnehmer*innen mit begreift, für die hier verfolgte Auseinandersetzung als sinnvolles Grundgerüst.

Ursula Offenberger moniert, dass nichtmenschliche Akteur*innen »nicht aktiv in Aushandlungsprozesse einbezogen, sondern zum Gegenstand von diskursiven Konstruktionen anderer AkteurInnengruppen werden [können] (etwa in Form von Stereotypisierungen)« (2019: [21]). Wenn man darauf achtet, wer spricht und wer nicht und wer etwas wie sagt, lassen sich daraus resultierende Hierarchien und Ordnungen, Wertigkeiten und Eigenschaften ableiten, die nichtmenschlichen Tieren zugeschrieben werden können (vgl. Foucault 2005; Diaz-Bone 2018: 52f.; vgl. auch Offenberger 2019). Die in den Diskursen vorherrschenden Machtstrukturen schaffen die Möglichkeit, Dingen bzw. Akteur*innen Bedeutungen beizumessen oder »sie qua Zensur zu tabuisieren« (Parr 2014: 274; vgl. Foucault 2005; Offenberger 2019). Generell ist es laut ANT hilfreich, darauf zu achten, wie nichtmenschliche Entitäten Handlungen ermöglichen oder einschränken, wie sie sich in »Akteur-Netzwerke« einschalten und einen Unterschied machen, in oft unberechenbarer und unvorhergesehener Form, auch ohne menschliche Sprachartikulation (vgl. Sayes 2014). Ähnlich argumentiert Adele Clarke (vgl. 2005) in ihrem feministischen Ansatz der Situationsanalyse, in dem sie die Grounded Theory mit der Diskurs- und Akteur-Netzwerk-Theorie verknüpft, situationsrelevante Instanzen notiert und vor diesem Hintergrund Thesen generiert.

Angesichts dieser Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass wir mit dem Ansatz des Mappings davon ausgehen, dass uns eine Kartographierung nicht nur hilft, die komplexe Situation zu entfalten und gleichsam bewertbar zu machen, sondern dass wir selbst die Öffentlichkeit der artenübergreifenden Fürsorge *mit* hervorbringen. Das Erzeugen und Mithervorbringen von Öffentlichkeit ist ein sensibles Unter-

fangen, wobei die kritischen Potenziale der Akteur*innen stets im Vordergrund stehen sollten, auch wenn sie durch behutsames Spurenlesen und umsichtige Literatursichtung angereichert werden können (Boltanski 2010). Neben unterschiedlichen Modi der Schließung von Kontroversen kann ein Mapping in diverser Art auf die Heterogenität und Multiplizität von Erfahrungen eingehen: Man kann beim Hervorbringen einer Kontroverse darauf setzen, die Vielschichtigkeit der Erfahrungen zu entfalten, oder vielmehr darauf hinwirken, einen gemeinsamen Erfahrungsraum zu kartieren.

Das Digitale des Mappings

Untersuchungen im digitalen Raum, wie in unserem Fall, stellen sozialwissenschaftlich Forschende vor grundlegende Herausforderungen. Suchmaschinen üben etwa, durch ihre Algorithmen und Selektionsprozesse, Einfluss auf die Inszenierung von Kontroversen aus und können populäre oder institutionell anerkannte Quellen sichtbarer machen als andere. Aber die Neuen Medien eröffnen auch neue Datenzugänge und geben uns mit ihrer Datenvielfalt Möglichkeiten an die Hand, eigene Thesen kritisch zu prüfen und blinde Flecke beziehungsweise implizite Schwerpunktlegungen zu problematisieren. Als Sozialwissenschaftler*innen sind wir angehalten, *mit*, aber auch *gegen* die digitalen Plattformen und ihre Infrastrukturen zu arbeiten und wachsam für heterogene Daten- und Medienpraktiken zu sein, die den Umgang mit Nachrichten prägen (vgl. Marres/Moats 2015; Gießmann et al. 2019). Deutlich wird das an den Schnittstellen von Plattformen (den »Application Programming Interfaces«, kurz APIs), mit denen Anbieter*innen wie Facebook und Twitter ständig experimentieren, um sich auf gesetzliche Anforderungen, vor allem aber auf potenzielle Werbepartner*innen sowie Rezipient*innen von Datenschnipseln einzustellen und Angebote zu präzisieren (vgl. van der Vlist et al. 2021). Facebook und Twitter sind die beiden Plattformen, auf die wir uns beziehen, um die öffentliche Resonanz der Corona-Ausbrüche bei Tönnies und auf den dänischen Nerzfarmen in ihrer Vielfalt zu besprechen. In Interaktion mit

»digital methods« (vgl. Rogers 2019) entfaltet sich die Kraft eines Mixed-Methods Forschungsdesigns.

Selektionsprozesse erscheinen kontingent, aber sie sind ökonomisch bedeutsam und haben darüber hinaus umfangreiche Konsequenzen. So formulieren in diesem Zusammenhang Stefan Meier und Juliette Wedl: »Die medialen Bedingungen strukturieren somit nicht nur mit, was sagbar ist, sondern auch, wie etwas sagbar ist oder über welche Kanäle es wirksam ist, in welchen Zeichensystemen und wie diese medienbedingt geformt sind« (2014: 418). Des Weiteren besteht vor allem auf Plattformen Sozialer Medien das Problem der Verfügbarkeit der Texte, da Beiträge in der Regel nicht archiviert werden, sodass sie nach Modifikationen oder Löschung möglicherweise nicht mehr abrufbar sind (vgl. Welker et al. 2010: 11) – und generell bleiben die konkreten Newsfeeds von User*innen undurchsichtig, Plattformen wie Facebook und Twitter lassen sich nur bedingt in ihrer tatsächlichen Wirkung und jeweiligen Ausstrahlung rekonstruieren. Zu einem bestimmten Zeitpunkt betriebene Recherchen stellen somit eine Momentaufnahme dar. Kontroversen sind als Forschungsgegenstand zu betrachten, dessen Untersuchung sich nicht nur mit den wesentlichen Aspekten der adressierten Problematiken beschäftigt, sondern mit der vermittelnden und realitätsbildenden Rolle der Technologien selbst (vgl. Marres/Moats 2015: 1f.). Im Sinne der STS wollen wir uns dieser Situation annehmen, indem wir das digitale Setting und seinen Einfluss bekräftigen und bei der Analyse von Kontroversen ausflaggen (vgl. Marres 2015: 655ff.).

Wir wollen öffentliche Streitfragen integrieren und nutzen dafür die Masse der Daten, die in den digitalen Medien vorzufinden ist (vgl. ebd.: 658). Die Menge an Informationen, die Aussagen darüber enthalten können, wie eine digitale Quelle organisiert und strukturiert ist, sind wertvoll für die Analyse der Kontroversen. Dadurch lässt sich nachvollziehen, wie sich eine Streitfrage über einen bestimmten Zeitverlauf hinweg entwickelt. Das haben wir etwa in der Einleitung des Buchs am Beispiel von Twitter- und Google-Zeitläufen gemacht. Mithilfe von digitalen Instrumenten können digitale Datensätze analysiert und auch in Form von Visualisierungen ausgewertet werden. Dies

kann in Form einer Text- oder Netzwerkanalyse geschehen, in der die Beziehungen spezifischer Terminologien und Akteur*innen zueinander offenbart werden. Somit werden, wie unter anderem von der ANT angestrebt, Spuren von Akteur*innen nachverfolgt und jenseits von Mikro-Marko-Unterscheidungen erforscht (vgl. Laser/Ochs 2019: 99f.). Des Weiteren erlauben diese digitalen Methoden, den Diskurs aus einer breiten Perspektive zu durchleuchten und verschiedene Seiten und Plattformen zu vergleichen.

Es ist jedoch Vorsicht geboten: Mit der Auseinandersetzung digitaler Medien geht oft eine Komplexitätssteigerung in der Kontroversen-Analyse einher, da bei der Erfassung von Daten enorme Mengen an Material von unterschiedlichen Kommunikationsplattformen vorliegen und diese zunächst qualitativ gefiltert werden müssen (vgl. Welker et al. 2010: 12). Außerdem haben die Sozialen Medien aufgrund ihrer Aufmerksamkeitsökonomien die Tendenz, Polarisierungen zu fördern, oftmals über negative Stimmungen, was die Öffentlichkeitskonstitution in bestimmte Bahnen lenkt oder – wie Habermas meint – einen lehrreichen diskursiven Austausch sogar gänzlich blockieren kann (vgl. 2021). Ziel unseres Mappings ist letztlich, die Komplexität zu ordnen, Eigendynamiken der Plattformen zu reflektieren und unsere Synthesen durch Techniken der Visualisierung leichter lesbar zu machen (vgl. Venturini 2010: 797ff.).

Wir erinnern dabei an eine wichtige und fruchtbare Tradition der qualitativen Sozialforschung: Inspiriert durch die Grounded Theory gestalten wir den Umgang mit unserem empirischen Datenmaterial zyklisch-iterativ. Das heißt im Kern: Wir verankern die theoretische (Selbst-)Reflexion in empirischen Daten und Erfahrungen und generieren einen Erkenntnisgewinn über das Aufbrechen der Daten, mit dem Ziel, das »Dahinterliegende« (Mey/Mruck 2009: 108) zu deuten und so eine Kartographierung im Sinne Venturinis und Munks zu realisieren. Es geht um soziale Ordnungsprozesse, die Typisierung von Praktiken, das Herstellen von Zusammenhängen. Zentral ist ein Wechselspiel aus Datenerhebung und Datenauswertung, mit dem das Datenmaterial vorsortiert, »Codes« entwickelt, vorläufige Thesen in Form von Memos abgeleitet und schließlich in Kategorien zugespitzt werden – alles

jeweils mit Blick auf unser Kernproblem, die *artenübergreifende Fürsorge*. Zyklisch und iterativ zu arbeiten, heißt auch, dass immer wieder relevantes und neues empirisches Material überprüft als auch an vorhandenes Material rückgebunden wird (vgl. Mey/Mruck 2009: 108ff.). Dabei helfen »minimale Kontraste«, Gemeinsamkeiten unserer Fälle herauszuarbeiten. Im Gegenzug erlauben »maximale Kontraste«, die Breite innerhalb des Forschungsgegenstandes aufzuzeigen (vgl. ebd.: 112; Strübing 2002: 333). Im Ansatz der Kontroversenkartographie geht dieses Prinzip wie natürlich auf.

3.2 Forschungspraxis und Einstieg in die Kontroversenanalyse

Doch wie sind wir vorgegangen und was ist unsere Datengrundlage? Die folgenden Ausführungen sollen helfen, den Forschungsprozess in groben Zügen nachzuzeichnen und nachverfolgen zu können. Zunächst ist festzuhalten, dass wir, den Ausführungen Bruno Latours und dem Leitsatz »everything is data« (Latour 2005: 133) folgend, während des gesamten Forschungsprozesses Logbücher führten, in denen wir alle Schritte, Ideen und Erkenntnisse in Form von digitalen Feldnotizen festgehalten haben (vgl. Emerson 2011). Das hat uns erlaubt, in der Corona-induzierten Distanzarbeit laufend Ideen zu generieren, unsere Datengrundlage zu füttern und Reflexionen zu teilen.

Genese der Forschungsfrage

Die Entstehung unserer Forschung hat eine Geschichte, die wir im Vorwort angerissen haben. Es ist eine wechselhafte Geschichte, die typisch für die unsichere Zeit der Corona-Pandemie ist. Nachdem wir das Ereignis des Corona-Ausbruchs im Schlachtbetrieb Tönnies im Juni 2020 als Ausgangspunkt unserer Forschung identifiziert hatten, stellten wir uns zunächst die Fragen, was eine *erneute* Kritik an den Arbeitsverhältnissen in der Tierzerlegung und -verarbeitung von vormals diskutierten Kritiken am Mensch-Tier-Verhältnis unterscheidet – und inwiefern

Wissen innerhalb der Kontroversen überhaupt erst durch spezifische Perspektiven von Akteur*innen weitergetragen wird. Denn es gilt, »[...] scientific expertise about global environmental problems does not exist outside of the places and histories that made it – or without social and political meaning to the locations where it is applied« (Beck et al. 2016: 1078). Besonders konzentrierten wir uns darauf, welche Rolle nichtmenschliche Tiere in den Kontroversen spielen und welchen Einfluss Kritik auf das Mensch-Tier-Verhältnis ausübt. Darauf aufbauend gingen wir der Frage nach, inwieweit in den (re-)produzierten Wissensbeständen und Inhalten der Kontroversen bestimmte menschliche Akteur*innen, etwa Politiker*innen oder Schlachthofinhaber*innen wie Clemens Tönnies, medial in den Vordergrund treten, während demgegenüber Perspektiven anderer Akteur*innen, beispielsweise die der Mitarbeiter*innen in den betroffenen Schlachthöfen oder der nichtmenschlichen Tiere, kaum berücksichtigt werden.

War im Juni 2020, als die Infektionszahlen unter den bei Tönnies angestellten Menschen rapide in die Höhe schossen, dieses Ereignis noch der geplante singuläre Schwerpunkt unserer Forschung, dehnte sich unser Erkenntnisinteresse im November 2020 auf ein weiteres Geschehen aus. Die Entdeckung einer SARS-CoV-2-Mutation in dänischen Pelzfarmen deutete Parallelen und aussichtsreiche Kontraste zu dem Ereignis in Deutschland an, weshalb ein Vergleich und ein Inbeziehungsetzen der Virusausbrüche bei Tönnies und den dänischen Nerzfarmen als vielversprechend und fruchtbar erschien. Lag das Hauptaugenmerk im Zuge der Tönnies-Kontroversen primär auf dem Übertragungsweg zwischen Menschen innerhalb des Betriebs sowie innerhalb des betroffenen Landkreises Gütersloh, rückte im Zuge der Nerz-Mutation, die die menschliche Gesundheit und Impfstoffentwicklung bedrohte, der Übertragungsweg Mensch-Tier-Mensch vermehrt in den Fokus. Vor diesem Hintergrund – und im engen Dialog mit der Human-Animal-Forschung – ist unser Schwerpunkt auf artenübergreifende Fürsorge entstanden.

Die Kontroversen(zeit)räume

Kommen wir zu den harten Zahlen der Untersuchung. Da im Zuge des digitalen Zeitalters meinungsbildende Medien eine entscheidende Rolle spielen, wählten wir einerseits journalistische Medien im digitalen Raum aus, die andererseits durch die Evaluation der Kontroversen in Sozialen Medien ergänzt werden sollten. Für die geplante quantitative und qualitative Analyse der journalistischen Medien haben wir uns auf Zeitungsartikel der *Zeit*, der *taz* und der *FAZ* konzentriert. Die Auswahl dieser Zeitungen beruht auf den Bestrebungen, die Bandbreite der dahinterliegenden politischen Verortungen zu berücksichtigen und somit sowohl eine heterogene Mischung medialer, diskursiver Praktiken abzubilden als auch ein Verständnis für verschiedene Schreibstile zu gewinnen. Dabei wird die *Zeit* eher mit liberalen bis linksliberalen Haltungen assoziiert, die *taz* gilt als grün-links und bisweilen systemkritisch, während die *FAZ* als konservativ-liberale Zeitung aufgefasst wird (vgl. FAZIT Communication 2012). Diese Auswahl wurde um eine Sparte eines Nachrichtenmediums aus dem öffentlich-rechtlichen Spektrum ergänzt: die textlichen Meldungen der *tagesschau*.

Als Untersuchungszeiträume legten wir jeweils zwei Wochen ab Bekanntwerden der Corona-Ausbrüche in dem Betrieb von Tönnies und den Nerzfarmen in Dänemark fest. Denn: Kontroversen und strittige Themen werden vor allem in der ersten Zeit nach ihrer Veröffentlichung in Medien intensiv und engagiert diskutiert. Venturini (vgl. 2010) spricht auch von »hot controversies«, die besonders ertragreich seien; wobei Venturini und Munk (vgl. 2022) den produktiven Vorschlag machen, Kontroversen graduell nach ihren unterschiedlichen »Temperaturen« zu unterscheiden, mit Blick auf Konjunkturen, Hype-Zyklen und Bandbreiten des Engagements, also wie viele Akteur*innen von einer Kontroverse »erfasst« werden. Damit beschränken wir uns auf zwei dichte Zeiträume: Den Tönnies-Zeitraum datieren wir auf die Periode vom 17.06.2020 bis zum 30.06.2020 und als Vergleichsfolie wählen wir den Zeitraum vom 01.11.2020 bis zum 14.11.2020 für das Geschehen auf den Nerzfarmen in Dänemark. Wir haben zudem Rechercheportale zur Eingrenzung der relevanten Artikel genutzt.

Die zentralen Schlagworte, die letztlich für die Suche nach relevanten Artikeln der ausgewählten Nachrichtenmedien verwendet wurden, waren »Tönnies«, »Fleisch«, »Schlachthof«, »Sorge« in Kombination mit »Tier«, »Tierschutz«, »Tierwohl«, »Nerz« und »Pelz«.

Im Sinne des minimalen und maximalen Kontrasts wurden für alle untersuchten Nachrichtenmedien je fünf bis sieben Beiträge ausgewählt, die sprachlich und thematisch besonders auffällig waren (im Folgenden: *feinanalysierte* Artikel). Die Artikel sind von unterschiedlicher Gattung: Es werden sowohl Kolumnen, Interviews, Meldungen als auch Pressemitteilungen betrachtet. Die Sprecher*innenpositionen der Artikel-Autor*innen werden dabei analytisch berücksichtigt.

Die feinanalysierten Artikel bilden die Grundlage unserer Analyse. Artikel, die sich besonders auf das Mensch-Tier-Verhältnis fokussieren oder anderweitige thematische Besonderheiten sowie Auffälligkeiten aufweisen und außerhalb dieser Zeiträume liegen, wurden ebenfalls für die qualitative Analyse hinzugezogen und im Hinblick auf ihre ergänzenden und kontrastierenden Argumentationsstränge ausgewählt.

Die folgende Tabelle soll veranschaulichen, in welchem Verhältnis die analysierten Artikel und ihr Umfang in Form von Begriffshäufigkeiten stehen. Die Häufigkeiten haben wir mit dem Programm R ausgewertet. Bereits hier wird erkennbar, dass in sehr unterschiedlichen Mengen und Ausführungen innerhalb der Kontroversen berichtet wurde und der Tönnies-Zeitraum ein weitaus ausgeprägteres Medienecho hervorrief.

Tabelle 1: Datenkorpus der Nachrichtenmedien

	Anzahl Artikel Tönnies-Zeitraum	Anzahl Artikel Nerz-Zeitraum	Anzahl Begriffe Tönnies insg.	Anzahl Begriffe Nerze insg.
FAZ	132	31	12.702	5.783
<i>tagesschau</i>	48	4	4.412	516
Die Zeit	96	15	13.083	4.479
taz	59	24	9.447	5.245

Quelle: Eigene Datengrundlage

Beiträge und Kommentare auf Facebook sowie Twitter haben die Auswertung angereichert und helfen dabei, Analysen abzusichern oder unterrepräsentierte Aspekte auszuleuchten. Soziale Medien sind aufgrund ihrer Reichweite und ihres vereinfachten und kostenlosen Zugangs einer breiten Masse an Menschen zugänglich und ermöglichen zudem einen niedrighwelligen Austausch über verschiedenste Themen hinweg. Hier mussten wir die Eigenarten der Plattformen navigieren und Datenreihen teils gegen den Strich bürsten.

Um nicht nur ein möglichst diverses, differenziertes Bild der öffentlichen Meinung – *leise* Stimmen innerhalb der Kontroversen inbegriffen – abbilden und nachvollziehen zu können, sondern auch eine Vergleichbarkeit mit den anderen ausgewählten Medien zu gewährleisten, wurden auf den Facebook-Profilen der *tagesschau* und der *FAZ* die Kommentare zu den entsprechenden Artikeln der qualitativen Analyse gesichtet. Das soll uns ermöglichen, ein Gespür für die unmittelbare Resonanz aus Sicht der Kernzielgruppen der Medien zu erhalten – zumindest approximativ als Repräsentation. Die beiden Nachrichtenmedien *tagesschau* und *FAZ* wurden nicht zuletzt deshalb ausgewählt, da sie auf ihrer Homepage nur vereinzelt eine Kommentarfunktion für Beiträge und Meldungen eingerichtet haben, Leser*innen aber einen regen Austausch unter den geposteten Artikeln auf Facebook pflegen.

Analog dazu wurden für die *Zeit* und die *taz* die Kommentare unter den jeweiligen Artikeln auf den Websites der Zeitungen näher betrachtet.¹

Die Daten von Twitter spielen eine leicht andere Rolle. Die Facebook- sowie Kommentarspaltentexte lassen wir gemeinhin als einzelne Beiträge in unsere Analyse einfließen. Das machen wir vereinzelt auch mit »Tweets« – den Kurznachrichten auf Twitter. Hauptsächlich nutzen wir Twitter als Möglichkeit, um Häufigkeitsverteilungen und Gruppenbildungen rund um die Kontroversen zu besprechen. 2021 hat Twitter die Schnittstelle für Forschende geöffnet. Wir haben Zugang zur »API 2.0« und haben alle inhaltlich relevanten Tweets in den beiden Kernzeiträumen mithilfe von Python-Software heruntergeladen und mittels digitaler Methoden ausgewertet. Stichworte für die Suche wurden anhand ihrer Bandbreite getestet, im Grunde belaufen sich die zentralen Suchwörter im Fall von Tönnies auf »Tönnies« und »Fleischskandal« sowie im Fall von Nerz auf »Nerzfarmen« und »Nerztötungen«, jeweils mit diversen Synonymen, um möglichst viele Nachrichten einzufangen. Der Twitter-Tönnies-Datensatz besteht aus 184.433 Tweets, der Twitter-Nerz-Datensatz aus 4.794.²

-
- 1 Die notwendig kreative Auswahl der Daten spiegelt sich teilweise in der Zitationspraxis wider. Hierbei muss angemerkt werden, dass in der folgenden Analyse für den FAZ-Artikel Edo Reents »Wir sind alle Schlächter« auch Leser*innenkommentare miteinbezogen werden, da diese als eigene Artikel in der Berichterstattung während der untersuchten Zeiträume veröffentlicht wurden. Diese werden demnach im Gegensatz zu den Leser*innenkommentaren der anderen Nachrichtenmedien einzeln im Literaturverzeichnis als eigene Artikel aufgeführt. Auch in der *tagesschau* werden für einzelne Meldungen, wenn vorhanden, Leser*innenkommentare auf tagesschau.de berücksichtigt. Da diese jedoch unter den jeweiligen Meldungen zu finden sind, werden diese wie bei der *taz* und der *Zeit* nicht einzeln im Literaturverzeichnis aufgezählt.
 - 2 Die genauen Queries waren: Tönnies: »Tönnies OR tönnies OR TÖNNIES OR Fleischskandal OR FLEISCHSKANDAL OR fleischskandal OR Fleisch-Skandal OR fleisch-skandal OR Schlachtbetrieb-Skandal OR schlachtbetriebskandal OR Schlachtbetriebskandal OR Tönnies-Skandal OR Tönnieskandal OR tönnies-skandal«. Nerz: »Nerz OR nerz OR NERZ OR Nerzskandal OR Nerz-Skandal OR nerzskandal OR nerz-skandal OR Nerzfarm OR nerzfarm OR Nerzfarmen OR nerzfarmen OR NERZFARM OR NERZFARMEN OR Nerz-Affäre OR Nerzaffäre

In der Einleitung des Buchs wurde deutlich, dass wir durch die Twitter-Daten in der Lage sind, Engagements im Zeitverlauf darzustellen, und Verhältnisse sichtbar zu machen. Twitter gibt Forschenden dutzende wertvolle Metadaten an die Hand – zusätzlich zu den eigentlichen Tweets –, wobei wir vor allem mit den folgenden arbeiten: Hashtag-Ko-Okkurrenzen (also Häufigkeitsverteilungen und Netzwerken von Themen, die User*innen selbst ihren Nachrichten mit einem Hashtag anheften, wie etwa #tönnies oder #nerz), Mention-Netzwerke (sprich Netzwerke von User*innen, die sich wechselseitig in ihren Nachrichten ausflaggen, wie etwa @DIEZEIT oder @c_drosten) und Präferenz-Werten (also der Verteilung von »Likes« und »Retweets« auf der Plattform, wodurch Kurznachrichten als besonders wertvoll erscheinen, weil sie von User*innen als solche markiert und im Umkehrschluss von Twitter selbst stärker hervorgehoben werden). Die Inhalte der Tweets selbst haben wir mit halbautomatischen Verfahren des Topic Modelling und qualitativen Kodierungen (sortiert nach Beliebtheit) ausgewertet (eine Übersicht über diese Methoden bieten Marres 2017; Rogers 2019; Venturini/Munk 2022). Neben Python haben wir auf das visuelle Netzwerkanalyse-Programm Gephi zurückgegriffen, das eine dynamische Analyse von Knotenpunkten erlaubt und die klassische Graphentheorie und ANT produktiv verbindet (vgl. Jacomy et al. 2014). Letztlich haben wir die Einsichten aus den Sozialen Medien-Analysen wieder an die Daten aus den Nachrichtenmedien zurückgebunden, nicht nur mit Blick auf das Auftreten der »klassischen« Medien auf Twitter, sondern auch über die Nutzung von Häufigkeitsverteilungen in den (fein)analysierten Nachrichtentexten. Wir werden im Laufe des Buchs immer wieder einen Blick auf Worthäufigkeiten und eher implizite Zusammenhänge werfen, um die Diskurse umfassend zu erkunden und Thesen zu generieren.

OR nerzaffäre OR Nerztötung OR nerztötung OR Nerz-Tötung OR nerz-tötung
OR Nerztötungen OR nerztötungen OR Nerz-Tötungen OR nerz-tötungen«.

Mixed-Methods als Forschungshaltung

Mit unserem starken Bezug auf den Ansatz der Kontroversenkartographie schlagen wir einen Zugang zum komplexen und umstrittenen Feld der Mensch-Tier-Umwelt-Beziehungen vor, der möglichst offen für die Stimmen, Positionen und Dynamiken des Feldes ist. Wir möchten uns von den empirischen Angelegenheiten irritieren lassen und die Analyse nicht im Vorhinein konzeptionell überformen. Eine kreative Methodenmischung gehört selbstverständlich zum Verfahren dazu, wobei wir trotz allem hauptsächlich von qualitativen Deutungen aus denken und quantitative Daten als Korrektiv und zur Vertiefung nutzen – ein vielleicht kontraintuitives Vorgehen, das etablierte Verfahren der empirischen Sozialforschung bewusst auf den Kopf stellt. Jenseits der methodologischen Offenheit ist es gleichwohl nötig, implizite Werteordnungen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse – also kritische Dimensionen – in die Analyse einzuflechten. Oftmals regen die Akteur*innen des Diskurses eine solche Deutung selbst an, wir nutzen die Literatur der Human-Animal Studies jedoch selbst, um im konstruktiven Dialog mit der Empirie kritische Deutungen zu testen und weiterzuentwickeln. Kontroversenkartographie ist in diesem Sinne keine Arbeit aus der Distanz, sozusagen aus dem Lehnstuhl, sondern riskant: sie schließt das Hervorbringen von Öffentlichkeiten ein. Letztendlich ist unser Vorschlag, methodologisch wie inhaltlich, nur einer von vielen möglichen Zugängen.

4. Karnismus und Pellismus hinterfragen

Eine Hähnchenbrust zum Abendessen zu servieren, die toten Überreste eines Raubtiers überzustreifen oder nichtmenschliche Tiere ganz generell für menschliche Zwecke zu nutzen: das sind Routinen, die kaum erklärungsbedürftig sind. Die Produktion, Verarbeitung und der Konsum tierischer Produkte sind gesellschaftlich akzeptiert, naturalisiert und normalisiert. Das wird bisweilen sogar als notwendig präsentiert (vgl. Joy 2013).

Damit tierische Produktions- und Konsumtionssysteme überhaupt sichtbar werden, bedarf es einer öffentlichen Problematisierung; einer Besprechung von Verhältnissen, eines Infragestellens von Praktiken oder gar ein offensives Ablehnen bis hin zum Protest. Kurz: Es bedarf medialer Repräsentanz. In diesem Abschnitt widmen wir uns medialen Kontroversen und verfolgen die gesellschaftliche Legitimation sowie Repräsentation der Nutzbarmachung von nichtmenschlichen Tieren. Melanie Joy argumentiert, dass das schwer greifbare, nahezu unsichtbare Klassifikationssystem des »Karnismus« Fleischkonsum konditioniert und aufrechterhält (ebd.). Dieses Argument greifen wir auf, um den Fall Tönnies zu besprechen. Um einen Vergleich der beiden empirischen Ereignisse zu ermöglichen, stellen wir dem Karnismus den im Forschungsprozess geprägten Begriff des »Pellismus« gegenüber. Im Anschluss an die öffentliche Diskussion von Nerzfarmen meint Pellismus (von lat. »pellis«, Pelz) das zunutze machen tierischer Häute samt Fell durch Menschen. Karnismus und Pellismus sind als Produktions- und Konsumtionssysteme industrielle Tier-Mensch-Verhältnisse, die sozial komplex vermittelt sind und mehr als rein

instrumentelle Verhältnisse darstellen. Zum besseren Verständnis dessen können wir von öffentlichen Stimmen und ihren Nuancen lernen.

Im Folgenden werden drei idealtypische Kategorien hergeleitet, die mediale Diskurse rund um Karnismus und Pellismus erläutern und die reichhaltigen öffentlichen Diskussionen exemplarisch aufarbeiten. Dabei wird erstens in *Caring für Karnismus und Pellismus* gezeigt, wie die, dem Karnismus beziehungsweise Pellismus inhärenten, Logiken in der medialen Berichterstattung zum Tragen kommen, wie Leser*innen der von uns ausgewählten Nachrichtenmedien auf Problematisierungen reagieren und in welchem Ausmaß sich eine Reproduktion oder ein Bruch mit den genannten Praktiken und Strukturen identifizieren lässt. *Ökonomien von Care* widmet sich zweitens wirtschaftlichen Implikationen, die im gesellschaftlichen Diskurs um das Mensch-Tier-Verhältnis hervortreten. Abschließend werden in *Caring für nichtmenschliche Tiere* verschiedene und konkurrierende, medial präsente Formen der menschlichen (Für-)Sorge für nichtmenschliche Tiere analysiert. Als Bezugspunkt dienen, wie oben ausgeführt, zwei Zeiträume, in denen die industrielle Fleischproduktion in Deutschland (17.06.2020 bis zum 30.06.2020) und Nerzfarmen in Dänemark (01.11.2020 bis zum 14.11.2020) intensiv und medienöffentlich problematisiert wurden.

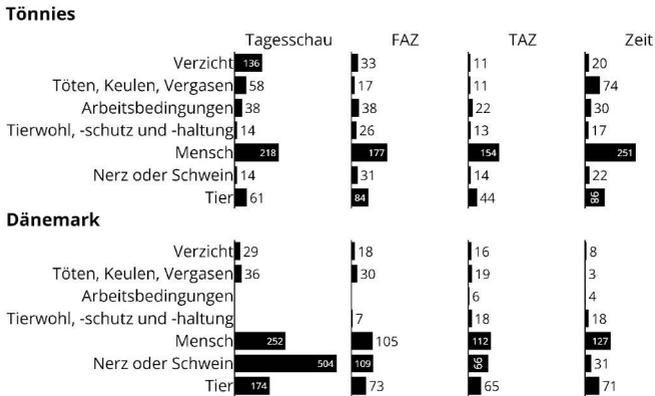
4.1 Caring für Karnismus und Pellismus

(Für-)Sorge-Praktiken können nicht losgelöst von den Systemen betrachtet werden, in die diese Praktiken eingebettet und durch die sie unweigerlich geprägt sind. Wir schließen in unserer Kontroversenkartographie an die soziologische Care-Theorie John Laws und Vicky Singletons an. Sie sagt, dass Care ein Resultat verteilter Praktiken ist: Anhand instrumenteller Mensch-Tier-Verhältnisse verdeutlichen die beiden Autor*innen, dass (Für-)Sorge als chronisch unsicher gelten muss und dabei unterschiedliche Werte in Spannung miteinander stehen können. »Einfach gesagt,« so Law, »die Sorge um ein gutes Leben und die Praxis eines guten Todes passen nicht unbedingt zusammen,

zumindest nicht zur gleichen Zeit und am gleichen Ort« (2008:10, eigene Übersetzung). Die idealtypische Kategorie *Caring für Karnismus und Pellismus* dient der Verdeutlichung des situativen und individuellen Aspekts von Care, der in scheinbar rigiden sozialen Strukturen ausgelebt wird. In der folgenden Analyse gilt es abzustecken, bis zu welchem Grad systemimmanentes Verhalten als Akt der (Für-)Sorge wahrgenommen wird und welche Formen der Berichterstattung sich mutmaßlich vom vorherrschenden System des Karnismus beziehungsweise Pellismus lösen oder in ihrer Existenz als subversiver, nicht systemkonformer Akt der (Für-)Sorge gelten können.

Ein kurzer Blick auf die quantitativen Verhältnisse der Datensätze ist aufschlussreich – innerhalb der und zwischen den Kontroversen sowie Medien. Sprachlich fällt eine Vielfalt an Begrifflichkeiten auf, die teilweise aufgrund geringer Nennungen kaum repräsentiert werden kann. Aus diesem Grund stützt sich die Kategorie *Caring für Karnismus und Pellismus* vor allem auf eine qualitative Analyse der ausgewählten Medien, während die Häufigkeitsanalyse tendenziell weitergehende Forschungsfragen andeutet. Abb. 4 gibt einen Einblick in die Datensätze und Schlagworte (gewichtet nach Korpusgröße). Es fällt auf, dass bei den Kontroversen unterschiedliche Begriffe im Fokus stehen (mehr »Menschen« hier, mehr »Nerze« dort; »Arbeitsbedingungen« hier, »Tötung« dort). Unser Ziel lautet, die Worte im Kontext zu verstehen – zu fragen, wie Artikel unterschiedliche Welten zeichnen. Die Balken zeigen markante Unterschiede: Hier sticht etwa die *Zeit* mit direkten Verben hervor, was das Töten von nichtmenschlichen Tieren lebendig erscheinen lässt. Wir kommen unten darauf zurück. Die Twitter-Daten wiederum (Abb. 5 und 6) erlauben es, Dynamiken zu berücksichtigen: Schwein und Nerz haben als Kontroverse einen je eigenen Charakter, so zeigt es bereits die Übersicht. Die Hashtags unterstreichen die inhaltlichen Schwerpunkte, und es zeichnet sich eine Differenz ab: Der eine Fall hebt eher das Produkt hervor (Fleisch), der andere fokussiert Lebewesen (Nerze). Auch hier ist ein genauer Blick gefragt.

Abbildung 4. Worthäufigkeiten (gewichtet) in den untersuchten Nachrichtenmedien



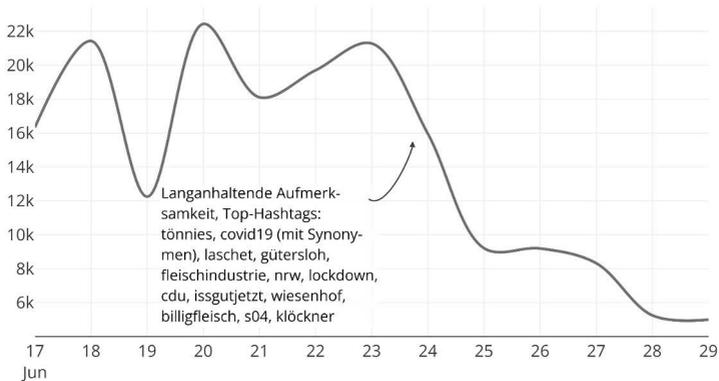
Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher

Ein Verständnis von Care innerhalb karnistischer und pellistischer Strukturen

Während (Für-)Sorgepraktiken gegenüber Haustieren in der Mensch-Haustier-Beziehung selten hinterfragt werden und Teil des engen Zusammenlebens sind, werden in Bezug auf Nutztiere solche Verhaltensvorschriften geltend gemacht, die sich an den Systemen des Karnismus und Pellismus orientieren – trotz einer gesetzlich geregelten Fürsorgepflicht für alle nichtmenschlichen Tiere (vgl. Wolf 2012: 98). Karnismus wie Pellismus setzen voraus, dass der Konsum tierischer Produkte nicht per se konfrontiert wird, sondern Veränderungen vor dem Hintergrund ausgehandelt werden, dass tierverarbeitende Industrien fortbestehen und ihnen eine Existenzberechtigung zugesichert wird.

Der Blick auf die Häufigkeitsverteilung (vgl. Abb. 4) der meistgenannten *und* der meistunterschlagenen Worte in den Schwein-

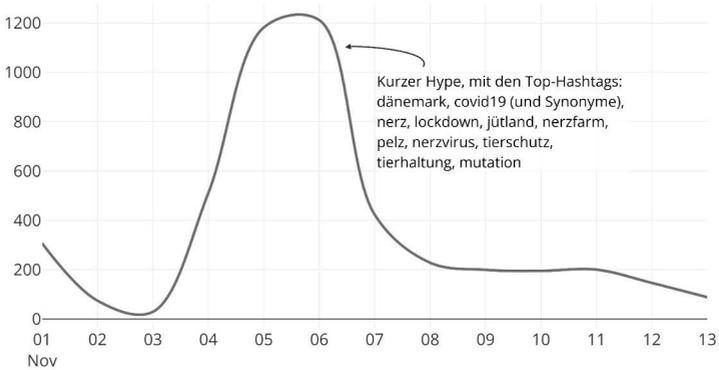
Abbildung 5. Tönnies-Tweets pro Tag (N= 184.433 Tweets)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirrmacher

und Nerz-Datensätzen verdeutlicht einen weiteren Unterschied: In Bezug auf die Schlachtindustrie ist vermehrt von der gesamten (Fleisch-)Branche und damit einem Wirtschaftszweig die Rede; die Nerz-Berichterstattung fokussiert hingegen nicht explizit den nerzverarbeitenden Industriezweig, sondern vielmehr Betriebe und Farmen, in denen die Corona-Infektionen aufgetreten sind. So wird im Zeitraum der Nerzfarm-Kontroverse das Wort »Nerzfarmen« vor allem in der *FAZ* und *tagesschau* erwähnt. In der *taz* und der *Zeit* finden sich verschiedenste Bezeichnungen, wie »Pelzwirtschaft« oder »Nerzzucht«, die jedoch alle mit sehr geringer Häufigkeit auftreten. Auch bei Google und Twitter fehlt ein starkes Pendant zur »Fleischindustrie«. Folglich scheinen die medialen Diskussionen auf den ersten Blick unterschiedlich stark an systemisch eingebetteten Problemen interessiert zu sein, die Feinanalyse der Daten öffnet jedoch den Blick und hilft, Kurzschlüssen entgegenzuwirken. Im Folgenden verdeutlichen wir, dass sich in der untersuchten Berichterstattung und in den sich darauf beziehenden Leser*innenkommentaren neben industriepolitischen

Abbildung 6. Nerz-Tweets pro Tag (N= 4.794 Tweets)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Problematisierungen ebenso Ansätze finden, die allgemeine Fragen zum Tierwohl stellen. Dadurch wird die These unterstützt, dass Caring als situative Praktik verstanden werden muss.

Das unsichtbare Leid marginalisierter Anderer

Gemein haben Fleisch- und Pelzindustrie, dass der Prozess der Verarbeitung von nichtmenschlichen Tieren in konsumier- und ökonomisierbare Ware zum Großteil unsichtbar gemacht wird. Der Umstand, dass das Schlachten von Schweinen, Rindern, Puten und anderen Nutztieren sowie die Aufzucht und die Verarbeitung von Nerzen in erster Linie in ruralen Gebieten, »fernab der öffentlichen Wahrnehmung« (FAZ (37); vgl. FAZ (3)) stattfindet, wird am stärksten in der FAZ hervorgehoben. Durch die Ausbreitung des Virus sind die Verortung und lokalen Gegebenheiten zunehmend in den Fokus gerückt. Hinsichtlich der Schlachtungen – diskutiert im Schwein-Zeitraum – finden sich verklausulierte

örtliche Abgrenzungen auch in der *taz* und der *Zeit* (vgl. *taz* (3); Klotter in: *Zeit* (9)). Dass die *tagesschau* in ihren textbasierten Meldungen *keine* solchen Orte benennt, könnte als Reproduktion der Unsichtbarmachung von Tierleid und prekären Arbeitsbedingungen ausgelegt werden: Dadurch wird der Anschein erweckt, dass die *tagesschau* sich weniger stark positioniert als die anderen untersuchten Publikationsmedien – oder, anders gesagt: dass sie stärker in den Logiken vorherrschender Systeme verhaftet bleibt, begründet durch ihren Charakter einer vermeintlich wertneutralen Nachrichteninstitution. Diese These wird durch den Umstand gestützt, dass die Menge an Meldungen, die die *tagesschau* zu den beiden COVID-19-Ausbrüchen veröffentlicht hat, (teilweise deutlich) geringer ausfällt als die Menge an Artikeln, die in derselben Zeit in den anderen Nachrichtenmedien veröffentlicht wurden. Die von Joy beschriebene, typische Rolle der Mythenbildner wird durch die bewusste Verortung der Schlachtbetriebe in Deutschland bedient, genauer in Rheda-Wiedenbrück beziehungsweise dem Kreis Gütersloh, und der Lokalisierung der Nerzfarmen in Dänemark (insbesondere Nordjütland). So wird der Status von lokal eingrenzbaaren und somit gewissermaßen alleinstehenden Fällen geschaffen, was sich scheinbar nicht auf die gesamte Branche übertragen lässt.

Einige der Leser*innenreaktionen in den Kommentarspalten der *taz* machen deutlich, dass der Prozess der Unsichtbarmachung der Nerzzucht bereits zeitlich *vor* den von uns untersuchten Vorfällen erfolgreich betrieben wurde: »Gibt es eigentlich noch mehr Überraschungen dieser Art in Europa?«, fragt ein*e Leser*in. »Die Züchtung von Nerzen sollte in ganz Europa verboten werden. Ich dachte, soweit wären wir längst.« (*taz* Kommentar (18); vgl. *taz* Kommentar (19)).

»Spokespersons« für bestehende Strukturen

Drei der untersuchten Nachrichtenmedien (*FAZ*, *taz* und *Zeit*) greifen Sprecher*innenpositionen auf, die den Karnismus legitimieren – primär im Tönnies-Zeitraum. In der *FAZ* wird die Bundeslandwirtschaftsministerin (nunmehr außer Dienst) Julia Klöckner mit der Aussage zitiert, dass ein Großteil der Deutschen Fleisch konsumiere

und daraus geschlussfolgert, dass die Schlachthofmitarbeiter*innen lediglich das tun, was für diesen Konsum erforderlich sei (vgl. Klöckner in: FAZ (30); FAZ (32)). Indem Akteur*innen wie Klöckner zu Wort kommen (vgl. FAZ (30); taz (15)), die sich *nicht* gegen das Bestehen der tierverarbeitenden Industrie als solches aussprechen, sondern lediglich systeminhärente Möglichkeiten der Verbesserung für Mensch- und Tierwohl aufzeigen, wird gewissermaßen Caring für das bestehende System des Karnismus betrieben. Es ist die Art und Weise, wie bestimmte Positionen Klöckners präsentiert werden, die diese Vermutung stützt – jenseits der Tatsache, dass die Ministerin a. D. als Referenz quantitativ betrachtet, häufig in den Nachrichtenmedien im Tönnies-Zeitraum auftaucht. Mit dieser These konform geht die in der *taz* durch den CEO eines Unternehmens für Personaldienstleistungen vorgestellte Notwendigkeit der Aufrechterhaltung aktueller Arbeitsbedingungen, die für einen reibungslosen Ablauf des Karnismus entscheidend seien:

»Die Großunternehmen, darunter alle Ketten, benötigen sehr dringend Mitarbeiter. Der Staat unterschätzt die Situation, auch in der Fleischindustrie. Die Branche lebt davon, dass dort Werkverträge und Leiharbeit angeboten werden, damit sie überhaupt Mitarbeiter finden kann.« (Kautz in: taz (3))

Aussagen im Sinne des Karnismus sind stark vertreten. Stimmen von Tierschützer*innen und Gewerkschafter*innen sind im Kontrast dazu im Tönnies-Zeitraum deutlich weniger präsent, beziehungsweise in wenigen Fällen direkt zitiert. Das Bild sieht ähnlich aus, wenn man auf den erweiterten Diskurs bei Twitter schaut, wo Tierbelange randständig sind oder auf eine seltsame Art implizit bleiben – bevor wir auf diesen Umstand eingehen, müssen weitere Perspektiven der Nachrichtendiskussion eingefangen werden.

Die Zweckmäßigkeit der Tötung nichtmenschlicher Tiere

Der Konsum tierischer Produkte wird in der gesamten untersuchten Berichterstattung nur in einigen Artikeln grundsätzlich hinterfragt.

Dennoch divergiert die vermittelte Einstellung der ausgewählten Nachrichtenmedien hinsichtlich der tierverarbeitenden Industrien stark. Im Nerz-Zeitraum wird in der *FAZ*, der *Zeit* und der *taz* die Sinnhaftigkeit der Nerzzucht an sich infrage gestellt. Doch auch in den Kommentaren ihrer Leser*innen und auf den Facebook-Profilen der *FAZ* sowie der *tagesschau* wird diese Frage vertieft. Im Tönnies-Zeitraum hingegen werden die Schlachtbetriebe in den untersuchten Publikationsmedien weder dazu angehalten, mit den Schlachtungen aufzuhören, noch werden Konsument*innen ermutigt, künftig ihren Fleischkonsum zu hinterfragen oder komplett aufzugeben.

Fleisch und sein Konsum gelten nicht nur als schützenswert, in der *taz* und der *FAZ* wird Klöckner nach dem Ausbruch bei Tönnies sogar mit der Ansicht zitiert, dass ein »Recht auf Fleisch« (Klöckner in: *FAZ* (30); *taz* (15)) bestehe, beziehungsweise Fleisch für alle Menschen bezahlbar und zugänglich sein solle. Auch in der Leser*innenschaft der untersuchten Nachrichtenmedien findet diese Forderung Unterstützung (vgl. *taz* Kommentar (16); *tagesschau* FB (6)).

In der *FAZ* kommt ein Schlachter zu Wort: »Fleisch darf nicht teuer werden«, sagt er. Immerhin handele es sich hier um ein Grundnahrungsmittel« (*FAZ* (45)). Gerade die Funktion als Grundnahrungsmittel scheint die Beschaffung von Fleisch, also den Prozess des Tötbar-machens und schließlich des Tötens von Nutztieren, zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang argumentiert Johann Christoph Klotter, ein deutscher Ernährungspsychologe, in der *Zeit*: »In der Überflussgesellschaft, in der wir in der westlichen Welt seit ein paar Jahrzehnten leben, ist tägliches Fleisch plötzlich für alle erschwinglich. Das gab es noch nie« (Klotter in: *Zeit* (9)). Clemens Tönnies hingegen konstatiert, dass vor allem gesellschaftliche Akzeptanz wichtig sei, um die tierverarbeitende Branche auch in Zukunft weiterzuführen (vgl. *FAZ* (19)). Erneut tritt die *tagesschau* als einziges Nachrichtenmedium hervor, das die Zweckmäßigkeit des Todes von Nutztieren in diesem Zusammenhang weniger direkt adressiert.

Es ist auffällig, dass die Berichterstattung im Nerz-Zeitraum über alle Nachrichtenmedien hinweg weitaus kritischer über die generelle Zweckmäßigkeit der Züchtung und anschließende Tötung

nichtmenschlicher Tiere berichtet. Pelz zu tragen ist nicht gesamtgesellschaftlich akzeptiert – oder erhält gar Zuspruch –, anders als das Schlachten von Schweinen. Der COVID-19-Ausbruch auf den Nerzfarmen hat die Kontroversen rund um die Abschaffung von Pelzfarmen angefeuert. Unter den Posts mit den meisten Likes auf Twitter fragen Leute etwa: »Wofür brauchen wir eigentlich Nerzfarmen? Frage für einen Nerz.« Oder: »Könnte man solche Nerzfarmen gleich geschlossen halten?« In den Facebook- und Leser*innenkommentaren finden sich wiederum gehäuft Aussagen, die beim Nerz eine Besonderheit ausmachen und dessen Kauf aufgrund der starken Orientierung an Reichtum und Prestige ablehnen (taz Kommentar (19); vgl. tagesschau Kommentar (4); FAZ FB (3)).

Eine Wertung über die Verarbeitung der nichtmenschlichen Tiere zu Pelzen wird in der journalistischen Berichterstattung weit weniger deutlich als in den Kommentaren der Leser*innen (vgl. Zeit (3); FAZ (21); taz (9); tagesschau (3)). Die Nerzfellproduktion gilt in den Artikeln eher als »exotisch« (FAZ (21)), »luxuriös« (ebd.) oder gar als »Statussymbol« (taz (9)). Diese Zuschreibungsebene impliziert den besonderen und damit, im Vergleich zum Fleischkonsum, scheinbar weniger notwendigen Status von Pelzen und stärkt wiederum die Annahme, dass im Nerz-Zeitraum das plötzliche Töten einer großen Anzahl an Nerzen eine generelle Frage nach der Sinnhaftigkeit der gesamten Pelzindustrie stellt und damit das System des Pellismus als Ganzes eher abgelehnt wird. Anzumerken ist, dass diese Art der Infragestellung einerseits darauf zurückzuführen sein könnte, dass der Konsum von Fleisch gesellschaftlich verbreiteter ist als die (bewusste) Zurschaustellung von Pelzen. Andererseits könnte der verringerte Konsum von Pelzen auch damit zusammenhängen, dass die Debatte über die Notwendigkeit bereits in der Vergangenheit weiter vorangeschritten war. Auf Letzteres lassen die 2019 verschärfte Haltungsvorschriften in Deutschland oder die Entscheidung über ein Verbot von Nerzfarmen ab 2021 in den Niederlanden schließen (vgl. taz (9); FAZ (33)).

Ablehnung bestehender Systeme

Doch auch im Tönnies-Zeitraum hinterfragen zumindest einige Akteur*innen die tierverarbeitende Industrie. So reimt Ariane Sommer – eine deutsche Kolumnistin, die an Kampagnen für PETA mitgearbeitet hat – in der *taz*: »Das System ist moralisch bankrott und verdient unsere Verachtung und unseren Boykott« (*taz* (17)). Auch Edo Reents fragt sich in der *FAZ*, ob »[...] nicht nur die Arbeiter und die Schweine krank [sind]? Ist es nicht auch ein System, das duldet, was den Tieren angetan wird?« (*FAZ* (32)), während ein*e Autor*in in der *tagesschau* anmerkt, dass »das System der industriellen Schlachtung« [...] keine Zukunft haben [können]« (*tagesschau* (5)). Auf das industrielle Schlacht-System in Referenz zu dem COVID-19-Ausbruch bei Tönnies macht ebenso Klotter in der *Zeit* explizit aufmerksam: »Wenn ein System wie Tönnies über Jahrzehnte bestehen kann, dann ist da offensichtlich ein stärkerer staatlicher Eingriff nötig« (Klotter in: *Zeit* (9)). Dennoch verdeutlicht unsere qualitative Analyse der Datensätze, dass die Nachrichtenmedien im Tönnies-Zeitraum das zugrundeliegende System an sich weit weniger häufig in Frage stellen und anzweifeln als im Nerz-Zeitraum. In der Tönnies-Kontroverse werden demnach primär einzelne Aspekte herausgestellt, wie der Umstand, dass die Wohn- und Arbeitsbedingungen für Mitarbeiter*innen in der Fleischindustrie nicht länger tragbar seien (vgl. *Zeit* (6); *taz* (14)). Diese Beobachtung unterstützt die Vermutung, dass der Fokus im Tönnies-Zeitraum stärker auf marginalisierten menschlichen Akteur*innen liegt, und eben nicht auf den Bedürfnissen nichtmenschlicher Tiere oder Berührungspunkten zwischen beiden Gruppen.

Die COVID-19-Ausbrüche als Kontroversenherde

In beiden Zeiträumen werfen die SARS-CoV-2-Ausbrüche Schlaglichter auf arbeitsrechtliche beziehungsweise tierethische Probleme, die schon vor den Ausbrüchen bekannt waren (vgl. *taz* (6); vgl. *tagesschau* (5)). Die Nachrichtenmedien legen diese Probleme vornehmlich im Tönnies-Zeitraum frei. Die dort erschienenen Artikel verweisen

vermehrt darauf, dass Erkenntnisse, sowohl bezüglich der Lebens- und Haltungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere als auch der Arbeits- und Wohnbedingungen der Beschäftigten, bereits im Voraus hinreichend bekannt waren (vgl. Klöckner in: FAZ (30); FAZ (27); Zeit (8); taz (17); tagesschau (5)): »Seit der Schlachthof von Tönnies im Kreis Gütersloh zum Corona-Hotspot wurde, diskutieren wir wieder über Fleisch: ob es weiterhin so billig sein sollte, wie schlecht es Tieren und Mitarbeitern in dieser Industrie geht« (Zeit (9)).¹ Zu den Ausbrüchen auf den Nerzfarmen konnten wir keine vergleichbar offenkundige Bemerkung finden. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass die Unsichtbarmachung der Pelzindustrie durch die Verortung in einem anderen Land stärker greift und dadurch Prozesse, die für den Konsum von Pelzen notwendig sind, leichter verdrängt werden als Praktiken in deutschen Schlachtbetrieben. Trotzdem gilt weiterhin, dass die COVID-19-Ausbrüche auf den dänischen Nerzfarmen zitiert werden, um bestimmte industrielle Praktiken der Nutztierhaltung gänzlich aufzulösen, während der »Tönnies-Skandal« auf der Ebene einer industriellen Reform ausgetragen wird.

In der öffentlichen Verhandlung von Mensch und Nutztier sind Medien oft mythenprägend – ethische Probleme erscheinen als Ausnahmefall. Die untersuchten Nachrichtenmedien erfüllen eine Rolle als Mythenbildner jedoch nicht im klassischen Sinn, wenn sie auf frühere Ausbrüche in unterschiedlichen Schlachtbetrieben (vgl. Zeit (6); FAZ (20); taz (10); tagesschau (5)) und auf anderen Nerzfarmen verweisen, wie etwa in den Niederlanden (vgl. taz (7); FAZ (43)). (Der Begriff »Niederlande/n« fiel in allen Nachrichtenmedien mindestens einmal.) Statt die SARS-CoV-2-Ausbrüche als singuläre Ereignisse zu greifen, wird in der untersuchten Berichterstattung klar ersichtlich, dass es sich bei den beiden fokussierten Ausbrüchen lediglich um besonders präzente, weitreichende COVID-19-Ausbrüche handelt, die sich vielmehr in eine Reihe

1 Das Ausmaß an Reaktionen auf die Ereignisse wird hier anhand der Anzahl der Artikel gemessen, die nach den jeweiligen Ausbrüchen in der untersuchten Berichterstattung sowohl explizit zu den Ausbrüchen sowie zum Mensch-Tier-Verhältnis allgemein veröffentlicht wurden.

von Ausbrüchen einbetten lassen. Die untersuchten Publikationsmedien reproduzieren hier weniger stark den Mythos einer generell funktionierenden und nur in Ausnahmesituationen mangelhaften Fleisch- und Pelzindustrie, sondern verhalten sich atypisch, gemessen an Joys Einschätzung von der Rolle der Nachrichtenmedien (vgl. 2013).

Fleisch- und Pelzkonsum: Normal, natürlich, notwendig?

Die untersuchte Berichterstattung bietet einen spannungsgeladenen Raum für Zweifel und interpretiert darüber hinaus die Positionen anderer Institutionen und Mythenbildner nicht unbedingt gemäß den hegemonialen Ordnungen des Karnismus und Pellismus. Wie bereits am Fall Klöckner deutlich wurde, brechen jedoch längst nicht alle in den Nachrichtenmedien zu Wort kommenden Akteur*innen mit dem Bild der normalen, natürlichen Notwendigkeit des Fleischkonsums oder des Tragens von Pelzen.

So spricht etwa Klotter davon, dass »[das] Grillen im Sommer viele Jahrtausende Menschheitsgeschichte bis zurück zur Zähmung des Feuers [reproduziert]« (Klotter in: Zeit (9)) und argumentiert, dass der Konsum von Fleisch natürlich sowie traditionell geprägt und somit legitimiert sei. Diese Argumentationslinie konnten wir in unterschiedlicher Form in den untersuchten Kontroversen ausfindig machen. In diesem Sinne wird in der *taz* der Landrat Sven-Georg Adenauer zitiert, der davor warnt, nach dem COVID-19-Ausbruch bei Tönnies und der dadurch verminderten Verfügbarkeit von Fleischwaren, Hamsterkäufe zu tätigen (vgl. *taz* (10)). Indem der Politiker hier Fleisch mit Toilettenpapier vergleicht – ein medialer Anker der frühen Corona-Berichterstattung –, hebt er den Konsum beider Produkte auf dieselbe Ebene und stärkt dadurch das Bild, dass es sich bei Fleisch um ein alltägliches Konsumgut handele. So vermittelt Adenauer den Eindruck, dass Fleisch permanent und für alle Menschen zugänglich ist und sein sollte: »Weil Fleisch in der Menschheitsgeschichte seit Jahrtausenden für Überleben, Wohlstand und Macht steht. In fast allen Kulturen« (Klotter in: Zeit (9)). Dazu hält der in der *taz* zitierte Ethikrat fest, dass »Tiere [...] nicht wie

Menschen als Zweck an sich zu betrachten [seien], und die kulturelle Bedeutung des Fleischessens [...] auch ins Gewicht [falle]« (taz (16)).

Die präsentierten Ausschnitte aus der *Zeit* und der *taz* zeigen sowohl den Konflikt rund um das Thema Fleischkonsum als auch Mechanismen, die diesen Konsum rechtfertigen: Einerseits wird argumentiert, dass Fleischkonsum natürlich und seit Jahrtausenden Teil der menschlichen Ernährung sei. Hier bekräftigen die Berichter*innen den Rechtfertigungsmechanismus der Natürlichkeit des Fleischkonsums. Andererseits wird vor allem in der *FAZ* betont, dass das Ausmaß des heutigen Fleischkonsums keineswegs mit dem früherer Zeiten vergleichbar sei, was mit dem neutralisierenden Erklärungsmuster bricht: »Die Entscheidung für Fleisch tritt als bewusste Entscheidung demnach in den Hintergrund, als träfe der Konsument keine Wahl, sondern folgte schlicht einer von Kindesbeinen an erlernten kulinarischen Gewohnheit« (*FAZ* (27)).

Ähnlich verhalten sich die medialen Kontroversen bezüglich der Pelzproduktion. Auch hier machen die Nachrichtenmedien auf die Tradition des Pelztragens aufmerksam (vgl. *FAZ* (33); *tagesschau* (3)) und veranschaulichen, dass Familien seit Generationen Nerze für die Pelzproduktion züchten und bei Bedarf keulen – etwa aufgrund einer Seuche oder eines Virusausbruchs (vgl. *FAZ* (3); *FAZ* (21)). Sogar der Tötungspraxis wird ein traditioneller Charakter und dadurch ein gewisses Maß an Legitimität eingeräumt. In der Berichterstattung hat der traditionelle Charakter der Nerzzucht für die Wahrnehmung der Rechtfertigung deutlich weniger Gewicht als der traditionell konnotierte Fleischkonsum im Tönnies-Zeitraum. Das zeigt sich unter anderem an den vermehrten Appellen zitierter Tierschutzaktivist*innen und Leser*innen, von Echtpelz auf eine künstliche Variante auszuweichen (vgl. *taz* (9); *taz* Kommentar (19)). Kurzum, die »drei Ns der Rechtfertigung« des Karnismus (vgl. Joy 2013) – normal, natürlich, notwendig – lassen sich nicht ohne Weiteres auf den Konsum anderer tierischer Produkte übertragen (vgl. *Zeit* (3)).

Während im Tönnies-Zeitraum in allen vier Nachrichtenmedien Akteur*innen zu Wort kommen, die das System (unter-)stützen und innerhalb seiner Grenzen für eine Verbesserung von Umständen plädie-

ren, bieten nur drei der vier untersuchten Publikationsmedien, die *taz*, die *Zeit* und die *FAZ*, solchen Stimmen eine Plattform, die den Karnismus hinterfragen. Im Nerz-Zeitraum werden hingegen mehr kritische Akteur*innen zitiert als solche, die die Pelzindustrie stützen. Unterschiedliche Facetten der Kontroversen werden ausgeleuchtet, und das geht mit verschiedenen Fragen über den Sinn und Unsinn der Industrien einher.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Kanon der vier untersuchten Nachrichtenmedien während des Nerz-Zeitraums deutlich kritischer, aber auch homogener ist als im Tönnies-Zeitraum. Vergleicht man die Berichterstattung der Kontroversen, fällt auf, dass in beiden Fällen argumentiert wird, die COVID-19-Ausbrüche seien vorhersehbar gewesen – und trotzdem helfen die Kontroversen offenbar dabei, Mensch-Tier-Verhältnisse neu auszuleuchten. Ebenfalls ähnlich ist, dass die Herleitung der Kritik an bekannte Debatten über hygienisch sowie ethisch problematische Arbeits- und Handlungsbedingungen für Menschen und nichtmenschliche Tiere anschließt. Gerade die gebündelte Aufmerksamkeit und die Forcierung der Erwartbarkeit der untersuchten Phänomene steht dabei der von Joy definierten Rolle der Medien als Mythenbildner diametral gegenüber. Ebenso ordnet sich die untersuchte Berichterstattung mit Ausnahme der *tagesschau* durch die Benennung der örtlichen Unsichtbarmachung der tierverarbeitenden Industrien nicht in diese Rolle ein. Die Auseinandersetzung mit bestehenden Strukturen und die bewusste Einbettung sowohl der zitierten Akteur*innen als auch der untersuchten Medien unterstützen die Bemühungen, Care als situative Praktik zu verstehen, die davon abhängig ist, wer unter welchen Umständen und mit welchem Ziel Caring betreibt. Dabei fällt die *tagesschau* bisweilen durch eine bemüht wertfreie Art der Berichterstattung und eine vereinfachte Schilderung der Geschehnisse auf. In der nachfolgenden idealtypischen Kategorie *Ökonomisierung von Care* wird dieser Eindruck durch den starken Fokus auf wirtschaftliche Bestrebungen verfestigt.

4.2 Ökonomisierung von Care

Ökonomische Care-Praktiken der Mensch-Tier-Beziehung sind tief verankert – in den vorgestellten Systemen des Karnismus und Pellismus sowie weiteren Industrien, die auf der Verarbeitung tierischer Produkte fußen. Mit *Ökonomisierung von Care* beleuchten wir nun wirtschaftliche Bestrebungen in industrialisierten und kapitalistischen Gesellschaften, für die in den hier analysierten Kontroversen beispielhaft die deutsche und dänische Gesellschaft stehen. Wir fokussieren die Auswirkungen wirtschaftlicher Mechanismen auf verschiedene Akteur*innen und untersuchen, welche Konsequenzen wirtschaftliche Komponenten für Care-Praktiken im Mensch-Tier-Verhältnis haben. Wir erörtern, inwiefern Care als genuiner Teil des Wirtschaftens tierverarbeitender Betriebe – von Fleischbetrieben und Nerzfarmen – verstanden werden kann.

Das Virus und die Existenzbedrohung von Branchen

Aus menschlicher Perspektive (genauer: aus der einiger Farmbesitzer*innen) stellt die Tradition der Zucht von Pelztieren und der Export dieser tierischen Produkte eine Lebens- und Existenzgrundlage dar. Dementsprechend sehen Pelzzüchter*innen aus Dänemark ihre wirtschaftliche Existenz durch die verheerenden Folgen der Massenkeulung bedroht (vgl. FAZ (3); tagesschau (3); taz (9)), die nach Einschätzung des dänischen Landwirtschaftsministers Mogens Jensen, »die Nerzwirtschaft für Jahre zum Erliegen bring[t]« (taz (19); vgl. taz (9); FAZ (3)).

Da, wie in erster Linie die FAZ betont, Europa und vor allem Dänemark zu den größten Pelz-Exporteur*innen der Welt zählen, die ihre Produkte überwiegend in Asien und Russland vermarkten (vgl. Zeit (1); FAZ (1); FAZ (43); FAZ (3)), nehmen die massenhafte Tötung von Nerzen und die darüber entbrannten Kontroversen bezüglich der Schicksale der Züchter*innen Einfluss auf nationale Wirtschaftsstrukturen. Die dänische Regierung hat als Abhilfe eine finanzielle Entschädigung in Form von Bonuszahlungen für die Züchter*innen der Pelzfarmen in Aussicht gestellt, sofern sie bereit wären, ihre gesamten Nerz-Bestände

innerhalb kurzer Zeit zu keulen (vgl. FAZ (3); tagesschau (6); taz Kommentar (19)). Die Aussicht auf eine Bonuszahlung kann als Instrument verstanden werden, das die finanziellen Verluste absichert, die innerhalb weniger Tage durch die Tötung mehrerer Millionen Nerze entstehen. Beim Vergleich der Zeiträume fällt weiterhin auf, dass Begriffe wie »Export« und »Preis« im Tönnies-Zeitraum stärker thematisiert werden als im Nerz-Zeitraum. Der Einfluss der Massenkeulungen auf die dänische Wirtschaft ist demnach ein weniger präsent Thema in den deutschen Nachrichtenmedien.

Die textliche Berichterstattung der *tagesschau* widmet sich ausschließlich ökonomischen Bestrebungen von Unternehmen, womit Praktiken wie das *Caring für nichtmenschliche Tiere* und *Kollektives Caring* zwangsläufig vernachlässigt werden (vgl. tagesschau (5); tagesschau (7)). Die anderen Nachrichtenmedien besprechen die Kontroversen in einer vielfältigeren Form, mit einem differenzierten Blick auf Wirtschaft, Tierwohl und menschliche Gesundheit.

Profite und Marktmacht

Nichtsdestoweniger finden sich in der FAZ, der *Zeit* und der *taz* ökonomisch- und profitorientierte Perspektiven. Wie bereits in *Caring für Karnismus und Pellismus* ausgeführt, gehen die Negativschlagzeilen und die daraus resultierenden Folgen rund um Deutschlands führenden Fleischverarbeiter Tönnies jedoch weniger mit substanziellen Existenzängsten einher. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Tönnies den deutschen Fleischmarkt mit einem Marktanteil von über 20 Prozent als Branchenprimus kontrolliert (vgl. FAZ (7); taz (10); FAZ (20); FAZ (45); *Zeit* (1)).

Die Marktmacht sehen vor allem Leser*innen der FAZ kritisch: »Tönnies ist Milliardär. Eine Milliarde sind tausend Millionen. Man muss sich das mal vorstellen, wie kann man mit Lebensmitteln soviel Geld verdienen?« (FAZ FB (2)). (Dass die Vermarktung von Lebensmitteln hier auf dem Leid und Tod nichtmenschlicher Tiere beruht, betrachten wir in der folgenden idealtypischen Kategorie *Caring für nichtmenschliche Tiere* näher). Da es sich bei Tönnies um

einen der global führenden Fleischverarbeitungsbetriebe handelt – mit insgesamt 8,6 Milliarden US-Dollar Umsatz in den Jahren 2019/2020 (vgl. Sharma 2021: 19) –, gilt die Marktmacht letztlich auch für nationale Exportstrukturen als folgenreich, wenn es um die Abnahme schlachtreifer Nutztiere geht: »Vor allem der vorübergehende Stopp von Schlachtungen in den Tönnies-Standorten Kempten und Bamberg macht sich bemerkbar und führt zu einer Kettenreaktion, die bis zu den Kälberzüchtern durchschlägt« (taz (5)). Während die *tagesschau* die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen des auf den COVID-19-Ausbruch folgenden Schlachtstopps auf nichtmenschliche Tiere und Menschen kein einziges Mal aufgreift, besprechen die anderen Nachrichtenmedien durchaus die »Schweinepest«-Problematik und den damit einhergehenden Stopp der Produktion (vgl. ebd.; FAZ (7); FAZ (38); Zeit (1)).

Die Nicht-Verarbeitung von Nutztieren führte letztlich zu finanziellen Einbußen sowohl für die Betreiber*innen als auch für den deutschen Fleischexport, wie besonders die FAZ hervorhebt: »Werden die Tiere zu fett, drohen Preisabzüge. Mittelfristig wird es in den Ställen zu eng. Um darauf zu reagieren, könnte die Nachfrage bei den Ferkelzüchtern sinken« (FAZ (14); vgl. FAZ (7); Zeit (1)). Die Marktmacht der großen Schlachtbetriebe sowie die Exportmacht Deutschlands stellt vornehmlich für kleinere landwirtschaftliche Unternehmen ein Problem dar. Denn kleinere Betriebe seien oftmals nicht wettbewerbsfähig und werden deshalb ohne Einkommenshilfen zunehmend vom Markt gedrängt (vgl. FAZ (4); tagesschau (5); Zeit (1)). Wallace bezeichnet dieses Phänomen als »Walmart Effect« (Wallace 2016: 63). Denn »mit einer derartigen Marktmacht sind diese Unternehmen in der Lage, niedrige Erzeugerpreise durchzusetzen und die Zuchtbetriebe manchmal selbst unter deren Produktionskosten zu zwingen« (Sharma 2021: 19). Bis zu 64 Prozent der Landwirt*innen in Europa befürchten, aufgrund sinkender Preise nicht länger mit Großunternehmen mithalten zu können (vgl. Müller/Polotzek 2021: 13). Sie befinden sich infolgedessen in einem Zwiespalt: »Many farmers either give up for a life on peri-urban margins or are forced to contract out their services – their land, their labor – to livestock multinationals now free to move in« (Wallace 2016: 78).

Caring für den Geldbeutel: Löhne und Einnahmen

Im Zuge der Kontroversen um den Corona-Ausbruch im Tönnies-Betrieb geht es bei dem im Folgenden erläuterten Aspekt des *Caring für den Geldbeutel* darum, in welche wirtschaftlichen Mechanismen die involvierten menschlichen Akteur*innen (wie Schlachthofmitarbeiter*innen und Landwirt*innen) eingebunden sind. In diesem Zusammenhang werfen die untersuchten Nachrichtenmedien überwiegend die Frage auf, was tierische Produkte kosten *müssten*, um sowohl eine ethisch vertretbare sowie rentable Nutztierhaltung für Landwirt*innen, Farmbesitzer*innen und nichtmenschliche Tiere zu gewährleisten als auch humane Arbeits- und Lohnbedingungen für die Arbeiter*innen schaffen zu können (vgl. tagesschau (8)).

Intensiv diskutiert wird die sogenannte Tierwohlabgabe – von der *taz* und der *Zeit* auch als »Tierschutzcent« bezeichnet –, mit der ein Preisaufschlag von 40 Cent pro Kilogramm Fleisch einhergehen soll (vgl. FAZ (7); *taz* (5); *Zeit* (1)). Ziel dieser Erhöhung des Fleischpreises ist es, Fürsorge für Arbeiter*innen zu betreiben, indem zu faireren Lohn- und Arbeitsbedingungen beigetragen wird (vgl. tagesschau (5)). In Bezug auf die Löhne und Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden zeigt sich innerhalb der Kontroversen rund um den Tönnies-Ausbruch ein kurioses Bild: »Wie Sie sehen, sind die Lohnkosten pro Schwein sehr niedrig angesetzt, die Margen entsprechend gering. Die Arbeiter werden nach Leistung bezahlt. Die Löhne entsprechen dabei in den meisten Fällen dem Mindestlohn (Stand 2020: 9,35 €/Stunde) oder liegen darunter, während Ansprüche auf Lohnerhöhungen den Arbeiter*innen verwehrt bleiben (vgl. FAZ (34); *taz* (11); *taz* (1); vgl. Sepsi in: *Zeit* (8)). Wie Stefan Sell, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule Koblenz anmerkt, sei es daher nicht verwunderlich, dass große deutsche Schlachtbetriebe wie Tönnies ihre Wertschöpfungsketten auf den Cent getrimmt haben und ihre Angestellten über Subunternehmen anstellen, was diese letztlich erdulden müssen (vgl. FAZ (37); Sepsi in: *Zeit* (8)):

»Zwar gilt auch für solche Beschäftigten der deutsche Mindestlohn, aber der wird laut Experten häufig durch zu hohe oder ungerechtfertigte

tigte Abzüge etwa für die Unterkunft oder angebliche Fehler bei der Arbeit umgangen. Auch seien überlange Arbeitszeiten und Verstöße gegen die Sicherheitsregeln an der Tagesordnung.« (taz (11))

Dabei müssen vor allem die Arbeiter*innen – oftmals Gastarbeiter*innen etwa aus Rumänien und Bulgarien – von diesen Löhnen nicht nur selbst angemessen leben können, sondern ebenso ihre Familien (mit-)ernähren, sowohl in Deutschland als auch in ihren Heimatländern (vgl. FAZ (34); Sepsi in: Zeit (8)): »Wie gesagt, habe ich schon vorher in der Fleischindustrie gearbeitet und hier ein besseres Angebot gefunden. Entscheidend war das Geld. [...] Selbstverständlich wollte ich auch meine Eltern unterstützen. Auch deshalb habe ich Rumänien verlassen.« (FAZ (34))

Mit solchen Stellungnahmen machen die Arbeiter*innen klar, dass die Vergütung eine ausschlaggebende Rolle für die Aufnahme einer Beschäftigung in Deutschland spielt und dafür unter Umständen schlechtere Arbeitsbedingungen in Kauf genommen werden.

Insgesamt wird die geplante Fleischpreiserhöhung jedoch nicht immer mit den Löhnen der Arbeiter*innen in Verbindung gebracht und nur selten klar herausgestellt, dass über Preiserhöhungen generierte Profite unmittelbar den Arbeiter*innen zugutekommen sollen. Dieses Bild spiegelt sich auch in den Worthäufigkeiten wider. Begriffe wie »Lohn/Löhne« sind in beiden Zeiträumen kaum präsent, stattdessen werden vor allem Probleme und Verbesserungsbedarf festgestellt, worüber die Debatten zumeist nicht hinausgehen. Dahingegen machen einige Leser*innen der *tagesschau* auf das Lohnproblem aufmerksam: »Die alten Volksstämme bedanken sich bei den Lebewesen die sie essen und wir bezahlen nicht mal die Leute die das verarbeiten, ordentlich!!!« (tagesschau FB (5)).

Dass neben den Schlachthofmitarbeiter*innen vor allem Landwirt*innen, die die Nutztiere vor der Schlachtung und Verarbeitung halten und Kosten in deren Zucht und Haltung investieren, von diesem Preismechanismus profitieren können, wird im Tönnies-Zeitraum ausführlich diskutiert. So fordert Klöckner: »Wir brauchen bessere Preise, von denen unsere Landwirte auch leben und ihre Ställe für

mehr Tierwohl umbauen können« (Klößner in: FAZ (30); vgl. tageschau (3); vgl. Zeit (1)). Dass eine rechtlich abgesicherte Fürsorgepflicht für Nutztierhalter*innen besteht (siehe Kap. 2), spielt scheinbar keine Rolle und gestaltet sich aus wirtschaftlicher Perspektive als schwierig. Denn auch den Bauern und Bäuerinnen bleiben nach Abzug aller Kosten nur etwa zehn Euro Gewinn je nichtmenschlichem Tier – »da kann man sich ausrechnen, wie viele Tiere man haben muss, um wirtschaftlich zu arbeiten«, wie Bernd Weber, Vorstandsvorsitzender des hessischen Bauernverbandes, konstatiert (vgl. FAZ (2)). Demnach wäre die Sicherstellung eines gesteigerten Tierwohls im Prozess des Tötbar-machens mit einem höheren Kostenaufwand für die Landwirt*innen verbunden, da Umbauten der Käfige und Ställe notwendig würden. Ähnlich wie es in der *Zeit* anklingt, sehen auch die Leser*innen der *FAZ* die Steuer- und Preisschraube als eine Chance, letztlich nicht nur zu einer Verbesserung der Situation der Landwirt*innen selbst, sondern ebenso zu einer besseren Nutztierhaltung in Deutschland beizutragen (vgl. FAZ Kommentar (29); vgl. Zeit (1)). Wie sich hier abzeichnet, ist die Kette »vom Stall bis zum Teller« (FAZ (8)) sowohl langwierig als auch ressourcen- und kostenintensiv.

Im Kontrast zu den inhaltlichen Aspekten im Tönnies-Zeitraum fällt im Nerz-Zeitraum auf, dass die Bezahlung der Arbeiter*innen und ihre Arbeitsbedingungen keine maßgebliche Rolle spielen und wirtschaftliche Mechanismen – wie Preis- oder Lohnerhöhungen – in den Nachrichtenmedien ausgelassen werden. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Nerzfelle im Gegensatz zu dem Produkt Fleisch bereits mit hohen Preisen, sprich Luxus, assoziiert werden (vgl. taz (9)).

Was kostet Tierwohl?

Die Debatten um Fleischpreise und Tierwohlabgabe zeigen, dass nicht-menschliche Tiere der Nutz- und Massentierhaltung in einer anthropozentrischen Gesellschaft oft über ihren Marktwert bewertet, betrachtet und somit auf ihre objektivierbare Verwertbarkeit reduziert werden (vgl. FAZ (3); Klotter in: Zeit (9)). Folglich bleibt im Karnismus der Wert von Nutztieren abhängig von dem aus ihnen gewonnenen Endprodukt:

»Letztlich geht es darum, so viele Schweine wie möglich innerhalb kürzester Zeit zu verarbeiten. Stellen Sie sich vor: Jede Woche werden allein in Rheda im Schichtsystem 150.000 Schweine geschlachtet. Ein Schwein mit 100 Kilo Lebendgewicht kostet etwa 160 Euro. Nach dem es zerteilt, ausgebeint und verpackt wurde, sind es ungefähr 165,50 Euro.« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. FAZ (37); FAZ (4))

Demnach verhindern mitunter die obszönen Billigpreise des Fleisches, dass nichtmenschlichen Tieren Respekt gezollt wird. Dabei handelt es sich um einen Mechanismus, dem die oben genannte Tierwohlabgabe in Zukunft entgegenwirken soll (vgl. tagesschau (9); Zeit (1)). Probleme bei der Umsetzung solch wirtschaftlicher Hebel wie dem Preismechanismus könnten sich – den untersuchten Nachrichtenmedien zufolge – aus dem Kaufverhalten der Konsument*innen ergeben. Außer in den Meldungen der *tagesschau* findet sich in allen untersuchten Publikationsmedien eine Verantwortungszuweisung an die Konsument*innen und die Vermutung, dass diese nicht bereit seien, mehr Geld für Fleisch zu bezahlen (vgl. FAZ (45); taz (4); Zeit (8); Klotter in: Zeit (9)). Besonders treten in diesem Zusammenhang die Leser*innen und Facebook-Nutzer*innen hervor, die argumentieren, dass Konsument*innen sich »das teure Fleisch [...] beim Metzger, nicht leisten [könnten]« (FAZ FB (2); vgl. tagesschau FB (6); taz Kommentar (16)). Die Leser*innen und Kommentierenden merken an, dass eine Divergenz besteht: zwischen der politischen Wahrnehmung hinsichtlich der fairen Bepreisung tierischer Produkte einerseits und den Bedürfnissen und Möglichkeiten weiterer betroffener Akteur*innen andererseits:

»Man sollte die Mitglieder des Ethikrates mal 1 oder 2 Jahre auf Hartz-IV-Niveau setzen, aber konsequent nicht nur beim Einkommen, sondern auch Wohnung und Fahrzeuge. Danach könnten sie dann noch einmal begründen, warum Fleisch unbedingt teurer werden muss.« (tagesschau Kommentar (8); vgl. FAZ (7))

Finanzielle Mechanismen müssen daher nicht zwingend mit einer Verbesserung des Wohls von Mensch und nichtmenschlichem Tier

einhergehen. Die Auswertung der Worthäufigkeiten legt einen klaren diskursiven Fokus nahe: Er scheint auf den Folgen für Fleischbetriebe zu liegen. Doch auch in der Berichterstattung im Dänemark-Zeitraum erkennen wir ein verwandtes Kernthema: die Verwertbarkeit der massenhaft-gekeulten, nichtmenschlichen Tiere. In diesem Zusammenhang macht vor allem die FAZ darauf aufmerksam, dass die Felle der gekeulten Nerze – trotz der Virusinfektion – abgezogen und wie geplant zu Mänteln oder sonstigen Kleidungsstücken verwertet werden können (FAZ (21); FAZ (11)). Generell kann jedoch konstatiert werden, dass die Nerz-Kontroverse weniger durch ökonomische Belange geprägt ist. Rund um die Keulung der Nerze sprechen Akteur*innen nicht in demselben Maß über Einnahmeverluste durch den wegfallenden Export der Felle wie es bei der Tönnies-Kontroverse bezüglich der wirtschaftlichen Implikationen des COVID-19-Ausbruchs im Schlachtbetrieb der Fall ist. Dabei ist es gerade diese Fokussierung auf finanzielle Verluste, die mit einer Vernachlässigung der Fürsorge gegenüber nichtmenschlichen Tieren einhergeht, die stark von Leser*innen kritisiert wird, etwa in den Kommentarspalten der *tageschau*: »na hoffentlich ist das ein so herber finanzieller verlust für diese farmen, dass sie daran zugrunde gehen. ja, tut mir auch leid um die arbeiter, aber es hat nunmal keine zukunft tiere aller art zu unserem vergnügen zu quälen« (FAZ FB (7); vgl. taz Kommentar (20)).

Die Überlegungen zu der Schließung aller Nerzfarmen ab 2021 sind »von besonderer Bedeutung [...] [da sie zeigen], dass das Verbot der Tierquälerei auf Pelzfarmen jederzeit auch gegen die ökonomischen Interessen der Farmeigner möglich ist« (FAZ (33)). Auch wenn die Schließung der Farmen in Dänemark bisher noch nicht erfolgte, vereint dieses Zitat dennoch in besonderer Weise den Aspekt der »ökonomischen Interessen« (ebd.) und die Fragen nach Ethik und Tierwohl.

Care-Praktiken hängen in den untersuchten Medien stark von den Orten und den unmittelbar involvierten Akteur*innen ab. So sind die Ausbrüche in dem Betrieb der Tönnies-Holding und ihre Folgen für den Kreis Gütersloh in den deutschen Nachrichtenmedien nicht zuletzt deswegen sehr präsent, weil die Werkvertragsproblematik, die Fleisch-

preiserhöhung sowie möglicherweise daraus resultierende Verbesserungen des Tierwohls viel Aufmerksamkeit erzeugen. Die prekären Arbeitsverhältnisse der Gastarbeiter*innen als Teil einer möglichen deutschen Fleischbranchenkultur treten demnach deutlicher hervor, als es die Arbeitsbedingungen der dänischen Nerzfarm-Mitarbeiter*innen tun. So wird ein Risiko für die menschliche Gesundheit herausgestellt – und nur beiläufig erwähnt, dass die Tradition der Pelzherstellung in Dänemark ein frühzeitiges Ende finden könnte.

4.3 Caring für nichtmenschliche Tiere

Abseits der ökonomischen Debatten geht es in der untersuchten Berichterstattung explizit um die Befindlichkeiten nichtmenschlicher Tiere. Hier zeigt sich: *Caring für nichtmenschliche Tiere* wird stets als eingebettet in die zuvor dargelegten Systeme des Karnismus und Pellismus verstanden. Demnach müssen Caring-Aspekte, die die Nutzbarmachung nichtmenschlicher Tiere nicht per se ablehnen oder hinterfragen, als ein systemimmanenter Teil der öffentlichen Kontroversen um Tierwohlaspekte mit in diese einbezogen werden.

Es zeigt sich, dass die Reproduktion bestehender speziesistischer Strukturen durch die untersuchten Nachrichtenmedien in starkem Kontrast zu Leser*innen- und Facebook-Kommentaren steht. In den Kommentaren werden Akzente gesetzt, die jenseits der jeweiligen Themenschwerpunkte der Artikel stehen oder diese um nicht explizit gemachte Aspekte und Sichtweisen ergänzen. Bei der Sichtung des Materials wurde deutlich, dass einige Leser*innen tierethische Positionen auch dann thematisieren oder vertreten, wenn nichtmenschliche Tiere in den Artikeln selbst keine oder eine untergeordnete Rolle spielen. Die von den Publikationsmedien vorgenommene Hierarchisierung bestimmter Positionen und Themen wird an diesen Stellen durchbrochen (vgl. taz (12); taz Kommentar (12); FAZ FB (2); FAZ FB (4)). Vereinzelt kommt es jedoch seitens der Berichtersteller*innen zu Kommentaren oder Aussagen, die an der Notwendigkeit und Grundlage des Karnismus zweifeln. So betont die Philosophin Hilal Sezgin in der taz:

»Wir lesen [in der Stellungnahme des Ethikrats], nicht vertretbar seien Hochleistungszucht, durch die die Tiere Schaden nähmen (das trifft auf fast alle heutigen Hühner-, Puten-, Milchkuh- und Schweinerassen zu), nicht artgerechte Lebensbedingungen (dito – übrigens auch im Biobereich) und die ›Trennung von Mutter- und Jungtieren direkt nach der Geburt‹ [...]. Wenn wir diesen Absatz ernst nähmen, würde die Nutztierhaltung im Land komplett zusammenbrechen. Irreversibel.« (taz (16))

Hinsichtlich des Mensch-Tier-Verhältnisses zeigt die Mixed-Methods-Analyse der beiden ausgewählten Zeiträume, dass nach den beiden COVID-19-Ausbrüchen in den tierverarbeitenden Industrien der Fokus der Berichterstattung vornehmlich auf das Wohlergehen des Menschen gerichtet ist. Dieser Befund stützt sich sowohl auf die Erkenntnisse, die wir aus den feinanalysierten Artikeln gewinnen konnten, als auch auf die Beobachtung, dass die Begriffe »Mensch/en« in beiden Zeiträumen in allen vier Nachrichtenmedien häufiger gefallen sind als die Wörter »Tier/e/n«. Die obige Abb. 4 hat diesen Zusammenhang bereits angedeutet, in deskriptiven Statistiken liest es sich etwa wie folgt: Im Tönnies-Zeitraum kamen »Mensch/en« zwei- (FAZ) bis dreimal (*tageschau*, *taz*, *Zeit*) so häufig vor wie »Tier/e/n«, im Nerz-Zeitraum nur anderthalb- (FAZ, *tagesschau*, *taz*) bis zweimal (*Zeit*) so oft.

Der Ausbruch im Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück ist in erster Linie durch einen starken medialen Fokus auf die Wohn- und Arbeitsbedingungen der Schlachthofmitarbeiter*innen geprägt. Eine umfassende Kritik an den Haltungs- und Tötungsbedingungen der Schlachttiere spielt keine nennenswerte Rolle – die Kritik bleibt größtenteils im System des Karnismus verhaftet. Im Nerz-Zeitraum fällt das Medienecho nach den Ausbrüchen zwar deutlich geringer aus², hier werden jedoch neben menschlichen Belangen auch in der

2 Ob hier eine Korrelation zwischen der Menge an Artikeln in der untersuchten deutschsprachigen Berichterstattung und der lokalen Verortung der Ausbrüche außerhalb Deutschlands (in Dänemark) vorliegt, kann nicht abschließend beantwortet werden, scheint aber naheliegend.

Pelzbranche verbreitete Praktiken und Haltungsbedingungen besprochen und kritisiert (taz (18); vgl. FAZ (3)). Der Fokus liegt dabei auf verschiedenen Gefahren der SARS-CoV-2 Ausbrüche und ihren Implikationen für die Farmen. Bei der qualitativen Analyse des Nerz-Zeitraums konnte in allen vier Nachrichtenmedien eine umfassendere Beschäftigung mit nichtmenschlichen Tieren ausgemacht werden als im Schwein-Zeitraum. Die Worthäufigkeiten des Begriffs »Menschen« zeigen jedoch auf, dass auch in diesem Zeitraum ein stärkerer Fokus auf das Wohlergehen menschlicher Akteur*innen gerichtet ist. Das mag eine etwas ironisch anmutende Folge davon sein, dass die Aufmerksamkeit für die nichtmenschlichen Tiere insbesondere zu der Zeit explodiert ist, als die Verwundbarkeit des Menschen unübersehbar wurde – die Verwundbarkeit durch das Coronavirus, das erst durch Mensch-Tier-Interaktionen entstanden ist.

Eine breitere Einbettung der Diskussion via Twitter lässt uns unausgesprochene Annahmen freilegen. Wir blicken dazu auf Hashtag-Ko-Okkurrenzen (vgl. Abb. 7). User*innen können in ihren Nachrichten Hashtags (etwa »#tönnies«) nutzen, und die Abbildung rückt Hashtags näher aneinander, wenn sie tendenziell zusammen genannt werden oder einzelne Hashtags zusammen auftauchen. Die Größe des Knotenpunkts zeigt die Relevanz im Netzwerk, das erleichtert den Blick auf das Geflecht mit rund 50.000 Hashtags. Wir haben nach eigener qualitativer Sichtung besonders relevante Schlagworte ausgewählt, einen Filter für Relevanz gesetzt, Synonyme zusammengelegt und somit die Relationen verständlich gemacht. Kurz zur Theorie dahinter (vgl. Jacomy et al. 2014): Zu sehen ist ein Netzwerk, dass die Nähe und Relevanz von Knoten darstellt (also Hashtags). Die Positionen ergeben sich aus den Verbindungen im Netzwerk. Das ist nicht als fixe Karte zu verstehen, aber die Relationen zwischen den Knoten und die Länge der (hier ausgeblendeten) Kanten zwischen den Knoten sind aussagekräftig: Je stärker die Verbindung von Hashtags, desto eher »ziehen« sie sich an, wie bei einer Zugfeder. Wenn einzelne Knoten nur mit einem anderen Knoten verbunden sind, gruppieren sie sich um diesen; wenn sie alleine stehen, liegen sie an den Außenpunkten.

Inhaltlich fällt auf, dass Tierschutz und Tierwohl lediglich eine Nebenrolle spielen, sie tauchen als Ergänzung in Stellungnahmen auf. Insbesondere im Tönnies-Zeitraum verweisen die Hashtag-Ko-Okkurrenzen auf eine politische Rahmung der Diskussion. Eng verbunden mit Tönnies und dem als Skandal titulierten Corona-Ausbruch sind Kommentare zu politischen Parteien und Personen in Führungsrollen, etwa Armin Laschet, Julia Klöckner und Karl-Josef Laumann, letzterer Arbeitsminister in NRW. Kommentare zu der Fleischindustrie sind vertreten, aber wichtiger als eine kreative Exploration der potenziellen Dimensionen des Themas ist es anscheinend, einer (latent) geteilten Konsumkritik Raum zu verschaffen. In diesen Kontext sind etwa auch Veganismus und Vegetarismus eingespannt. Im Fall der Nerz-Kontroverse sind Tierschutzbelange relativ gesehen prominenter vertreten – durch laute aktivistische Stimmen –, aber die menschlichen Konsequenzen der möglichen Corona-Mutation überwiegen.

Abbildung 7. Hashtag-Assoziationen im Tönnies-Datensatz

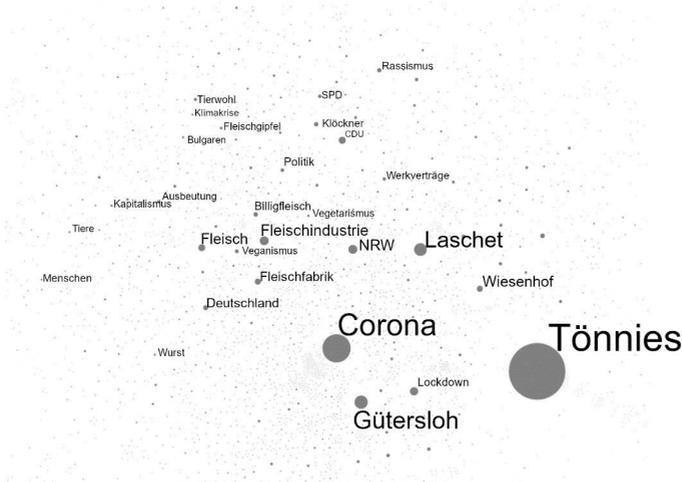
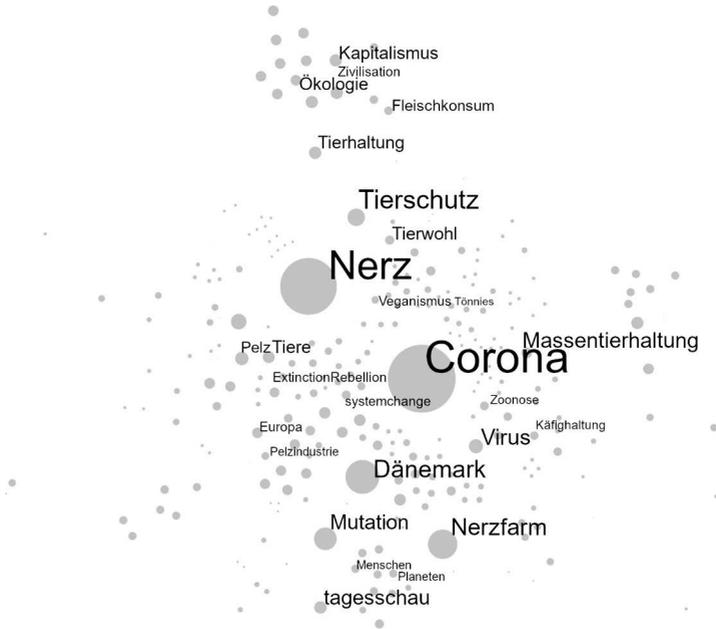


Abbildung 8. Hashtag-Assoziationen im Nerz-Datensatz



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher. Legende: Erstellt mit Gephi und nach Filterung (Angleichung von Themen, Korrektur von Rechtschreibfehlern etc.). Die Relationen sind mit Force-Atlas-2 berechnet und die Größe der Knoten und Schrift folgt einem Eigenvektor-Zentralität-Algorithmus, der den Wert eines Knotens daraus bezieht, dass er mit vielen anderen wertvollen Knoten verbunden ist. Die Beschriftungsauswahl reflektiert unsere Analyse.

Hilfreich zum Verständnis der Kontroverse auf Twitter ist die Bildsprache. Dazu lohnt ein kurzer Blick auf eine »image wall« der meistgeteilten Bilder. In der Collage treffen bei Tönnies parteipolitische Kommentare und Comics auf Sharepics, die eine starke Aussage übermitteln, indem sie Wurst und Fleisch als Symbole für sich sprechen lassen. Auffällig ist: gezeigt werden stets die Endprodukte, und nicht die nicht-

an, dass in vielen Artikeln nichtmenschliche Tiere nicht als Lebewesen, sondern lediglich als konsumierbares Ding in Erscheinung treten, als Stück Fleisch, Wurst, Pelz oder als Lieferanten ebendieser Produkte. Andreas Weber, Philosoph und Biologe, formuliert diese Position in der *Zeit* so: »Das kognitive Imperium westlicher Prägung übersieht gern, dass auch wir Menschen in diesem Stoffwechsel aller Lebewesen leben. Stattdessen betrachten wir alles, was kein Mensch ist, als Ding, über das wir verfügen« (Weber in: *Zeit* (11)).

Diese Art der Verdinglichung von nichtmenschlichen Tieren spiegelt die Einstellung der Beschäftigten in den tierverarbeitenden Industrien wider, die weniger das tote nichtmenschliche Tier als vielmehr das zu zerlegende Objekt Fleisch sehen: »Ich arbeite für einen Schlachtbetrieb, der Schweinefleisch verarbeitet, ich bin in der Zerlegung. Meine Aufgabe ist es, die Knochen aus dem Fleisch zu entfernen« (FAZ (34)). Dennoch ist hier anzumerken: Während im Schwein-Zeitraum in zwei der vier betrachteten Publikationsmedien (der FAZ und der *tagesschau*) das Wort »Fleisch« häufiger gefallen ist als die Begriffe »Tier/e/n«, war im Nerz-Zeitraum in allen vier Nachrichtenmedien häufiger von »Tier/e/n« oder explizit von »Nerze/n« die Rede und seltener von »Pelz/e/n«. Auffällig ist, dass im Schwein-Zeitraum in der *taz* und der *Zeit* die Begriffe »Tier/e/n« hingegen häufiger fallen als das Wort »Fleisch«. Daher vermuten wir, dass sich die FAZ und die *tagesschau* innerhalb der Kontroversen stärker mit dem kulinarischen Konsum nichtmenschlicher Tiere beschäftigen. In der *taz* und der *Zeit* ist dieser verdinglichende Argumentationsstrang hingegen weniger präsent, bleibt jedoch nicht gänzlich aus. Auch hier haben wir stark verdinglichende Aussagen ausmachen können, deren Begrifflichkeiten im gesamten untersuchten Wortkorpus der Berichterstattung lediglich seltener beziehungsweise in anderer Form auftreten. So ist in der *taz* im Kontext der Ausbrüche auf den Nerzfarmen vermehrt die Rede davon, dass »Tier-/Nerz-Bestände« (*taz* (19)) gekeult werden müssten. Außerdem wird in der *taz* im Tönnies-Zeitraum vermehrt von »Wurst« gesprochen (der Begriff wird 14-mal genannt). Die beiden Begriffe finden sich in den anderen Publikationsmedien kaum.

Explizite Kritik daran, nichtmenschliche Tiere als Ware zu betrachten, äußern – neben Weber – eindringlich Leser*innen in den Kommentarspalten der unterschiedlichen Nachrichtenmedien. So kommentiert unter dem *Zeit*-Artikel von Sezgin ein*e Leser*in: »Am Schlimmsten finde ich dass wir Tiere zu Sachen degradieren um ihnen dann die Grausamkeiten antun zu können« (*Zeit* Kommentar Sezgin (10); vgl. *FAZ* Kommentar (42); *taz* Kommentar (18); *tagesschau* FB (5)). Wir gehen davon aus, dass mit dem Begriff »Grausamkeiten« nicht erst der Tod der nichtmenschlichen Tiere gemeint ist, sondern der mit der Geburt beginnende Prozess des Tötbarmachens zu diesen Praktiken gezählt werden kann (vgl. Haraway 2016a: 234f.).

Nutztiere als entindividualisierte Gruppe von nichtmenschlichen Tieren

Der Prozess des »Tötbarmachens« wird durch eine Entindividualisierung von Nutztieren verstärkt. Alle vier untersuchten Publikationsmedien beschränken sich in beiden Zeiträumen darauf, von einer Masse an nichtmenschlichen Tieren zu sprechen. Damit gehen die Medien mit gängigen Verallgemeinerungen von Nutztieren konform, die in ökonomischen Kontexten mit der Maßeinheit Tonne repräsentiert werden (vgl. Joy 2013). Ein anderes Bild entsteht im Zusammenhang mit Haus- bzw. Zootieren, die teilweise mit Namen vorgestellt und deren individuelle Schicksale beleuchtet werden. Was die Nerze betrifft, so ist von etwa 17 Millionen Tieren die Rede, die zum Wohl des Menschen getötet werden müssten (vgl. *Zeit* (3); *FAZ* (33); *tagesschau* (4); *taz* (19)). Oder es wird lediglich die Anzahl der betroffenen Nerzfarmen genannt, was einen Fokus auf den wirtschaftlichen Aspekt dieser Ausbrüche legt (vgl. *taz* (19); *FAZ* (33); *FAZ* (3)). Auch der Ausbruch bei dem Großschlachtbetrieb Tönnies ruft keine Berichterstattung über einzelne Tierschicksale hervor. Vielmehr wird der Aspekt der objektivierbaren Verwertbarkeit deutlich: »Jede Woche werden allein in Rheda im Schichtsystem 150.000 Schweine geschlachtet« (Sepsi in: *Zeit* (8); vgl. *FAZ* (14); *taz* (10); *tagesschau* (5)). Diesen Eindruck bestätigt die quantitative Untersuchung des Wortkorpus. In allen vier Nachrichtenmedien und beiden Zeiträumen

fällt der Begriff »Tiere« im Plural häufiger als im Singular. Ebenso verhält es sich im Tönnies-Zeitraum mit dem Wort »Schwein« und im Nerz-Zeitraum wird ebenfalls häufiger von »Nerze/n« im Plural gesprochen als von einem einzelnen »Nerz«.

Nichtmenschliche Tiere als Handlungsträger*innen – trotz Sprachunfähigkeit

Die massenhafte Tötung der Nerze dürfte den nichtmenschlichen Tieren selbst kaum gefallen, »[a]ber dass die Tiere nun Banden bilden und gegen das Ende ihrer Farmhaltung protestieren, um dänische oder holländische Landschaften unsicher zu machen, ist auch ohne Virus kaum vorstellbar« (FAZ (33)). Da es nichtmenschlichen Tieren als moralischen Objekten (vgl. Sezgin 2014) und stummen Handlungsträger*innen nicht möglich ist, verbal für sich selbst zu sprechen und ihre Position zu verteidigen, sind sie darauf angewiesen, dass sich Menschen als moralische Subjekte um sie sorgen und sie anderen Menschen gegenüber in Schutz nehmen, also als »spokespersons« für sie eintreten. Besonders die Leser*innen der vier Nachrichtenmedien vertreten den Gedanken, dass nichtmenschliche Tiere nicht nur einen individuellen Charakter (vgl. FAZ Kommentar (42)), sondern ein valides Interesse an der eigenen Unversehrtheit haben, selbst wenn sie dieses nicht sprachlich mitteilen können: »Aus Sicht der Tiere ist Ignoranz des Interesses an Leben und des Schmerzempfinden existenzbedrohend. Das Respektieren tierlicher Interessen bedeutet also, Tierausbeutung abzuschaffen« (taz Kommentar (16)). Nichtmenschliche Tiere werden im Sinne der Kontroversenkartographie also durchaus als (wenn auch stumme) Handlungsträger*innen anerkannt, wobei Caring nicht für alle betroffenen oder beobachtenden Akteur*innen automatisch dasselbe bedeutet.

Konsum, Verzicht und die Interessen nichtmenschlicher Tiere – Ansätze für mehr Tierwohl

Laut der Agrarministerin a. D. Julia Klöckner wandeln sich die Ansprüche an Tierhalter*innen und damit die Bedingungen, unter denen

nichtmenschliche Tiere gehalten werden: »Der Anspruch an die Tierhaltung hat sich geändert. Und die modernen Ställe sind lichtdurchflutet, bieten Auslauf und gute Luft, digital wird das Wohlbefinden der Tiere gemessen« (Klößner in: FAZ (30)). Die Deutung von besseren Haltungsbedingungen für nichtmenschliche Tiere und einem Aus- oder Umbau der Ställe, in denen sie leben, als eine Form des Carings, haben wir vorwiegend in Aussagen der in der FAZ zitierten Klößner erkennen können: »Wir brauchen bessere Preise, von denen unsere Landwirte auch leben und ihre Ställe für mehr Tierwohl umbauen können« (ebd.). Mit dieser Aussage betreibt sie eine Form von Verantwortungsdiffusion, ein Phänomen, auf das wir später noch zurückkommen werden.

Laut Klößner lassen sich ein zu hoher Preisdruck und damit niedrigere Preise »weiter zurück über die Schlachtbetriebe bis hin zum Tierhalter« (taz (15)) führen. Eine mögliche Lesart der Berichterstattung und der Aussagen der Ministerin a. D. ist eine hoffnungsvolle. Demnach sind umgekehrt höhere Preise ebenfalls bis an die Tierhalter*innen weiterzugeben, wodurch sich auch die Lebensbedingungen der Nutztiere verbessern könnten. Auch wenn der Einsatz für eine höhere Bepreisung tierischer Produkte in diesem hoffnungsvollen Szenario als Form der (Für-)Sorge für nichtmenschliche Tiere gedeutet werden könnte, bleibt die Bepreisung im karnistischen System verwurzelt.

Der Begriff »Stallumbauten« fällt im Tönnies-Zeitraum in der FAZ fünfmal, in den restlichen Publikationsmedien ist ein- oder keinmal so explizit die Rede davon. Allgemein werden die Haltungsbedingungen von Masttieren im Schwein-Zeitraum allerdings in allen vier Nachrichtenmedien kritisiert. Die Argumentationslinien der unterschiedlichen Berichtersteller*innen basieren hier meist darauf, dass die derzeitigen Haltungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere eher kritisch gesehen werden. So merkt Sezgin an, dass es in Milchbetrieben undenkbar sei, dass ein »Kälbchen« am Euter der Mutterkuh trinke (vgl. taz (16)), während Balzter auf die beengten Verhältnisse zu sprechen kommt, in denen Nutztiere häufig leben (vgl. FAZ (4)). Auch mögliche Änderungen der Haltungsbedingungen bezeichnet Sezgin als unzureichend: »Der aktuelle Kompromissvorschlag zur Abschaffung des Kas-

tenstandes von Sauen stellt meiner Meinung nach auch nur eine Beschwichtigung dar« (Zeit (10)).

Im Gegensatz zu diesen kritischen Worten bleibt ein Gros der berichtenden Journalist*innen und der Akteur*innen, die im Fokus der Berichterstattung stehen, im Karnismus verhaftet. So liegt das Hauptaugenmerk der Debatten weniger auf einem Ende der Nutztierhaltung als vielmehr auf einer finanziell tragbaren Veränderung der Haltungsbedingungen. Das Tierwohl setze den Nutzungsinteressen des Menschen Grenzen: »Deshalb würde die Achtung des Tierwohls automatisch dazu führen, dass insgesamt weniger Tiere für den deutschen Markt gehalten würden und Fleisch teurer werden müsse [...]« (tagesschau (8)). Die Vermutung, dass bessere Haltungsbedingungen für die nichtmenschlichen Tiere über eine wachsende Wertschätzung für tierische Produkte (in Form einer Preissteigerung) zu erreichen sei, ist im Tönnies-Zeitraum in allen vier untersuchten Nachrichtenmedien mehr oder weniger stark präsent. Dass damit problematische Haltungsbedingungen und das damit einhergehende Leiden nichtmenschlicher Tiere nicht unbedingt beendet, sondern teilweise schlicht ausgelagert werden, lässt sich im zweiten evaluierten Zeitraum am Beispiel der Nerzzucht erkennen:

»Deutschland schloss die letzte Pelzfarm 2019. Zuvor waren die Haltungsvorschriften verschärft worden. Sie verlangen jetzt zum Beispiel eine Wasserfläche, denn in freier Wildbahn verbringen Nerze einen Großteil ihres Lebens im Wasser. [...] ›In Dänemark dagegen werden Nerze immer noch ohne Wasserbecken gehalten, kritisierte die Tierrechtlerin [Johanna Fuoß]. Das ist eine grauenvolle Praxis [...].« (taz (9); vgl. FAZ (33))

Doch auch in Dänemark wird die Nerzzucht durch die Corona-Ausbrüche auf den Nerzfarmen verstärkt hinterfragt – wie oben anhand ökonomischer Belange angemerkt. Nach dem massenhaften Keulen der nichtmenschlichen Tiere steht das Ende der Nerzzucht im Raum (FAZ (43)). Dieser Umstand lässt uns darauf schließen, dass ein kollektives Bewusstsein über nicht-artgerechte Haltungsbedingungen, unter denen nichtmenschliche Tiere leben, nicht ausreicht, um eine

bestimmte Handlungspraxis effektiv zu ändern oder zu beenden. Die vorliegenden Artikel bestätigen vielmehr die Tendenz, dass Handlungsbedingungen erst dann ernsthaft verändert werden, wenn von ihnen eine Gefahr für den Menschen ausgeht. Ansonsten ist das Ausmaß der Empörung angesichts der Handlungsbedingungen der nichtmenschlichen Tiere daran geknüpft, zu welchem Zweck diese gehalten und getötet werden:

»Der Nerz ist zudem auch noch ein Wildtier, eine Marderart, also ein Raubtier und Einzelgänger, außer in der Paarungszeit. All das wird völlig ausgeblendet! Von artgerechter Haltung keine Spur!! Und wofür!! Wir wissen es alle. Weil es anscheinend schee macht und teuer ist.« (taz Kommentar (19))

Wie dieser Kommentar exemplarisch zeigt, wird das Tragen von Pelz vor allem unter den kommentierenden Leser*innen der *taz* und der *FAZ* vehement abgelehnt (vgl. *FAZ* FB (3); taz Kommentar (19)). Währenddessen ist die Bereitschaft gering, den eigenen Fleischkonsum zum Wohl nichtmenschlicher Tiere gänzlich einzustellen. Leser*innen der *taz* argumentieren eher für eine »gesunde« Reduktion des Fleischkonsums (vgl. taz Kommentar (12); taz Kommentar (16)). In diesem Sinne spricht auch Klöckner davon, dass beim Fleischkonsum Qualität über Quantität siegen müsse (vgl. Klöckner in: *FAZ* (30)). Was genau hinter dieser Forderung steht, macht die Ministerin a. D. nicht klar. Die Koppelung von mehr Tierwohl mit höheren Preisen für tierische Produkte (explizit Fleisch) wird vor allem in der *FAZ* und in der *tagesschau* vorgenommen. In beiden Nachrichtenmedien sowie den Sozialen Medien ist der Begriff »Tierwohlabgabe« zwar nicht als prominente, aber durchaus relevante Größe enthalten. In den *FAZ*- und *tagesschau*-Beiträgen zeigt sich ein eher neutraler bis affirmativer Bezug. In der *Zeit* hingegen wird die Koppelung von qualitativ hochwertigem Fleisch, Preis und Tierwohl hinterfragt: »Esst weniger Fleisch, aber dafür besseres – diese Forderung wird schnell als herablassende Besserverdienerperspektive wahrgenommen« (*Zeit* (9)). Auch »sogenannte Biotiere [gingen] nicht freiwillig in den Tod [...], sondern [werden] meist sogar in denselben Schlachthöfen geschlachtet [...] wie die konventionellen« (*Zeit* (10)).

Wir konnten bisher aufzeigen, dass die öffentlichen Kontroversen rund um die COVID-19-Ausbrüche bei Tönnies die Haltungsbedingungen der Nutztiere miteinbeziehen: »Es geht [...] um fragwürdige Züchtungen; es geht um zu enge Ställe; es geht um Tiere, die unnötig leiden« (FAZ (4)). Die Bedingungen sind hinreichend bekannt, unter denen Nutztiere wie Schweine, Rinder und Hühner bis zu ihrer Schlachtung leiden. Über die Jahrzehnte hinweg hat sich wenig geändert. Die Leiden der nichtmenschlichen Tiere werden aber seltener hervorgehoben als die Bedingungen, unter denen die Menschen leiden, die sie schlachten. Ebenso selten wird die Verschränkung der Probleme beleuchtet. Dafür spricht zumindest, dass die Haltungsformen der Schweine und Nerze (»Kastenstand« und »Käfig«) in den analysierten Nachrichtenmedien kaum vorkommen. Häufiger fallen in allen vier Publikationsmedien die Begriffe »Stall« (im Tönnies-Zeitraum) beziehungsweise »(Nerz)farm« (im Nerz-Zeitraum). Die Umstände, unter denen nichtmenschliche Tiere gehalten werden, werden also allenfalls oberflächlich benannt – tendenziell gehen die Artikel eher auf eine Schar an nichtmenschlichen Tieren ein. Diese Tiere werden als Objekt und Teil einer Masse wahrgenommen, ihr Leid wird selten am individuellen Schicksal verhandelt.

Die Tötungsbedingungen von Nutztieren

In Bezug auf die Massenschlachtungen zur Fleischgewinnung sehen die von uns untersuchten Nachrichtenmedien im Tönnies-Zeitraum die Tötungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere weniger als ein singuläres Ereignis, als dass sie vielmehr systemische Probleme der Bedingungen aufgreifen, unter denen Nutztiere gehalten und getötet werden (vgl. Zeit (10)). Die routinierten Schlachtungen der Schweine, die in dem Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück Woche für Woche in großer Anzahl vorkommen und die notwendigerweise mit dem Leiden nichtmenschlicher Tiere einhergehen, werden vor allem in Artikeln der FAZ und der *Zeit* nicht unterschlagen oder marginalisiert (vgl. FAZ (32); Sepsi in: *Zeit* (8); *Zeit* (10); Weber in: *Zeit* (11)). Das widerspricht den von Joy skizzierten Aufgaben der Mythenbildner, demnach Nachrichtenme-

dien eher darauf bedacht sind, systemimmanent zu berichten und unwürdige, schlechte Haltungs- und Tötungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere lediglich als einzelnes, losgelöstes Ereignis zu präsentieren (vgl. Joy 2013). Daraus lässt sich eine gewisse Form der (Für-)Sorge für nichtmenschliche Tiere ableiten, wobei sich die Medieninstitutionen mit dem Aufgreifen früherer Ereignisse und alltäglicher Praktiken in der Fleischindustrie mehr oder minder gegen ihre, den Karnismus unterstützende, Rolle stellen.

Hinsichtlich des Tötungsbeschlusses, der das sofortige Ende des Lebens der dänischen Nerze vorsieht, folgen die untersuchten Publikationsmedien der Rolle der Mythenbildner hingegen stärker. So erscheint die massenhafte Keulung der Nerze in der *FAZ*, der *tagesschau*, der *taz* und der *Zeit* als singuläres Ereignis³, das dementsprechend ein relativ stark polarisierendes Medienecho auch in Bezug auf die massenhaften Tötungen nichtmenschlicher Tiere erfährt und emotionale Reaktionen der Lesenden und Berichterstatter*innen auslöst: »Da in Dänemark nun 17 Millionen Pelztiere in kürzester Zeit getötet werden, geben sich plötzlich alle entsetzt« (*FAZ* (21)). Und das, obwohl in Dänemark bereits vor dem Keulungs-Beschluss viele Nerze getötet wurden (vgl. ebd.; *Zeit* (9)). Selbst wenn es sich bei dem Tod der Nerze keineswegs um einen Einzelfall handelt, verdeutlichen die untersuchten Artikel und die sich darauf beziehenden Kommentare, dass insbesondere die als sinnlos empfundene Tötung der Nerze verurteilt wird: »17 millionen tiere einfach mal so wegmachen...« (*taz* Kommentar (19)).

Auch die in den Artikeln zu Wort kommenden Akteur*innen, etwa Pelzfarmbetreiber*innen, scheinen wenig Verständnis für die praktizierten Keulungen aufzubringen (womit in diesem konkreten Fall die Vergasung mit Kohlenmonoxid gemeint ist (vgl. *FAZ* (3))). »Er will nicht verstehen, warum seine genesenen Tiere nun trotzdem getötet werden müssen« (*tagesschau* (3)). Ob sich die hier zutage tretende (Für-)Sorge auf das Wohl der Nutztierhalter*innen selbst oder auf das Wohl

3 Das ist eine Vermutung, die die in Kapitel 4.2. *Ökonomisierung von Care* erläuterten Verweise auf Ausbrüche auf Nerzfarmen in den Niederlanden jedoch widerlegen.

der Pelztierbezieht, bleibt offen. Deutlich wird jedoch, dass nicht alle involvierten Akteur*innen die Entscheidung mittragen, alle auf dänischen Pelzfarmen lebenden Nerze zu töten. Das sei problematisch, da »[es] keine gesetzliche Grundlage für den in der vergangenen Woche verkündeten Beschluss [gebe], den gesamten dänischen Nerz-Bestand abzuschlachten« (taz (20)). So zeigt sich in den Artikeln und Kommentaren Empörung über den übereilten Tötungsbeschluss und die Art, die Nerze zu töten. Eine Einstufung des Todes nichtmenschlicher Tiere als sinnlos sowie grausam (vgl. taz (18)) findet sich vornehmlich in den untersuchten Artikeln des Nerz-Zeitraums.

Die Verteilung des emotionalen Schwerpunkts lässt sich auch aus dem Vokabular von drei der vier untersuchten Publikationsmedien herauslesen: In der *FAZ*, der *tagesschau* und der *taz* fallen die Worte »töten« und »getötet« in diesem Zeitraum häufiger als im Tönnies-Zeitraum. Einzig die *Zeit* nutzt diese Begriffe im selben Zeitraum häufiger. Daraus lässt sich schließen (zumindest für die *FAZ*, die *tagesschau* und die *taz*), dass der Akt des Schlachtens/Keulens/Tötens in der Berichterstattung rund um die Ausbrüche auf den Nerzfarmen stärker im Fokus der Berichterstattung steht als nach dem Ausbruch in der Tönnies-Fabrik. Dies könnte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass der Fokus innerhalb des Schwein-Zeitraums auf menschlichen Bedürfnissen – wie fairen Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden – liegt und die SARS-CoV-2-Infektionen primär unter Menschen und nicht unter nichtmenschlichen Tieren auftreten. Eine Auseinandersetzung mit dem anthropozentrischen Fokus der Medien nehmen wir im hieran anschließenden Kapitel vor. Auffällig ist darüber hinaus, dass die Worte »töten«/»getötet« in der Gesamtheit der Artikel über beide Zeiträume zusammengenommen in allen vier Nachrichtenmedien häufiger fallen als die Worte »schlachten« oder »geschlachtet«. Die Gewichtung des Vokabulars deutet also eine gegenläufige Tendenz zu der bisher deutlich gemachten Verdinglichung nichtmenschlicher Tiere an.

Rechtliche Grundlage für den Umgang mit Nutztieren

Während nach dem Ausbruch auf den Nerzfarmen Leser*innen und Facebook-Nutzer*innen kritisieren, dass es keine (rechtliche) Grundlage für die massenhafte Tötung der Nerze gäbe und dass »[Menschen mit] Pandemien [kämpfen], weil wir Tieren den Lebensraum wegnehmen, beziehungsweise für unnötigen Konsum (aus)nutzen« (tagesschau FB (8)), kann im Tönnies-Zeitraum eher eine mediale Kritik an bestehenden Regelungen und Gesetzen beobachtet werden: »Seit 2002 steht es im Grundgesetz: ›Der Staat schützt die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere.‹ Der Satz macht keinen Unterschied zwischen Wildtieren, Haustieren und Nutztieren. Die Realität sieht anders aus« (FAZ (4)). Die Kritik, dass die Regulierungen nicht weit genug gehen, erkennt an, dass die Haltungsbedingungen von Nutztieren derzeit nicht artgerecht oder tierfreundlich sind. Durch diese Benennung zeigen die Berichterstatter*innen, dass seitens der Gesetzgeber*innen eine fehlende (Für-)Sorge, ein Non-Caring herausgearbeitet werden kann (um in der Sprache der STS Wissenschaftler*innen zu bleiben) (vgl. Zeit (9)).

Speziesismus: Eine Hierarchisierung von Mensch und Nutztier

Puig de la Bellacasa zufolge ist es möglich, über Care-Praktiken zu einem Abbau vorherrschender, hierarchischer Strukturen beizutragen. Die untersuchte Berichterstattung aber erweckt den Eindruck, Care gegenüber nichtmenschlichen Tieren zu vernachlässigen. Denn nichtmenschliche Tiere stehen im Diskurs an zweiter, dritter oder letzter Stelle – ebenso wie im Hinblick auf staatliche Schutzmaßnahmen: »Als Erstes nahm sich die Bundesregierung die Werkverträge vor, über die das Gros der meist osteuropäischen Arbeitskräfte in den Betrieben beschäftigt ist. [...] Als Nächstes rückt nun das Thema Tierwohl in den Fokus« (FAZ (23)). So lässt sich verdeutlichen, dass das Zusammenleben von Menschen und nichtmenschlichen Tieren nach wie vor von einer hegemonialen Gewichtung und Dichotomisierung geprägt ist. Die besonders im Tönnies-Zeitraum deutlich werdende Klassifizierung

und Hierarchisierung des Wohlergehens unterschiedlicher Lebewesen ergibt sich aus speziesistischen Haltungen. Dass die Behandlung von Nutztieren (hier von Schweinen und Kühen in Deutschland sowie Nerzen in Dänemark) auf Menschen übertragen wird, ist laut Leser*innen und Journalist*innen (vgl. FAZ (36)) undenkbar: »Und klar, wenn Menschen untereinander so grausam mit sich umgehen, dann sollte offenbar sein, dass das Wohlergehen von anderen Tieren in speziesistischen Verhältnissen noch weniger gilt« (taz Kommentar (16)). Diese Überlegungen fußen darauf, dass speziesistische Denkmuster tief verankert sind und den Karnismus stützen. Demzufolge sind Menschenleben mehr wert als die Leben nichtmenschlicher Tiere und wir gehen davon aus, dass Menschen sich anderen Menschen gegenüber stärker zu (Für-)Sorge verpflichtet fühlen. Doch die Sorgfaltspflicht, die Menschen nichtmenschlichen Tieren gegenüber selbst dann haben, wenn sie diese nicht als moralische Subjekte, sondern als moralische Objekte betrachten (vgl. Sezgin 2014), wird laut Weber besonders im Tod der Nerze verletzt, der ihm zufolge vom menschlichen Unvermögen zeugt, die Welt mit anderen Lebewesen zu teilen (vgl. Weber in: Zeit (11)). Das hat zur Folge, dass nichtmenschliche Tiere präventiv massenhaft getötet werden, um Menschenleben zu schützen (vgl. Zeit (3)).

Im Nerz-Zeitraum zeigt sich jedoch, dass die untergeordnete Stellung, die nichtmenschlichen Tieren zugeschrieben wird, zumindest unter den Leser*innen umstritten ist. Denn ob und inwiefern Akte der Gewalt im Sinne einer Hierarchisierung und Geringschätzung nichtmenschlicher Tiere tragfähig sind, wird von vielen Leser*innen der verschiedenen Publikationsmedien angezweifelt: »Wir töten unsere infizierten Mitbürger doch auch nicht« (tagesschau FB (7)), kommentiert ein*e Facebook-Nutzer*in unter einem Facebook-Beitrag der *tagesschau*. Durch einen Vergleich der beiden ausgewählten Kontroversen fällt auf, dass der Tod der Nerze verstärkt ein Gefühl der Verständnislosigkeit bei den Leser*innen auslöst:

»Ja, wir haben auch Massentierhaltung in Industriegröße, wo die Tiere der Ernährung des Menschen und fleischfressenden Haus-

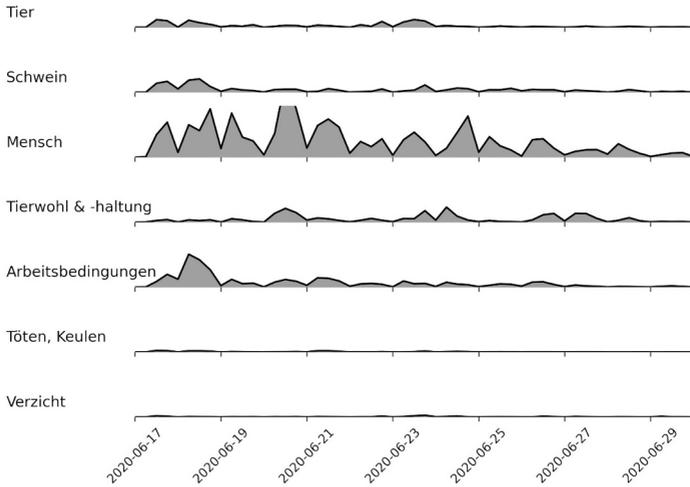
und Zootieren dienen. Nur, der Nerz stellt eine Besonderheit dar. Er dient dem Menschen einzig und allein zur Präsentation eines Prestigemerkmals, das an Widerlichkeit und Missachtung der Mitgeschöpfe des Menschen nicht zu überbieten ist.« (taz Kommentar (19))

Die Daten der Twitter-Sphäre zeigen: Emotionale Anker werden zu bestimmten Zeitpunkten ausgeworfen, dann aber auch schnell wieder eingeholt. Die Abbildungen 10 und 11 zeigen ausgewählte Begriffe im Zeitverlauf, mit den beiden Datensätzen Tönnies (oben) und Nerz (unten) im direkten Vergleich. Erstens unterscheiden sich das Ausmaß und die Intensität, in der Menschen beziehungsweise nichtmenschliche Tiere in den beiden Zeiträumen hervorgehoben werden. Zweitens variieren die Schlaglichter, mit denen Sorgen um das Mensch-Tier-Verhältnis ausgeleuchtet werden, ebenso wie emotionale Reaktionen, die damit einhergehen. Schlagworte wie »Arbeitsbedingungen« und »Verzicht« sind wichtig zum Verständnis der Diskussion um Tönnies, selbst wenn sie in unterschiedlichem Maßstab Wirkung entfalten und dann mit Themen wie Rassismus, Veganismus und Lobbyismus assoziiert werden. Mit Blick auf Dänemark erörtern die Tweets stattdessen Fragen der Virusmutation und eventuell angemessene Verbote der industriellen Praxis. Erweiterte Themen sind Regulierungsstandards der Europäischen Union, die Dänemark als Sonderfall erst möglich machen. Nach einem kurzen Interesse und diversen »Retweets« rund um die Kontroversen treten die beiden ›heißen‹ Themen jedoch schnell hinter anderen Trends zurück.

Der Nerz als Gegenstück zum Schwein?

Die meisten Autor*innen und Leser*innen der Nachrichtenmedien verdeutlichen nicht nur, dass zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren unterschieden wird, sondern nehmen zwischen nichtmenschlichen Tieren eine klare Hierarchie wahr – teilweise schlagen sie selbst vor, wie zu entscheiden sei, welche nichtmenschlichen Tiere als konsumierbar gelten (vgl. Joy 2013): »Auf dem Teller liegt das dumme Nutztier, auf der Couch kuschelt das zur Familie gehörende intelli-

Abbildung 10. Begriffe auf Twitter im Zeitverlauf (1)

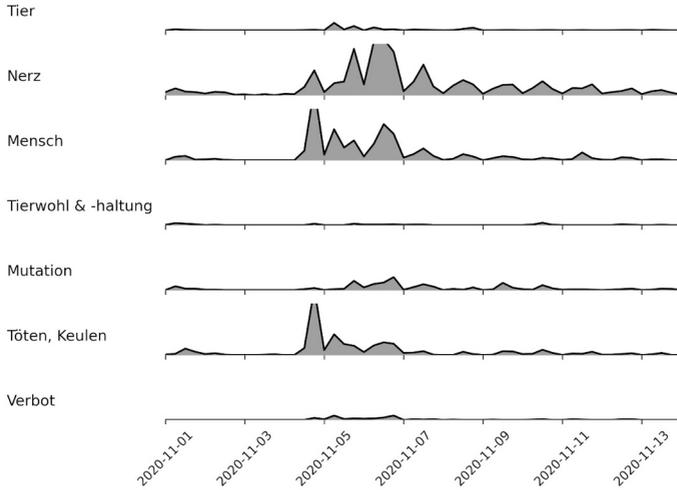


Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirrmacher

gente Haustier« (FAZ (27)). Gleichzeitig wird konstatiert, dass nicht nur Hund, sondern auch Schwein und Nerz Leid empfinden können – nicht zuletzt aufgrund der Bedingungen, unter denen sie gehalten und getötet werden (vgl. FAZ (3); FAZ (4); FAZ FB (2); taz Kommentar (16)). Ebenso werden Ähnlichkeiten zwischen unterschiedlichen nichtmenschlichen Tieren betont, wie Leser*innen der verschiedenen Nachrichtenmedien wiederholt zum Ausdruck bringen: »Ein Schwein ist genauso süß und klug wie ein Hund. Eine Kuh genauso anhänglich wie ein Pferd« (taz Kommentar (16); vgl. FAZ Kommentar (42)).

Demgegenüber steht, dass sich »daraus [...] ein furchtbares Szenario entwickeln [liese], das dann nicht mehr nur die Massenhaltung von Nerzen betrifft, sondern womöglich Haustiere wie Katzen, die ebenfalls zu Brutstätten neuer Varianten werden« (FAZ (33)). Gefährt*innen in

Abbildung 11. Begriffe auf Twitter im Zeitverlauf (2)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirrmacher. Legende: Zur Darstellung wurden alle Tweet-Texte bereinigt, nach Wortgruppe ausgezählt (Tier enthält etwa auch »Tiere« und »Tieren«) und zeitlich sortiert. Die Verhältnisse basieren auf absoluten Zahlen.

Form von Haustieren zu töten, um Menschen vor einer weiteren SARS-CoV-2-Mutation zu bewahren, ruft ein besonderes Maß an (Für-)Sorge bei den Akteur*innen der Kontroversen hervor, was die Dichotomisierung nochmals sichtbarer werden lässt. Wenn es um Haustiere geht, die den Status eines Familienmitglieds einnehmen (vgl. Joy 2013), regt sich ein weitaus stärkerer Widerstand. Dieser Widerspruch in der Behandlung von Nutz- und Haustier wird offengelegt: »Ich kann mich als Tierfreund sehen, weil ich meinen Hund liebe, aber esse gleichzeitig Billigfleisch und schiebe weg, dass dafür Tiere leiden und sterben müssen« (Klotter in: Zeit (9)).

An diesen Kontroversen lässt sich eine empfundene Nähe von Mensch und Haustier ablesen, um die sich die zitierten Artikel bemühen. Die Ausbrüche auf den Nerzfarmen und in der Schlachtereireufen eher Mitgefühl aus der Perspektive eines moralischen Subjekts gegenüber einem moralischen Objekt hervor (vgl. Sezgin 2014) und betonen weniger die Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren.

Caring auf Umwegen

In Bezug auf Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren konnten wir feststellen, dass diese lediglich indirekt besprochen werden oder erfolgen sollen – etwa über Preiserhöhungen von Fleisch, die zu einem Umbau der Ställe beitragen sollen. Das zeigt sich auch daran, dass Verbraucher*innen tierischer Produkte selten Kontakt zu den lebenden Nutztieren haben, die sie in aufbereiteter Form essen; und, dass sie durch Politiker*innen und teilweise medial dazu angehalten werden, durch einen höheren Preis und damit Ausgaben für tierische Produkte zum Tierwohl beizutragen. So sollen etwa die Kosten der Stallumbauten und anderer Maßnahmen, die nichtmenschlichen Tieren ein zunächst in der Theorie besseres und würdiges Leben ermöglichen, auf verschiedene Schultern verteilt und durch eine monetäre Unterstützung der Bäuerinnen*Bauern gesichert werden (vgl. taz (5); Zeit (9); tagesschau (5)). In diesem Kontext stellen wir die in *Ökonomisierung von Care* verhandelte Frage: »Was kostet uns Care?«, – aber auch weitergedacht die Überlegung: »Wie viel ist Care (uns) wert?«. Unklar ist, ob höhere Preise tatsächlich zu besseren Haltungsbedingungen führen würden. Schließlich werden von dem Geld, das Verbraucher*innen für ein Steak oder eine Wurst bezahlen, nicht nur die Bäuerinnen*Bauern bezahlt, sondern auch der Lebensmitteleinzelhandel, die Schlachter*innen und weitere Glieder in der Produktionskette (vgl. Zeit (1)). Hier zeigt sich eine Divergenz der Argumentationslinien der unterschiedlichen Publikationsmedien. Während die FAZ Klöckner eine Bühne bietet, auf der sie für bessere Haltungsbedingungen durch höhere Fleischpreise wirbt, bespricht die *Zeit* diese Darstellung (die auch

verschiedene andere Politiker*innen vertreten) eher kritisch. Ebenso bemängelt die *taz*, dass: »[Klößkners] staatliches Siegel für besonders tierfreundlich erzeugtes Fleisch [...] einfach nicht [kommt]. Sie könnte bessere Haltungsbedingungen vorschreiben und den Bauern das durch eine Tierschutzabgabe finanzieren« (*taz* (13)). Wie effektiv indirektes Caring für nichtmenschliche Tiere durch finanzielle Anreize und Unterstützung tatsächlich ist, geht aus der Auswertung der medialen Kontroversen nicht hervor.

In der Berichterstattung hinsichtlich der Nerzzucht wird im Gegensatz dazu an keiner Stelle argumentiert, dass ein Aufpreis auf Produkte, die aus Pelztieren hergestellt werden, zu besseren Haltungsbedingungen für Nerze und andere Pelztiere führen könnten. Denn Pelz wird in großen Teilen der Berichterstattung und den Reaktionen auf diese Berichte bereits als (verzichtbares) Luxusgut dargestellt (vgl. *taz* (9); tagesschau Kommentar (4); vgl. *FAZ* (21)), das sich nur einige wenige Menschen leisten (können).⁴ In diesem Kontext argumentieren die Berichterstatter*innen und Leser*innen nicht mit einer Reduktion der Pelzproduktion oder einem Plädoyer für einen bewussteren Konsum von Pelz, sondern erörtern vielmehr die endgültige Abschaffung der Pelztierhaltung: »In einer neuen Gesetzesvorlage soll nun im normalen Verfahren die gesetzliche Grundlage für die Tötung geschaffen – und danach die Haltung von Nerzen bis Ende 2021 verboten werden« (*FAZ* (43)).

Leser*innen der Nachrichtenmedien plädieren außerdem für einen geringeren Fleischkonsum – einschließlich Fleisch in Bioqualität (vgl. *taz* Kommentar (12)) oder vom »Metzger im Ort, der eng mit den

4 »Die in Deutschland beliebten Pelzkragen an Jacken bestehen der PETA-Expertin [Fuoß] zufolge »im Mittelklassebereich« fast ausschließlich aus Kunstpelz. Sehr billige oder sehr teure Ware habe noch Echtpelz, dann aber meist günstigere Arten wie Marderhunde und Kaninchen oder hochpreisigere wie Füchse und Nerze. Aus Nerzfellen würden vor allem Pelzmäntel oder Jackeninnenfutter gefertigt. »Viel geht nach Russland. Dort sind Nerzmäntel ein Statussymbol. In Deutschland haben sie viel an Ansehen verloren«, sagt Fuoß.« (*taz* (9))

kleinen Züchtern zusammen arbeitet« (tagesschau FB (5)). Diese Form des Konsums wird auch in den Publikationsmedien mit einem höheren Maß an Gesundheit für den Menschen gleichgesetzt (vgl. FAZ (4); Klotter in: Zeit (9)), was als eine Form des indirekten Carings sowohl für Menschen als auch für Nutztiere angesehen werden kann:

»Mit einer ethisch vertretbaren Tierhaltung müsste ein reduzierter Konsum tierischer Produkte, vor allem ein reduzierter Fleischkonsum einhergehen. Das wäre ja auch aus anderen Gründen, etwa wegen der Gesundheit, wünschenswert. Ein gesamtgesellschaftlicher Komplettverzicht wäre aber weder nötig noch wünschenswert.« (taz Kommentar (16),)

Indem ein kompletter Verzicht als nicht wünschenswert bezeichnet wird – diese Position macht einen großen Teil der Diskussion des Begriffs aus (vgl. Abb. 4) –, bedienen die Leser*innen hier mittelbar die Verfestigung des Karnismus nach Joy (vgl. Joy 2013). Leser*innen der *taz* und der *tagesschau* fürchten zudem, dass »Tiere, die seit Jahrtausenden in menschlicher Haltung leben, [...] in ›Freiheit‹ unter Umständen gar keinen angemessenen Lebensraum [fänden]« (taz Kommentar (16)). Ein positiver Effekt des reduzierten Fleischkonsums ergäbe sich, laut Berichterstattung, durch bessere Arbeitsbedingungen für die Schlachthofmitarbeiter*innen. Dass das Wohl nichtmenschlicher Tiere unmittelbar mit den Konditionen zusammenhängt, unter denen die Schlachthofmitarbeiter*innen arbeiten, betont etwa die FAZ: »In der Fleischindustrie geht es den Menschen schlecht, und wo man schon mal hinguckt, stellt man fest: Den Tieren geht es noch viel schlechter« (FAZ (6)). Dieser Punkt wird im anschließenden Kapitel ausführlicher erläutert.⁵

5 Eine*e Leser*in der *taz* argumentiert hingegen, dass deutlich mehr Tiere einer Art überleben können, wenn diese von Menschen gehalten werden, als wenn sie Raubtieren ausgesetzt sind (taz Kommentar (16)). Auch wenn sich an dieser Stelle argumentieren ließe, dass Fleisch immer von toten (nichtmenschlichen) Tieren kommt, also der menschliche Konsum von Fleisch für nichtmenschliche Tiere letztlich dieselben Konsequenzen hat wie der Tod durch Raubtiere

Caring im Karnismus und Pellismus

Es ist Zeit für ein Zwischenfazit. Wie unsere Analyse der Berichterstattung und der Leser*innenkommentare zeigt, ist Caring eine situative Praktik, die nicht nur von einem Care ausübenden Subjekt beeinflusst wird, sondern je nach Objekt oder Subjekt divergieren kann. Wer sich um wen sorgt, ist entscheidend. Innerhalb der Kontroversen treten Meinungsverschiedenheiten hervor, wie Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren konkret aussehen und verhandelt werden müssen. Begegnungsräume werden austariert. Im Sinne eines »generating care« liegt es nahe, bei genau *den* Akteur*innen, die sich sprachlich nicht artikulieren können, (Für-)Sorge zu fordern und fördern.

In allen vier Nachrichtenmedien sind unterschiedliche Formen der Verdinglichung zutage getreten. Im Tönnies-Zeitraum verhalten sich die Berichtersteller*innen und Kommentator*innen nicht zwingend systemimmanent. Indem sie sich weigern, das Bild eines singulären und damit aufsehenerregenden Ereignisses zu stützen und stattdessen auf vergangene Ereignisse und die bekannten Bedingungen zu verweisen, unter denen nichtmenschliche Tiere gehalten werden, übernehmen sie eine Art der (Für-)Sorge und machen auf Lebens- und Lebensbedingungen der nichtmenschlichen Tiere aufmerksam. Dieser Kritikmodus ist jedoch nicht nachhaltig. Dominant bleibt etwa die Rahmung von nichtmenschlichen Tieren als Konsumobjekte, deren Lebens- und Haltungsbedingungen über eine Preisschraube vermeintlich verbessert werden könnten; ein »Caring für den Karnismus« nimmt überhand. Die Twitter-Diskurse deuten zwar ebenfalls eine gewisse Frustration mit dem politischen Status-Quo an, aber dabei bleibt es auch. Weniger stark im System verhaftet sind die vier untersuchten Nachrichtenmedien im Nerz-Zeitraum. Hier zeigt sich eine stärkere Empörung – sowohl seitens der Berichterstattung als auch durch die Leser*innen. Das lässt

(Zeit 10)), gehen wir davon aus, dass der Schutz von Nutz- vor Raubtieren eine Form des Carings für die zitierten Leser*innen bedeutet.

darauf schließen, dass Nerze weniger als verwertbare Objekte wahrgenommen werden als Schweine. Ob diese Bewertung durch den Rückgang der Pelzindustrie zu erklären ist, oder im Umkehrschluss weniger Pelze bewusst gekauft werden, weil die dafür sterbenden, nichtmenschlichen Tiere typischen Haustieren zu ähnlich sind, bleibt offen.

Markant ist die Hierarchisierung von Menschen und nichtmenschlichen Tieren – sowie die Unterscheidung verschiedener nichtmenschlicher Tiere. Objektivierung ist nicht gleich Objektivierung. Ob und inwiefern sich die untersuchten Kontroversen zwischen den unterschiedlichen involvierten menschlichen Akteur*innen unterscheiden – und inwiefern ihre Handlungs- und Sprachmacht divergiert –, besprechen wir nun unter dem Spannungsverhältnis von Altruismus und Egoismus.

5. Egoismus fördern - Altruismus fordern

Viren und Bakterien springen von Körper zu Körper, ohne Mikroben sind wir nichts, sind wir nicht. Metabolismen interagieren miteinander, Blut rauscht, Energie fließt, Lebewesen teilen sich Umwelten und Landschaften, erschließen sich Räume, schließen Räume. Tiere verdauen Pflanzen, Menschen sammeln Pilze, Menschen besitzen nichtmenschliche Tiere, essen sie, Menschen reden über nichtmenschliche Tiere, Menschen sind menschliche Tiere. Die Beziehungen sind schwer zu greifen, das ist mehr als Biologie, Chemie, Soziologie, Philosophie addiert: Spezies sind aufeinander angewiesen und leben praktisch, metabolisch und emotional miteinander, wenn auch in mannigfaltiger Form. Die Strukturen des Karnismus und Pellismus machen es bisweilen schwer, Lebewesen und ihre Verflechtungen ernst- und wahrzunehmen. In diesem Abschnitt diskutieren wir mit einem frischen Blick die medialen Kontroversen rund um artenübergreifende Fürsorge in Zeiten der Corona-Pandemie und erkunden im Anschluss an Haraways artenübergreifenden Forschungsansatz, wie *Begegnungen* zwischen Spezies besprochen und gestaltet werden. Dabei interessieren wir uns erneut insbesondere dafür, in welchen Dimensionen Care möglich gemacht, erweitert oder eingeschränkt wird; wir diskutieren die Relationen, in denen (Für-)Sorge gelingt oder ein Misslingen ausgerufen wird. Es zeigen sich damit auch Bedingungen, die das Zusammenleben und Kooperationen zwischen Spezies ermöglichen.

Folgend schreiten wir in drei Schritten voran. Zunächst widmen wir uns der Fokussierung des Menschen selbst als Teil der medialen Diskurse. Ohne ein tieferes Verständnis des Anthropozentrismus – und wie

anthropozentrische Argumente in den vorliegenden Fällen auftauchen – fehlt eine wichtige Grundlage der Debatte. Dabei wird deutlich, dass sich die Diffusion von Verantwortung durch die Diskussion zieht. Verantwortung ist ein Problem, das die Akteur*innen als zentralen Aspekt herausstellen, aber unterschiedlich angehen. Im zweiten Schritt widmen wir uns den Kollektiven der Kontroversen. Nachdem Verantwortung als Problem benannt ist, geht es nun um Fragen der Rechenschaft, Rechtfertigung und Repräsentation. Gleichzeitig scheint dabei unumstritten, dass ein gemeinsames (Für-)Sorgen aktuell nicht gelingt. Im dritten und letzten Schritt widmen wir uns – im Sinne der Feldsprache – »dem großen Ganzen« und ziehen weitergehende ökologische Probleme hinzu. Es geht um Ansteckung, die etwa viral, aber auch emotional sein kann, und es geht um ökologische Abhängigkeiten und Probleme der Anerkennung von ökologischen Belangen selbst. Der Abschnitt endet mit einer knappen Synthese, die die Spannung aus Egoismus und Altruismus heraus- und heterogene Kooperationen scharf stellt.

5.1 Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung

Wie können die Erfahrungen von Menschen im Umgang mit nicht-menschlichen Tieren moderiert werden?, so fragt John Law (2010). Das ist eine bemerkenswerte, praktische Problematik, nicht zuletzt deshalb, da im Tönnies-Fall vordergründig die menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen der Angestellten in Fleischbetrieben diskutiert werden. Diese Ausrichtung auf den Menschen deutet auch die quantitative Auswertung des Materials an: Das Wort Mensch fällt sowohl in beiden Zeiträumen als auch in allen vier betrachteten Nachrichtenmedien derart häufig, dass es eine wesentliche Rolle einnimmt (siehe Abb. 4). Instruktiv ist das Beispiel des öffentlichen Rundfunks, denn in den insgesamt 52 Meldungen, die die *tagesschau* in beiden Zeiträumen veröffentlicht hat, setzt weder eine Meldung einen expliziten Fokus auf nichtmenschliche Tiere, noch behandelt ein Beitrag Mensch und nicht-menschliches Tier sozusagen auf Augenhöhe.

Der Anthropozentrismus prägt die Debatte. Dies verdeutlicht eine Aussage Clemens Tönnies, mit der er sich zu den Vorfällen in seinen Fleischfabriken als verantwortlich bekennt: »Ich kann mich als Unternehmer, dem es in erster Linie um die Menschen geht, nur entschuldigen« (FAZ (5); vgl. taz (1); FAZ (20)). Und Tönnies ist mit dieser Erklärung nicht allein: So fragen auch Christian Parth in der *Zeit* und Ariane Sommer in der *taz*, wie es den Menschen in den Fleischfabriken nach dem Corona-Ausbruch ergeht; ihr Schicksal könne einem schließlich nicht gleichgültig bleiben (vgl. *Zeit* (8); taz (17)). Auf eine andere Art und Weise sticht die Betonung der menschlichen Belange und Schicksale in der Nerz-Periode hervor. Denn obwohl wissenschaftliche Beweise für eine tatsächliche Erkrankung der Nerze an der SARS-CoV-2-Mutation »Cluster 5« vorliegen, konzentriert sich die öffentliche Debatte auf die Gefahr für den Menschen – und darauf, dass Nerze zum Schutz der Menschheit gekeult und die Mutation eingedämmt werden müssen (vgl. FAZ (21); *Zeit* (1); taz (9); *Zeit* (3); taz (19)).

Was steht auf dem Spiel, wenn sich ein Fokus auf den Menschen durch die Debatten zieht? Nach einem*einer Leser*in der *taz* geht es letztlich um die »Sicherheit von Abermillionen Menschen« (taz Kommentar (19)). Gleichzeitig formulieren Leser*innen desselben Nachrichtenmediums kritisch, dass es größtenteils »um das ›Wohlergehen‹ des Menschen, der sie hält und/oder isst« gehe (taz Kommentar (16)). Edo Reents bezeichnet diese Perspektivierung auch als »typisch Mensch« (FAZ (32)). Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Gefahr für den Menschen der Skandal ist, »das Töten von Tieren, offenbar nicht« (FAZ (32); vgl. taz (9); vgl. taz (17)). Die durch den Ausbruch aufgedeckten Missstände in der Massentierhaltung werden demnach zugunsten einer Rücksichtnahme auf den Menschen im Sinne seiner Hierarchisierung und speziesistischen Vorannahmen in beiden Zeiträumen abermals in den Hintergrund gerückt.

Arbeitsbedingungen in den Schlachtbetrieben

Der Fokus auf menschliche Belange wird innerhalb des Tönnies-Zeitraums in Bezug auf die Arbeitsbedingungen der dort angestellten

Mitarbeiter*innen deutlich und steht in direktem Kontrast zu den Vorfällen auf den Nerzfarmen. Wie bereits mithilfe der idealtypischen Kategorie *Caring für Karnismus und Pellismus* von uns herausgestellt werden konnte, wird durch die qualitative Analyse deutlich, dass nahezu ausschließlich die Arbeitsbedingungen der Leiharbeiter*innen fokussiert werden. Zumindest gilt dies in besonderer Weise für den Tönnies-Zeitraum. Hierzu merkt etwa ein*e Leser*in der FAZ in einem Leser*innenbrief an: »Das solche skandalösen Arbeits- und Lebensumstände der Wanderarbeiter – von diesen erstaunlich klaglos hingenommen – eine wesentliche Ursache des explosionsartigen Seuchenausbruchs sind, dürfte kaum bezweifelt werden« (FAZ (31)). Auch in der taz macht Kathrin Burger darauf aufmerksam, dass die Ansteckung der Arbeiter*innen auf prekäre Arbeitsbedingungen zurückzuführen sei (vgl. taz (2)). Somit wird also medial primär »über die Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie diskutiert« (Zeit (8)). Ein Grund dafür sei, dass die Corona-Abstandsregeln aufgrund der beengten Arbeitsverhältnisse kaum eingehalten werden könnten (vgl. FAZ (7); taz (11); tagesschau (1)).

Im Fall der Ausbrüche auf den Nerzfarmen wird die Verbreitung der Mutation demgegenüber medial nie direkt an Arbeitsbedingungen rückgebunden. Zwar finden sich in diesem Zeitraum Aussagen darüber, dass es vor allem Menschen sind, die sich in den Betrieben infizieren (vgl. taz (9)). Ob es sich hierbei jedoch unter anderem um Leiharbeiter*innen handelt, bleibt unerwähnt. Allein in der FAZ wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass die Verbreitung durchaus auf den vermeintlich engen Kontakt von Mensch und nichtmenschlichem Tier zurückgeführt wird: »Seit 2016 zählen Menschen, die ständigen Kontakt zu Nerzen haben, in Dänemark zu den sechs MRSA¹-

1 MRSA steht für Methicillin-resistenter Staphylococcus aureus. Diese Bakterien erschweren, seit ihrem Auftreten vor ca. 50 Jahren, die Behandlung ihrer Symptome bei einer Infektion, da sie resistent gegen unzählige Antibiotika sind. Im Jahre 2005 wurde erstmals auch eine Form des MRSA entdeckt, die Nutztiere befällt. (<https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/gesundheitsgefahren/infektionskrankheiten/mrsa.html>).

Risikogruppen« (FAZ (3)). In den anderen Nachrichtenmedien finden sich zu diesem Aspekt keine Informationen, was wiederum unsere These stützt, dass der direkte Zusammenhang zwischen Massentierhaltung und Zoonosen eher marginal bleibt – wir werden später auf das Thema zurückkommen, denn mit Blick auf »das große Ganze« deutet sich ein Wandel an.

Die Aufmerksamkeit wird nicht nur auf die unmittelbaren, prekären Arbeitsbedingungen im Tönnies-Zeitraum gelenkt, sondern seitens der Nachrichtenmedien auch auf die daraus resultierenden, weitreichenden Konsequenzen für die dort beschäftigten Menschen. Ihre aktive Rolle als Akteur*innen in der Kontroverse wird anerkannt. Dies ermöglicht ein »thinking-with« im Sinne Puig de la Bellacasas, und erlaubt, neue Sprecher*innenpositionen auszutesten. Das reicht in die Zukunft hinein, prägt politische Visionen der Transformation: Denn nur durch die Auseinandersetzung mit den Lebensrealitäten (hier auch im Sinne eines »living-with«) nicht-gehörter menschlicher wie nichtmenschlicher Akteur*innen, kann eine Veränderung der Care-Praktiken angeregt und durchgesetzt werden. Der Fokus auf diese Bedingungen kann ebenfalls durch die quantitativen Worthäufigkeiten belegt werden. Die Bezeichnung »Mitarbeiter« wird mit Abstand am häufigsten erwähnt (FAZ: 155, tagesschau: 94, taz: 56, Zeit: 145). Auffällig ist hierbei, dass die Bezeichnungen der Arbeiter*innen in den Tönnies-Werken ausdifferenziert sind, dass also für ihre Anstellungsverhältnisse heterogene Begrifflichkeiten verwendet werden. Sie werden bezeichnet als Beschäftigte, Arbeiter*innen, Fleischarbeiter*innen, Fleischverarbeiter*innen, Mitarbeiter*innen, Leiharbeiter*innen, Tönnies-Mitarbeiter*innen, Werkvertragsmitarbeiter*innen und in seltenen Fällen als Arbeitnehmer*innen sowie Arbeitskräfte. Zum Vergleich: Im Nerz-Zeitraum kommt der Begriff Mitarbeiter*innen lediglich in der taz (dreimal) und der Zeit (viermal) vor.

Im Tönnies-Zeitraum wird die schlechte Behandlung der Arbeiter*innen als zentrales Problem beleuchtet. Gleichzeitig identifizieren wir die Arbeiter*innen –, ähnlich wie nichtmenschliche Tiere –, als marginalisierte, subalterne Andere, auf deren Perspektive wir im Sinne

des »generating care« aufmerksam machen wollen. Auch wenn die genannten Worthäufigkeiten auf eine gewisse Sichtbarmachung der Verhältnisse der Arbeitenden hindeuten, gilt, dass in einem Großteil der Nachrichtenmedien diese Personen selbst kaum zu Wort kommen. Lediglich in der *FAZ* und der *taz* werden vereinzelt persönliche Berichte veröffentlicht: aus der Perspektive der Arbeiter*innen und über ihre Wahrnehmung der Arbeitsbedingungen (vgl. *taz* (3); *FAZ* (34)). Die anderen Beiträge fokussieren im Sinne indirekter Care-Praktiken hauptsächlich Aussagen von Politiker*innen oder Gewerkschaftsvertreter*innen. Es dauerte dann nahezu ein Jahr, bis eine aufwändige ARD-Fernsehdokumentation den Fall Tönnies auch mit Blick auf Stimmen der Arbeitskraft aufbereitete (vgl. Das Erste 2021; mit dem passenden Titel: »Die Story im Ersten: Die Schlachtfabrik«).

Das Missverhältnis hängt zum einen damit zusammen, dass sich ein Großteil der Arbeiter*innen in Abhängigkeitsverhältnissen zu ihren Arbeitgeber*innen befinden, »denen sie sich kaum zur Wehr setzen können« (*taz* (17)) und dadurch eine Art »Mauer des Schweigens« (*FAZ* (40)) erzeugt wird. So wird auch in einem von uns feinalysierten Artikel der *FAZ*, in dem die Autorin Julia Schaaaf das Protokoll eines Arbeiters veröffentlicht, der Name der Person nicht preisgegeben (vgl. *FAZ* (34)), und der befragte Gewerkschaftsvertreter Szabolcs Sepsi gibt im Interview mit der *Zeit* an, dass es über die Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser Menschen selbst »kaum Literatur [...] [gibt], vor allem keine wissenschaftlichen Befunde« (Sepsi in: *Zeit* (8)). Zum anderen verfügen die Mitarbeitenden selten über ausreichende Deutschkenntnisse, die es ihnen erlauben würden, sich verbal und rechtlich abgesichert gegen ihre Ausbeutung zur Wehr zu setzen. Sie sind somit auf dritte Personen oder Instanzen angewiesen (vgl. *taz* (11); *FAZ* (34)). Im Sinne Puig de la Bellacasas können die Arbeiter*innen in den Fleischfabriken daher als Akteur*innen definiert werden, denen es kaum möglich ist, ihre Belange auf eine Weise zu artikulieren, die sie geltend macht – ähnlich wie andere, »stumme« Handlungsträger*innen. Erneut hilft ein »generating care«, auf diese Perspektiven sowohl medial als auch im Kontext dieses Forschungsvorhabens aufmerksam zu machen, um einen Abbau hierarchischer,

asymmetrischer Strukturen zu fördern. Gleichwohl soll hier festgehalten werden, dass das Wissen über diese Gruppen zuletzt auf Basis jener medialen Kontroversen überhaupt erst erzeugt und dadurch ebenso Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Akteur*innen geübt wird – sei diese Wahrnehmung positiv, negativ oder neutral.

Mensch und nichtmenschliches Tier sind voneinander abhängig. Und so lässt sich auch verstehen, dass Bezüge, Sprachbilder und Metaphern unscharf werden oder Vergleiche herangezogen werden, die zunächst unangemessen scheinen. In der Berichterstattung aller vier Nachrichtenmedien fällt auf, dass auch die Arbeiter*innen in ähnlicher Weise wie nichtmenschliche Tiere weniger in ihrer Individualität als vielmehr ihrer Kollektivität betrachtet und zudem als austauschbar angesehen werden: »Denn die Wahrheit ist, dass Billigschlachter ihre Arbeitskräfte kaum anders betrachten als die Tiere – als entbehrlich« (taz (17)). Edo Reents schreibt dazu in der FAZ: »Die Männer arbeiten hier ein paar Monate, dann werden sie ausgetauscht. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt er auch« (FAZ (32)). Ähnlich merkt der Gewerkschaftsvertreter Sepsi im Interview an, dass Mitarbeitende »wie Ersatzteile ausgewechselt« (Sepsi in: Zeit (8)) werden. Zulasten des ökonomischen Profits werden Menschen in den Betrieben also als austauschbare Objekte angesehen, so die Kritik (vgl. FAZ (34); Sepsi in: Zeit (8); tagesschau (5)).

Die Bildsprache ist klar und hart. Die Arbeitsverhältnisse in den Fleischbetrieben werden sowohl von den Artikelautor*innen als auch den Leser*innen als »Sklaventreibertum« (vgl. FAZ (37); FAZ (36); FAZ (25); taz Kommentar (16)) oder »Drecksarbeit« (Zeit (10)) bezeichnet. Das habe »mit einer humanen Arbeitswelt nichts zu tun« (tagesschau (5)). Die Medien bemühen sich hier teils um kreative kulturelle Querbezüge. Demnach sei etwa »Hygge«, also die dänische Art, entspannt glücklich zu sein, [...] auf dänischen Schlachthöfen ein Fremdwort für Tiere und für Menschen« (tagesschau (2)). Die körperlich und psychisch sehr belastende Arbeit muss im Akkord, ohne jeglichen Widerspruch, erledigt werden, denn »nur wer schnell ist, hat einen halbwegs sicheren Job« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (17); vgl. FAZ (34)). Gearbeitet werden muss immer – auch bei Krankheits-

symptomen. Denn bei Nichterscheinen oder Arbeitsverweigerung droht den Arbeiter*innen die Kündigung oder – so merken es Medien an – sie werden Opfer perfider Methoden der jeweiligen Vorarbeiter*innen, etwa durch Mieterhöhungen (vgl. Sepsi in: Zeit (8); FAZ (34); tagesschau (2)). Wie wir später unter dem Aspekt der Verantwortungsdiffusion noch näher ausführen, hängt die Aufrechterhaltung dieser Bedingungen maßgeblich davon ab, dass der überwiegende Teil der Belegschaft – etwa 70-80 Prozent – in den Fleischfabriken mit Werkverträgen über Subunternehmen angestellt ist und somit die Zuweisung eindeutiger Verantwortlichkeiten bezüglich Arbeits- und Infektionsschutz erschwert ist (vgl. FAZ (37); taz (10); taz (11)).

Diese, von einem Arbeiter selbst als »unerträglich« (FAZ (34)) bezeichneten Arbeitsbedingungen und bisher zitierten Schilderungen werden durch eine Ausbeutung und hierarchisierende Herabwürdigung von Menschen erkennbar und im Tönnies-Zeitraum besonders in der Berichterstattung der FAZ und der taz herausgestellt. Diese Art von Diskriminierung beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Verhältnisse am Arbeitsplatz, sondern auch auf die Lebens- und Wohnbedingungen der Arbeiter*innen. Sie werden nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich vom Rest der Bevölkerung abgegrenzt. Dabei ergibt sich eine mangelnde zeitliche Abgrenzung der Beschäftigten bereits aus deren Arbeitszeiten: »In einer Großschlachtereie gibt es kein langes Wochenende, da wird durchgearbeitet« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (10)). So bleibe zudem kaum Zeit für familiäre, geschweige denn soziale Angelegenheiten (vgl. FAZ (34)).

Räumliche Abgrenzung der Arbeiter*innen

Arbeitskräfte werden an ihren Platz gewiesen. Eine zentrale Rolle bei der räumlichen Abgrenzung nimmt die Herkunft der jeweiligen Arbeiter*innen ein. So stammen die Arbeitnehmenden der Fleischfabriken oftmals aus osteuropäischen Ländern, wie Rumänien oder Bulgarien (vgl. taz (10)). Wer in Rheda-Wiedenbrück oder Gütersloh wohnt, so legt es die Berichterstattung nahe, kennt diesen Zusammenhang mit der industriellen Fleischindustrie. Hinsichtlich der dänischen

Nerz zeichnen die Medien ein kompliziertes Bild. So merkt in der Nerz-Berichterstattung die *FAZ* zwar an, dass die Beschäftigten in der dänischen Nerzindustrie zum Teil aus Osteuropa stammen und ihnen bei dem Verlust ihres Arbeitsplatzes eine Ausweisung droht (vgl. *FAZ* (3)). Die Abhängigkeit von ›ausländischen‹ Arbeitskräften wird jedoch nicht vertieft und die anderen Nachrichtenmedien blenden das Problem aus. Auch auf Twitter ist dies kein nennenswerter Bezugspunkt der Debatte. Um es anhand der medialen Berichterstattung mit Zahlen anschaulich zu machen: Während Wörter wie »Bulgarien«, »bulgarisch«, »Rumänien«, »rumänisch« oder »osteuropäisch« im Nerz-Zeitraum zusammengenommen maximal dreimal pro Nachrichtenmedium erwähnt werden, fallen diese Begriffe im Tönnies-Zeitraum im Durchschnitt etwa 60-mal. Und auf Twitter ist die Ausbeutung das zentrale Thema: Der mit mehr als 15.000 »Likes« beliebteste Tweet prangert die Gesundheitsgefährdung von Rumän*innen an, und der meistzitierte Tweet dokumentiert, wie der Diskurs von einem latenten Rassismus durchzogen ist – weil politische Akteur*innen die Verantwortung für Corona-Ausbrüche auf die Arbeiter*innen lenken, die das Virus gemeinhin mitbrächten. Blickt man mit dem Ziel des Vergleichs auf die erfolgreichsten 100 Tweets (via »Likes«) ist Ausbeutung im Lohnarbeitskontext das bestimmende Thema, neben Corona-Kommentaren und dann, fast schon zweitrangig, Tweets zu Fleischproduktion- und Konsumption sowie dem Register der Korruption. Der Twitter-Diskurs verläuft in diesem Sinne parallel zu den Beiträgen in den Nachrichtenmedien.

Tabelle 2: Themen der 100-meistgelikten Tönnies-Tweets

Thema	Schlagworte im Datensatz	Kumulierte »Likes«
Ausbeutung	Osteuropa, Arbeitsplatz, Werkverträge, Rassismus, Gesetzesvorgaben	>110.000
COVID-19	Quarantäne, Superspreading-Event, Infizierte, Lockdown, Vertrauen	>97.000
Fleischproduktion &-Konsum	Billigfleisch, Tierschutz, Umwelt, Schwein, Gesundheit, individuelle Verantwortung	>63.000
Korruption	Unternehmensverantwortung, Großspenden, CDU, Agrarlobby, Boulevardjournalismus	>33.000

Eigene Erhebung und Darstellung. Legende: Qualitative, induktive Klassifizierung der Top-100 Tweets. Die Kategorien wurden also aus den dominanten Textinhalten abgeleitet und haben sich über den Vergleich erhärtet.

Im Tönnies-Zeitraum wird in den Nachrichtenmedien häufig darauf aufmerksam gemacht, dass den Menschen aus Bulgarien oder Rumänien »eher die schlechteren Wohnungen, oft mit hygienischen Mängeln [...]« noch dazu zu »überhöhte[n] Preise[n]« (FAZ (40)) zugeteilt werden und so die Notlage dieser Menschen oftmals ausgenutzt wird (vgl. FAZ (40); tagesschau (9); Sepsi in: Zeit (8)). Die Wohnverhältnisse werden in der *Zeit*, der *FAZ* und der *taz* als »Matratzenlager« (FAZ (39)) oder »Massenunterkünfte« (*taz* (17)) bezeichnet, in denen sich mehrere Personen ein einziges Zimmer teilen müssen (vgl. Sepsi in: Zeit (8); vgl. *taz* (10)). Die Schilderungen gehen so weit, dass die Wohnbedingungen mit den beengten Verhältnissen der Schweine verglichen werden, »die sie schlachten und zerlegen« (FAZ (26)). Der Corona-Ausbruch verstärkt diese räumliche Abgrenzung nochmals, da die Menschen in den Gütersloher Sammelunterkünften zusehen mussten, wie Zäune vor ihren Mietshäusern aufgestellt und gesamte Wohnblöcke von der Außenwelt abgeschirmt wurden (vgl. FAZ (40); *Zeit* (7); *dpa* in: *taz* (4)). Die Wohnsituation dieser Menschen scheint dabei laut dem Wirtschaftsredakteur Jannik Waidner wie eine »fast

abgeschottete Welt« (FAZ (39)) oder gleicht nach Kempkens et al. einer »Parallelgesellschaft« (Zeit (7)). Parallel bedeutet dabei, dass die Lebenswelten der Gastarbeiter*innen und die der hier ansässigen Bevölkerung zwar auf einer Ebene verlaufen, aber einander nicht schneiden, also keine Verbindungslinie existiert, um gemeinsame Wege beschreiten zu können.

Nicht alle Problemlagen sind gleichermaßen anerkannt: Auch wenn die Aufmerksamkeit für die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter*innen in den Fleischbetrieben dazu führte, dass das Bundeskabinett ein Gesetzespaket verabschiedete (vgl. FAZ (45); Sepsi in: Zeit (8); taz (12)), können wir anhand der untersuchten Kontroversen zeigen, wie Machtverhältnisse durch die Vernachlässigung bestimmter Sprecher*innenpositionen, wie die der Arbeitenden selbst, auch medial sichtbar und wirkmächtig werden. Denn den beschäftigten Menschen eine Festanstellung anzubieten, wäre zwar »ein Meilenstein auf dem Weg zu besseren Arbeitsbedingungen« (FAZ (39); vgl. Sepsi in: Zeit (8)), könne das generelle Problem der Ausbeutung und Abwertung allerdings kaum lösen, etwa den Zugang zu besseren Wohnungen oder Löhnen betreffend (vgl. FAZ (39); vgl. Sepsi in: Zeit (8)).

So kann auch ein Corona-Jahr später konstatiert werden, dass die Gesetzesänderungen die Branche nur vermeintlich umgekrem-pelt haben, da Akteur*innen der Gewerkschaften und journalistische Recherchen offenlegen, dass sich in mancherlei Hinsicht die Ausbeutungsschemata wohl lediglich verschoben haben – mit neuen raffinierten Accounting-Methoden, weiterhin undurchsichtigen Arbeitsbedingungen und schwieriger Interessenvertretung im Betrieb (vgl. Schulten/Specht 2021). Bei den Mitarbeitenden deutet sich eine erneute Parallele zu der gesellschaftlichen Stellung nichtmenschlicher Tiere an: Auch hier tragen die Inhalte der Kontroversen weniger zum Hinterfragen der gesamten industriellen Schlachtung bei, um ein ausbeuterisches System gänzlich umzudenken und einzudämmen, als dass sie vielmehr ›bessere‹ Haltungs- und Lebensbedingungen besprechen. Dass die anthropozentrische Perspektive einen deutlich höheren Stellenwert einnimmt als die der nichtmenschlichen Tiere, konnte zwar bereits durch die schnellere Umsetzung der Verbesserungen der

menschlichen Arbeitsbedingungen herausgestellt werden. Dennoch kann anhand der Betrachtung von Kontroversen um die Arbeiter*innen darauf hingewiesen werden, dass sie im Vergleich zu »Normalbeschäftigten« (FAZ (39)) schlechter behandelt und als diskursiv mitwirkende Akteur*innen kaum gesellschaftlich wahrgenommen werden.

Verantwortungsdiffusion

Arbeiter*innen in den Fleischbetrieben für den SARS-CoV-2-Ausbruch anzuklagen, ist eine markante Form der Verantwortungsdiffusion. Die konkreten Anschuldigungen sind bemerkenswert: »Weil Rumänen und Bulgaren da eingereist sind und da der Virus herkommt« (FAZ (13)) – so kommentierte der zu dem Zeitpunkt der Ausbrüche bei Tönnies amtierende NRW-Ministerpräsident Armin Laschet die Vorfälle, wobei er seine Aussage später zurückzog. Das Unternehmen Tönnies selbst nennt als mutmaßliche Gründe für die Infektionen die Rückkehr von Arbeiter*innen nach Heimaturlauben (vgl. taz (12); Zeit (8)). Auch aufgrund solcher Aussagen ist, laut Sepsi und Waidner, mitunter eine gesellschaftliche Anfeindung der Arbeitskräfte zu beobachten (vgl. Sepsi in: Zeit (8); FAZ (40)).

Die Gewährleistung des Arbeits- und Hygieneschutzes der Mitarbeitenden betreffend, liegt das Hauptaugenmerk der Nachrichtenmedien auf dem Umstand, dass sich Subunternehmer*innen durch Werkverträge »aus der Verantwortung stehlen« (FAZ (32)). Es kommt hierbei zu einer Delegation von Verantwortung, da die Schlachthofinhaber*innen ebenso Verantwortung an die Subunternehmen abgeben – beziehungsweise versuchen, diese damit zu verhüllen (vgl. tagesschau (5); Klöckner in: FAZ (30); FAZ (12); FAZ (15); taz (12); Sepsi in: Zeit (8)). Die Folgen für die Arbeiter*innen werden als fatal beschrieben, da ein Großteil der Angestellten über Subunternehmen beschäftigt wird (vgl. taz (12); FAZ (37); Brümmer 2021: 38). Das ist augenscheinlich ein emotional aufgeladenes Thema: Auch Clemens Tönnies als Kopf der Tönnies-Holding sieht sich mit Anfeindungen konfrontiert, die auf die Vernachlässigung seiner Verantwortung abzielen, wie etwa Sebastian Balzter und unterschiedliche Facebook-Nutzer*innen

betonen. So wird der Chef dabei nicht nur als »Tierwohlverächter« (FAZ (5)) oder »Leuteschinder« (ebd.) bezeichnet, sondern von einer*m Leser*in zudem als Sklaventreiber betitelt, dem es nur um »Gewinn und Profitmaximierung« gehe (FAZ FB (2)).

Sowohl mithilfe der qualitativen als auch quantitativen Analyse des empirischen Materials kann diese Art der Verantwortungsdelegation, die letztlich eine Verantwortungsdiffusion zur Folge hat, als ein kontroversenübergreifender Aspekt ausgemacht werden. Auffällig ist, dass nur selten eine explizite Verantwortungsübernahme bestimmter Akteur*innen für die sichtbar werdenden Missstände in Bezug auf Mensch und nichtmenschlichem Tier erfolgt. Dabei könnte genau diese Übernahme als ein Ausdruck fürsorgenden Verhaltens verstanden werden, da dadurch sowohl Handlungsdruck auf die jeweiligen Akteur*innen ausgeübt als auch ein Wille zur Veränderung im Sinne des »living-with« erkennbar würde. Im Falle der Nerze wird hingegen wenig Verantwortung delegiert und nach Schuldigen der Ausbrüche gesucht. Lediglich die dänische Regierung und Ministerpräsidentin Mette Frederiksen sehen sich aufgrund der fehlenden rechtlichen Grundlage für eine Verfügung über die Keulung aller Nerze Kritik ausgesetzt, die sowohl Verantwortungszuweisung als auch Verantwortungsübernahme fordert (vgl. FAZ (33)) und Früchte trug: So übernahm der dänische Minister für Umwelt und Ernährung die Verantwortung für seine Handlungen und trat von seinem Amt zurück (vgl. FAZ (3)). In den anderen Medien sind hierüber nur indirekt Informationen zu ermitteln, die sich in der *tagesschau* und in einem Leser*innenkommentar auf dem Facebook-Kanal der FAZ finden. So formuliert ein*e Facebook-User*in: »Die Dänen machen es sich sehr einfach und tun derweil so, als sei es nicht ihre Schuld. Doch es ist ihre Schuld! Ohne strikte Regeln gegen covid 19 hat man Schuld !!!« (FAZ FB (4)).

Im Tönnies-Zeitraum gestaltet sich die Verantwortungsfrage für einige Facebook-Nutzer*innen der FAZ in Bezug auf die Politik sehr eindeutig:

»Ist schon interessant – es ist die Politik, die die Art der Zucht, Haltung und Schlachtung regulieren kann [...], durch Subventionen ver-

bessern könnte; auch ob Billigfleisch Importe unbedingt gebraucht werden um die heimischen Bauern noch tiefer in einen verrückten Preiskampf zu zwingen – tja – der Konsument kauft zwar, aber die Politik kann bereits im Vorfeld Rahmenbedingungen schaffen die weder Mensch noch Tier ausbeutet.« (FAZ FB (2))

In diesem Kontext argumentieren auch andere Stimmen, dass der Tönnies-Chef lediglich als »Sündenbock« (ebd.) fungiere und die Politik in der Verantwortung stehe, sich diesen Themen anzunehmen. Die *tagesschau* berichtet: »Die Politik müsse einen Strukturwandel hin zu einer ethisch vertretbaren Nutztierhaltung in Gang setzen und alle Betroffenen miteinbinden« (tagesschau (8)) und diesen etwa durch staatliche Anreize, wie die Erhöhung der Fleischpreise oder Subventionen für eine ökologischere Nutztierhaltung in die Wege leiten (vgl. Klotter in: Zeit (9); Zeit (1)). Nutzer*innen- und Leser*innenkommentare der *FAZ* und der *taz*, aber auch eine von der *taz* aufgegriffene dpa-Meldung unterstreichen, dass die politische Verantwortungsfrage im Tönnies-Fall auch direkt auf politische Amtsträger*innen, wie Julia Klöckner oder Armin Laschet, übertragen wird: »Die Verantwortung für die Art und Weise, wie Tiere gehalten werden und Fleisch erzeugt wird, liege bei der Agrarministerin« (taz (5)). Ähnlich wie Tönnies wird Klöckner auf Facebook als »Tierquälerin«, »wandelnder Witz« oder »Versagerin« diffamiert, der das Tierwohl gleichgültig sei (vgl. FAZ FB (2)).² Auch Laschet wird in diesem Zusammenhang als »lächerlich«, »inkompetent«, »ignorant« »schleierhaft«, »unreflektiert« oder »peinlich« portraitiert (vgl. FAZ FB (1); Zeit Kommentar (4); Zeit Kommentar (5); FAZ Kommentar (13)). Den Stellenwert dieser Personen in den Kontroversen und die Aufmerksamkeit, die sie hierdurch genießen, belegen die Worthäufigkeiten. Im ersten ausgewählten Zeitraum wird der Name »Klöckner« im Durchschnitt bei allen Nachrichtenmedien ca. 30-mal erwähnt. Der Name »Laschet« fiel dabei im Vergleich sogar

2 Da für den Tönnies-Zeitraum ein FAZ-Interview mit Julia Klöckner für die Feinanalyse ausgewählt wurde, werden hier vor allem User*innenkommentare der FAZ auffällig.

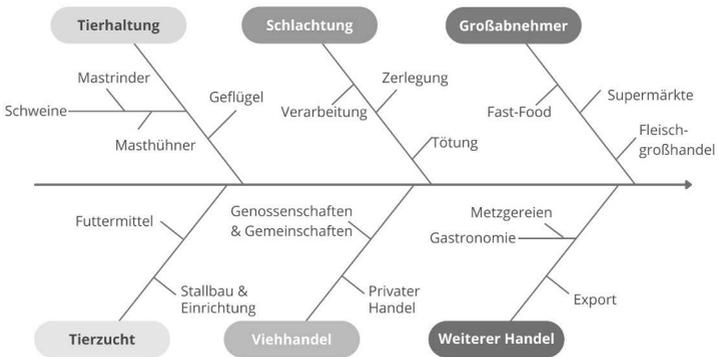
fast viermal so häufig (über 100-mal). Entscheidungsträger*innen und verantwortliche Ministerien werden also signifikant herausgestellt, wie wir im nächsten Abschnitt und mit Blick auf Twitter-Ko-Okkurrenzen unterstreichen. So lassen sich vor diesem Hintergrund Verantwortungsrollen differenzieren – auch hinsichtlich der Frage, wer denn hier von wem Verantwortung legitimerweise einklagen kann.

Verantwortungsdiffusion unterstreicht kreative Verweise und rhetorische Tricks; Verantwortung wird nicht automatisch an den*die nächstliegende Akteur*in geleitet, sondern reist auf teils abwegigen Wegen. So delegiert Klöckner im *FAZ*-Interview die Verantwortung weg von der Politik, hin zu einem neuen Akteur: dem Lebensmitteleinzelhandel (vgl. Klöckner in: *FAZ* (30)). Eine verwandte Art der Verantwortungsdelegation wird in der *taz* und der *Zeit* ausgesprochen, dabei stehen sogenannte Lockangebote für Billigfleisch der Supermärkte in der Kritik: »Der Vorsitzende der Unionsfraktion im Bundestag, Ralph Brinkhaus (CDU), appellierte an den Einzelhandel, Werbung mit billigen Fleischprodukten zu unterlassen« (*taz* (5); vgl. Klöckner in: *FAZ* (30); *Zeit* (1)).

Im Kern problematisiert der Begriff Verantwortungsdiffusion die Unsichtbarkeit von Leitunternehmen der Fleisch-Wertschöpfungskette, das heißt: große Schlachtbetriebe und Supermarktketten. Leitunternehmen sind kapitalstarke Firmen an Schaltstellen der Wertschöpfungsprozesse, die Produktion und Konsumption strategisch lenken und Standards setzen können (vgl. Gereffi et al. 2005). Dabei sind die Verhältnisse entscheidend. Unter den Schwein-Schlachtbetrieben ist die Tönnies-Gruppe mit rund 30 Prozent Marktführer (Westfleisch und Vion Food haben je 14 %, der Rest 30 %), im Lebensmitteleinzelhandel teilen sich Edeka, die Schwarz-Gruppe, REWE und Aldi 74 Prozent des Marktes (vgl. Spiller/Busch 2021: 27; Sharma 2021: 18). Seit den 1990er Jahren konzentriert sich der Markt, und in gewissen Segmenten wie der Geflügel-Fleischindustrie ist die vertikale Konzentration noch weiter vorangeschritten, sodass ein Unternehmen wie die PHW-Gruppe zunehmend weitere Teile der Industrie integriert. Genau diese Verästelungen der Wertschöpfung rücken mit dem Begriff der Verantwortungsdiffusion ins Licht der Debatte, wie etwa der ausdifferenzierte

Diskurs der Twitter-Hashtags andeutet. Es geht um Schlachtung und Einzelhandel, aber bei der Fleischindustrie gilt es auch, die Tierzucht, Tierhaltung, Verarbeitungsbetriebe und Exportbelange zu beachten (siehe Abb. 12).

Abbildung 12. Wertschöpfung von Fleisch in Deutschland



Eigene Darstellung in Anlehnung an Spiller/Busch (2021: 27). © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher

Jenseits der kapitalorientierten Verantwortungszuweisung werden auch die Konsument*innen, etwa von der Bundeslandwirtschaftsministerin a. D., als verantwortungstragend ausgemacht, die sich genau von diesen billigen Angeboten locken lassen und infolgedessen zu einer Aufrechterhaltung der erläuterten Haltungsbedingungen nicht-menschlicher Tiere sowie der Lebensbedingungen der Beschäftigten beitragen. Der »Fleischatlas« 2021 merkt dazu an, dass mit dieser Delegation und dem Argument, Ernährung sei eine persönliche Entscheidung, die Kosten und Probleme der Massentierhaltung seitens der Politiker*innen routinemäßig externalisiert werden (Unmüßig/Bandt et al. 2021: 6):

»Das Konzept des ›soveränen Konsumierenden‹ ignoriert jedoch, dass Konsum- und Ernährungsentscheidungen maßgeblich vom persönlichen Umfeld beeinflusst werden. Hierzu gehören gesellschaftliche Normen und Werte, aber auch die sozialen und materiellen Bedingungen, in denen das Ernährungsverhalten erlernt und praktiziert wird.« (Schmid 2021: 42)

Und diese Normen und Werte, die den individuellen Fleischkonsumformen, können nicht unabhängig von Politiker*innen und den Werkzeugen betrachtet werden, mit denen sie Einfluss auf soziale sowie materielle Bedingungen üben. Trotzdem wird in der *Zeit* und der *FAZ* argumentiert, dass eine Veränderung und ein Verantwortungsbewusstsein von Verbraucher*innen und deren Kaufverhalten ausgehen müsse (vgl. Klotter in: *Zeit* (9); Sepsi in: *Zeit* (8); vgl. *FAZ* FB (2)). Die Kommentarspalten aller vier Nachrichtenmedien schießen sich auf dieses Thema ein. So formuliert etwa ein*e Leser*in der *Zeit*, dass »es [...] genug zu essen [gibt], wir brauchen gar kein Quälfleisch« (*Zeit* Kommentar (10)). Die »Gier nach Billigfleisch« (*taz* Kommentar (12); vgl. *Zeit* (1); vgl. *FAZ* Kommentar (29)) sei schuld an einem »ekelhaften« (*tagesschau* Kommentar (8)) Verhalten.

Doch auch die andere Seite wird stark gemacht: Eine Fehlannahme, die sich in dem Kaufverhalten der Verbraucher*innen nicht widerspiegeln (vgl. *FAZ* (26); Klöckner in: *FAZ* (30); *FAZ* (41)), sei »die Vorstellung, dass Leute für Steak oder Schinken in Scharen freiwillig mehr bezahlen« (*FAZ* (4); vgl. Sepsi in: *Zeit* (8); *FAZ* (45); *FAZ* (26); *tagesschau* (2)). Dabei bleibt dieser Vorwurf nicht nur auf Fleischkonsument*innen beschränkt, sondern auch im *Nerz*-Zeitraum werden Verbraucher*innen für ihr Konsumverhalten verurteilt. So diskreditieren Leser*innen der *FAZ* pelztragende Menschen als »dumm und ignorant« (*FAZ* FB (4)), in den *Zeit*-Leser*innenkommentaren gelten diese als protzig (vgl. *Zeit* Kommentar (3)), während in der *taz* gar durch eine Textilexpertin von PETA konstatiert wird, dass solche Menschen sowohl ihren Mitmenschen als auch sich selbst ein Grab schaufeln würden (vgl. *taz* (9)).

Beschäftigen wir uns mit dem Thema der Verantwortungsdiffusion, landen wir letztlich wieder beim »großen Ganzen«. Es zeichnet sich ab,

dass die gesamte Verantwortung für die Arbeits- und Lebensbedingungen von Menschen und nichtmenschlichen Tieren weniger einer*in bestimmten Akteur*in zuteilwird, sondern »die gesamte Gesellschaft verantwortlich« (Klößner in: FAZ (20)) ist und damit auch unterschiedliche Akteur*innen eingebunden werden müssen, um Veränderungen für alle Spezies zu erreichen (vgl. FAZ (35); Zeit (10)). Weil die Verantwortung derart breit gefächert ist, wird sowohl eine klare Positionierung verhindert als auch die Übernahme von Verantwortung durch Unternehmer*innen, regulative Stellen oder Branchen. Aufgrund einer ausufernden Verantwortungsdiffusion ist es schließlich schwierig, im Sinne einer kollektiven Fürsorgepraktik, den Austausch unter allen Akteur*innen (die sich ihrer Verantwortung meist nicht explizit bewusst sind) zu fördern, um weitreichende Verbesserungen für Mensch, nichtmenschliches Tier und Umwelt zu erreichen.

Die Tötung von nichtmenschlichen Tieren: zwischen Empathie und Distanz

Der Prozess des Tötens nichtmenschlicher Tiere ist eine Gratwanderung zwischen Empathie und Distanz, zwischen Verantwortungsübernahme und -delegation – (vgl. Law 2010). Im Folgenden werden drei individuelle Mechanismen ausgemacht, mit deren Hilfe menschliche Akteur*innen einen Weg finden, mit den unwürdigen Haltungs- und Lebensbedingungen nichtmenschlicher Tiere und Menschen umzugehen: 1) der Mechanismus der Rechtfertigung, 2) Eigennutz als Antriebsmechanismus und 3) Mechanismen der Leugnung, den wir um den Faktor der Verdrängung ergänzen (vgl. Joy 2013).

Der Aspekt der Gratwanderung dient als guter Aufhänger für den ersten Mechanismus: So schreibt ein*e Leser*in der *tagesschau* auf Facebook in Bezug auf die Tötung der nichtmenschlichen Tiere, »dass die Arbeit in einem Großschlachthof [...] so grausam [ist], dass man abgehärtete Osteuropäer extra dafür hier in Deutschland kasernieren müsse« (tagesschau FB (5)). Entsprechend wird von den Menschen, die im Akkord Schweinehälften zerlegen, angenommen, dass diese »abgestumpft im Kopf« (ebd.), »abgebrüht« (Zeit (10); vgl. FAZ (23))

oder gar »traumatisiert« (Zeit (10)) seien. Bei diesem Beruf bleibt letztlich wenig Platz für ein hohes Maß an »Menschlichkeit« (taz (17)), die Arbeiter*innen müssen somit zu großen Teilen einfach nur »funktionieren« (FAZ (3)). Dem Soziologen Marcel Sebastian zufolge helfen »altbekannte Rechtfertigungsmuster, [...] das Töten ohne emotionale Konflikte zu verrichten« (Zeit (10)). So reden Menschen sich ein, dass nichtmenschliche Tiere zum Essen da seien oder ihre Tötungen als unvermeidbar gelten (vgl. ebd.). In der *Zeit* wird analog thematisiert, dass der Tötungsprozess »ordentlich« ausgeführt werden muss, um die Schlachter*innen nicht aus der Fassung zu bringen (ebd.). Es helfe, wenn Emotionsarbeit frühzeitig und über die Jahre hinweg eingeübt werden konnte, etwa durch Familientradition oder eine langzeitige Beschäftigung in der Branche (vgl. ebd.; FAZ (34); FAZ (3)).

Wie ist es überhaupt möglich, dass unwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen von Mensch und nichtmenschlichem Tier gesamtgesellschaftlich toleriert und damit auch fortgeführt werden? Neben den drei Ns der Rechtfertigung, die im Zuge des karnistischen Systems zu dessen Aufrechterhaltung beitragen (vgl. Joy 2013), kann *eigennütziges Verhalten* als ein zweiter Antriebsmechanismus ausgemacht werden. Denn wie auch Klotter im *Zeit*-Interview mit Jakob Pontius anmerkt, »demonstriere der Mensch primär seine Unabhängigkeit. Er will sich nicht vorschreiben lassen, was und wie er isst« (Klotter in: *Zeit* (9); vgl. tageschau FB (5)). So lassen sich sowohl Leser*innenkommentare in der *taz* und Aussagen in der *Zeit* ermitteln, die sich für eine vegetarische oder vegane Ernährungsweise aussprechen (vgl. *taz* Kommentar (16); Klotter in: *Zeit* (9)) als auch demgegenüber Kommentare zu Beiträgen der *FAZ*, die sich auf die Handlungsfreiheit ihres Lebensmittelkonsums berufen: »Die Entscheidung, was wann auf dem Speiseplan steht, dürfen Sie getrost dem mündigen Bürger überlassen, Frau Bundesbevollmächtigte!« (FAZ FB (2)). Aber sind den Konsument*innen die Haltungsbedingungen, Umwelt und Gesundheit tatsächlich gleichgültig, wie Pontius in seinem *Zeit*-Interview konstatiert (vgl. *Zeit* (9))?

Umgekehrt wird ein Schuh draus: Konsum ist grundlegend ethisch aufgeladen. Die Vermutung über vermeintlich gleichgültige Konsument*innen hält nicht stand, kann aber mit der kritischen Diskussion

des Karnismus besser durchdrungen werden. Genauer: Das Problem kann besser als mögliche *Verdrängung* ethischer Konsumgrundlagen verstanden werden – ein dritter Mechanismus, den Sezgin auch als »Von-sich-weg-Schieben« (Zeit (10)) bezeichnet. Diese »moralische Blindheit« (FAZ Kommentar (25)), wie sie ein*e Leser*in der FAZ bezeichnet, trägt maßgeblich dazu bei, dass »schlechte Gewissen zu beruhigen« (taz Kommentar (16)). Es gilt, dass die meisten Menschen durchaus wissen können, unter welchen Bedingungen nichtmenschliche Tiere gehalten werden, sie blenden diesen Aspekt jedoch weitgehend aus, »weil sie die Kultur des Hinschauens nur schwer ertragen« (FAZ (32); vgl. FAZ FB (4)). Entsprechend fügt sich der*die Fleisch- wie Nerzfell-Konsument*in geradezu der Unsichtbarkeit der pellistischen beziehungsweise karnistischen Systemstrukturen, die »hinter die Kulissen gelegt [werden], wo wir [sie] nicht mehr sehen« (Klotter in: Zeit (9); vgl. FAZ (27); tagesschau FB (6)). Der einfachste Weg ist also, keine Gedanken an die Grausamkeiten zu verlieren, um somit die eigenen Gewohnheiten nicht hinterfragen zu müssen. Dies führt letztlich dazu, dass wir »[...] in Konstrukten denken, die völlig widersprüchlich sein können, aber finden das stimmig« (Klotter in: Zeit (9)). Somit scheint es wenig verwunderlich, dass aufgrund von eben diesem Mechanismus Verantwortlichkeiten an andere Akteur*innen abgegeben werden, wie etwa Landwirt*innen (vgl. Klöckner in: FAZ (30)).

Mithilfe der idealtypischen Kategorie *Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung* können wir damit festhalten, dass sich sowohl die Kontroversen um die Corona-Ausbrüche in der Tönnies-Holding als auch auf den dänischen Nerzfarmen innerhalb der analysierten Nachrichtenmedien zu großen Teilen auf menschliche Belange und deren (Für-)Sorge fokussieren. So werden nicht die Massentierhaltungen an sich als Ursache für die Ausbrüche und Verbreitung des Virus verantwortlich gemacht, sondern vor allem im Tönnies-Fall die unwürdigen Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden in den Schlachtbetrieben. Medial sichtbar werdende Machtverhältnisse tragen dabei nicht zuletzt zu Abgrenzungen bei, sowohl die Arbeits- als auch Wohnsituation der Arbeitenden betreffend, die zum Teil Parallelen zu der Situation

und gesellschaftlichen Wahrnehmung von nichtmenschlichen Tieren aufweisen. Dennoch verdeutlicht die Thematisierung der Situation der Mitarbeiter*innen, dass deren Sprecher*innenpositionen (wenn auch indirekt) wirkmächtig und diese als Akteur*innen innerhalb der Kontroversen anerkannt werden. In Bezug auf die Nerzfarmen konnte wiederum gezeigt werden, dass die Gründe für die Corona-Ausbrüche kaum bis gar keine Rolle spielen und weniger die Arbeitsbedingungen als vielmehr die Gefahr der Mutation und ihre Auswirkung auf die Impfstoffentwicklung für die menschliche Gesundheit zentral sind. Entscheidend ist die kontroversenübergreifende Verantwortungsdiffusion, die eine explizite Verantwortungsübernahme bestimmter Akteur*innen größtenteils verhindert und somit für die Möglichkeit einer Veränderung der aktuellen Zustände hinderlich ist. Dazu zählt, dass individuelle Rechtfertigungs- und Verdrängungsmechanismen, eine Betonung der eigenverantwortlichen Handlungsfreiheit und die negativen Aspekte des Fleischkonsums beziehungsweise der Massentierhaltung nicht als Diskussionsgrundlage anerkannt werden.

5.2 Kollektives Caring: Rechenschaft, Rechtfertigung und Repräsentation

Statt Akteur*innen als losgelöste Individuen anzusehen, wollen wir sie in ihrer ganzen Verflochtenheit betrachten: Nachfolgend fokussieren wir die Praktik des *Kollektiven Caring* – den Austausch und die Interaktionen von Kollektiven. Dabei verstehen wir Kollektive im Sinne Bruno Latours (vgl. 2007a) als heterogene Zusammenschlüsse von menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen; als Körperschaften, die in den untersuchten Nachrichtenmedien auf unterschiedliche Weise einerseits sichtbar werden, andererseits aber oft unsichtbar bleiben. Gerade die Methode des Mappings ermöglicht es, Akteur*innen auf neue Art und Weise zusammenzubringen »that would otherwise have been unimaginable« (Ethnographic Machines 2019) sowie eine breite Auswahl an Kollektiven hörbar, und auf ihre Funktion als Fürsorger*innen aufmerksam zu machen. Wir wollen nicht nur das medial

besonders sichtbar werdende, sozusagen gültige Expert*innenwissen betrachten und aufgreifen. Vielmehr wollen wir gezielt unterrepräsentierte, »leise« Stimmen durch Sichtbarmachung wertschätzen und somit stärken. Das ermöglicht im Umkehrschluss nicht nur eine eingehende Auseinandersetzung mit besonders hör- und sichtbaren Expert*innengruppen, die in den untersuchten Zeiträumen zurate gezogen und zitiert werden, sondern auch Rückschlüsse auf die gemeinschaftliche Wahrnehmung von Kollektiven sowie die Stimmmacht einzelner Akteur*innen innerhalb und zwischen Gruppen.

Es zieht sich durch unsere Beobachtungen: Die Rolle des Menschen und die damit einhergehende anthropozentrische Perspektive ist auch für diese idealtypische Kategorie zentral. Ausgeprägt zeigt sie sich besonders im Nerz-Zeitraum. Als Reaktion auf die Mutation dient die Keulung aller dänischen Nerze vorrangig dem präventiven Schutz des Menschen (vgl. Zeit (3)). Wir stellen jedoch fest, dass eine global gedachte, anthropozentrische Perspektive, die die gesamte Menschheit umfasst, in der untersuchten Berichterstattung oftmals in Zusammenhang mit nationalstaatlichen Kollektiven steht: »In Dänemark sind wir zwar erst einmal für uns verantwortlich, aber mit dieser Mutation tragen wir noch mehr Verantwortung für den Rest der Welt« (tagesschau (4)). Die Relevanz der (räumlichen) Verortung des Geschehens wird innerhalb der medialen Kontroversen im Nerz-Zeitraum in den Worthäufigkeiten deutlich.

Auffällig ist, dass der Fokus im Dänemark-Zeitraum weitaus seltener kommunal eingegrenzt ist, als es im Tönnies-Zeitraum der Fall ist. Die Berichterstattung hebt tendenziell stärker Ortschaften auf Kreisebene hervor. Statt von Ereignissen in Deutschland zu schreiben, werden die Ausbrüche in den Schlachtbetrieben der Tönnies-Holding recht spezifisch in Gütersloh und Rheda-Wiedenbrück verortet. Lediglich in der Berichterstattung der *taz* wird das Wort »Deutschland« häufiger erwähnt als die kommunale Spezifizierung. Diese folgt jedoch auf dem Fuß: Der Begriff »Gütersloh« steht in der *taz* an fünfter Stelle. In der untersuchten Berichterstattung im Nerz-Zeitraum ist der Begriff »Dänemark« deutlich häufiger zu finden als die örtlich präzisere Beschreibung »Nordjütland«. Das Wort »Dänemark« kommt in der *tagesschau*

am häufigsten, in der *FAZ* am zweithäufigsten und in der *taz* am vierthäufigsten vor und auch bei den Twitter-Hashtag-Ko-Okkurrenzen sehen wir (s. Abb. 6), dass Dänemark prominent auftaucht. Im Nerz-Zeitraum stehen demnach nationalstaatliche Kollektive stärker im Fokus als lokale Perspektiven. Aus den beschriebenen Verortungen kann mitunter geschlossen werden, dass diese in den Kontroversen eine zentrale Rolle einnehmen. Im Tönnies-Zeitraum konzentriert sich diese Verortung auf die kommunale, im Nerz-Zeitraum auf die nationalstaatliche Ebene. Es zeichnet sich ab, dass Ereignisse in Deutschland bezüglich ihrer Lokalität von der deutschen Berichterstattung weitaus spezifischer und differenzierter betrachtet werden als Geschehnisse, die sich in anderen, benachbarten Ländern ereignen. Damit wird, auf eine andere Art als im Nerz-Zeitraum, die Verantwortungsdiffusion vorangetrieben. Während im Dänemark-Zeitraum der*die verantwortungstragende ›Anderer‹ außerhalb Deutschlands ausgemacht wird, befindet er*sie sich bei Tönnies innerhalb der Staatsgrenzen. Durch die Spezifizierung der Region wird jedoch auch an dieser Stelle eine Gruppe von ›Anderen‹ identifiziert, die für den Ausbruch und die Übertragung zur Rechenschaft gezogen werden können.

Repräsentatives Caring

Wodurch zeichnen sich Kontroversen in Bezug auf Kollektive besonders aus? Mit Blick auf die untersuchte Berichterstattung sticht eine spezieisistische, anthropozentrische Perspektive abermals hervor. Begriffe wie »helfen«, »gemeinsam« und »zusammen« tauchen vor allem im Tönnies-Zeitraum auf. Anhand einer quantitativen Erhebung der Schlagworte haben wir festgestellt, dass eine Art Mangel an kollektiven Begriffen wie »zusammen« im Nerz-Zeitraum besteht. Das verweist auf wenig Unterstützung über Landesgrenzen hinweg und zeigt, dass *Kollektives Caring* mit und zwischen Farmbetreiber*innen, der dänischen Bevölkerung und dänischen Politiker*innen von den untersuchten deutschen Nachrichtenmedien kaum aufgegriffen, wahrgenommen und repräsentiert wird. Und das gilt, obwohl die Auswirkungen des Ursprungs der Kontroversen einen massiven Einfluss auf die Lebens-

bereiche aller menschlichen wie nichtmenschlichen Akteur*innen haben, die in dieser Welt gemeinsam und nebeneinander leben, wie Sezgin in der *Zeit* betont: »Jemand muss die Ideale eines friedlichen Zusammenlebens mit anderen Spezies hochhalten« (*Zeit* (10)).

In der Kommentarspalte bleibt das »Wir« und »Jemand« teils noch vage, auf Twitter zeichnen die beliebtesten Top-100 Tweets dahingegen ein klares Bild (Tabelle 3): In den meisten Tweets wundern sich die User*innen – rhetorisch überspitzt –, warum es *überhaupt* noch eine Nerzindustrie gibt, teils mit Verweis auf vermutete ursprüngliche Coronavirus-Wirte, teils in Erinnerung an vergangene aktivistische Kampagnen zum Verbot der Pelztierzucht. Manche Tweets heben sich hier von einer Kritik an der Nerzindustrie ab, indem sie ausschließlich auf nichtmenschliche Tiere als schützenswerte Wesen eingehen. Neben diesem Themenkomplex liegen eine Vielzahl an Tweets vor, die sich den Folgen der Mutation in Dänemark widmen und ausloten, was der Befund für weitere Corona-Maßnahmen bedeuten mag. Blickt man auf die meistzitierten Tweets, rücken Nachrichten über und journalistische Kommentare zur Einschätzung der Folgen der Mutation in den Vordergrund – und nichtmenschliche Tiere eher in den Hintergrund.

Tabelle 3: Top-100 Tweets im Nerz-Zeitraum

Thema	Schlagworte im Datensatz	Kumulierte »Likes«
Nerzindustrie	Verbot von Nerzfarmen, Ächtung des Kaufs von Nerzfellen, Reiche als Adressaten	>5.700
Mutation	Coronavirus, Tier-Mensch-Übertragung, lokaler Lockdown in Dänemark, Beispiele für Mensch-Umwelt-Interaktionen	>3.100
Tierschutz	Befreiung der Tiere, Veganismus	>500

Eigene Erhebung und Darstellung. Legende: Top-100 Tweets qualitativ, induktiv klassifiziert

Nichtmenschliche Tiere gelten in der Regel als ›stumme‹ Handlungsträger*innen, denen eine verbale Artikulation im menschlichen Sinne und somit auch kollektive Zusammenschlüsse verwehrt bleiben und die demnach auch in den untersuchten Nachrichtenmedien tendenziell eher als Objekte wahrgenommen, thematisiert und behandelt werden. Im Sinne Haraways (2008, 2016a) und eines Caring für Gefährt*innen stehen daher bestimmte Kollektive und Gemeinschaften menschlicher Akteur*innen für deren Positionen ein. Diese menschlichen Handlungsträger*innen werden im Folgenden als »spokespersons« bezeichnet. Es sticht in diesem Zusammenhang hervor, dass eine gewisse Unwucht zwischen den untersuchten Medien zu herrschen scheint, was die Stimmkraft menschlicher Akteur*innen angeht, die sich aktiv für das Wohl nichtmenschlicher Tiere einsetzen.

Besonders auffällig ist, dass im Tönnies-Zeitraum einige der Verfasser*innen der untersuchten Beiträge als »spokespersons«, insbesondere für nichtmenschliche Tiere, gewertet werden können. Dazu zählt Hilal Sezgin, die in dem ersten untersuchten Zeitraum jeweils einen Artikel in der *taz* und in der *Zeit* veröffentlichte und sich in der *Zeit* offen als Tierschützerin und Veganerin positioniert. Überdies schwingen in ihren Artikeln implizit tierethische Überlegungen mit, die sie in ihrem Buch *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen* (2014) ausformuliert. Dass zudem der Soziologe Marcel Sebastian, der zu den Human-Animal Studies forscht und ebenso als »spokesperson« für nichtmenschliche Tiere bezeichnet werden kann, in dem *Zeit*-Artikel Sezgins zu Wort kommt, stärkt unser Argument, dass sie mit ihren Artikeln Stellung gegen den Karnismus bezieht. Als weitere »spokesperson« kann die Moderatorin Ariane Sommer gelten, die in der *taz* regelmäßig eine Kolumne über Veganismus und Fragen zum Tierschutz veröffentlicht. Sommer genießt dabei eine gewisse mediale Aufmerksamkeit, die ihre Unterstützung für die Tierschutz-Initiative PETA verstärkt in den Vordergrund rückt. Des Weiteren fällt uns besonders der Literatur- und Musikkritiker Edo Reents ins Auge, der in seinen Artikeln rund um den COVID-19-Ausbruch bei Tönnies als fachfremder Autor anti-speziesistische und tierethische Positionen vertritt. Es entsteht zwischen beiden Zeiträumen ein Gefälle; im Nerz-Zeitraum

gibt es quantitativ zwar weniger Beiträge, dafür aber einen stärkeren Fokus auf nichtmenschliche Tiere.

Tierschutzverbände oder sie vertretende Tierschützer*innen nehmen in den vier untersuchten Nachrichtenmedien eine untergeordnete Rolle ein. Lediglich in der *taz* kommt eine Sprecherin der Tierschutzorganisation PETA zu Wort (vgl. *taz* (9)). Auf Twitter ist es ähnlich. Wie wir im Folgenden noch zeigen werden, treten etwa in der erweiterten Tönnies-Debatte viele der existierenden Tierschutzgruppen mit Kommentaren und Nennungen auf, werden aber nicht breit rezipiert. Dass die Unterstützungsleistungen dieser Gruppe gegenüber nichtmenschlichen Tieren in der medialen Berichterstattung nur marginal auftreten und nicht als wirkmächtig genug gelten können, verdeutlicht ein Zitat aus der *FAZ*: »Um ihr Wohl kümmern sich allenfalls Vegetarier, Tierschützer oder Gewerkschaften« (*FAZ* (16)). Sowie in der *Zeit*: »Weil Pelzkrägen und Fellmäntel trotz Tierschutzkampagnen beliebt sind, züchtet Dänemark Nerze« (*Zeit* (3)). Teils sehen sich Tierschutzverbände aufgrund der ihnen in den Kontroversen zugeschriebenen marginalisierten Positionen bisweilen gar Anfeindungen und Ausgrenzungen ausgesetzt (vgl. *tagesschau* FB (6)). Aus unserer Sicht ist es zentral, wie Puig de la Bellacasa formuliert, alle Positionen innerhalb der Kontroversen zu berücksichtigen und einzubeziehen, auch die als vermeintlich radikal oder fanatisch angesehenen: »Es müssen auch diejenigen angehört werden, die oft ›radikal‹ oder ›utopisch‹ geschimpft werden, weil sie sich trauen, vom Recht auf Freiheit und Leben auch bei nicht menschlichen Tieren zu sprechen« (*Zeit* (10); vgl. *FAZ* (32)). Zitate wie diese sind innerhalb der untersuchten Kontroversen jedoch kaum zu finden, in der *tagesschau* am seltensten.

Institutionalisierte Kollektive: »vom Stall bis zum Teller«

Den Ethikrat, der in erster Linie rund um den Tönnies-Vorfall in der *taz* zitiert wird, verstehen wir hinsichtlich der Fürsorge nichtmenschlicher Tiere als ambivalentes Kollektiv. Teile seiner inhaltlichen Auseinandersetzungen rund um das Wohl nichtmenschlicher Tiere zeigen, dass das Gremium einerseits durchaus als Kollektiv von »spokespersons«

für nichtmenschliche Tiere verstanden werden kann: »Der Ethikrat hat sich zur Nutztierhaltung geäußert. Und stellt fest: Eine verantwortliche Nutztierhaltung gibt es derzeit in Deutschland nicht« (taz (16); vgl. tagesschau (8)). Andererseits zeugen Äußerungen des Ethikrats von einer davon abweichenden Einstellung gegenüber nichtmenschlichen Tieren: »Der Ethikrat stellte klar, dass er sich nicht gegen die Nutztierhaltung und auch nicht explizit gegen die Massentierhaltung ausspricht« (tagesschau (8)). Nichtsdestoweniger verweist der Sachverständigenrat in seiner Stellungnahme explizit auf die Vermeidung von Schmerzen und Leiden nichtmenschlicher Tiere: »Ihnen sei während ihres ganzen Lebens ein möglichst gutes Gedeihen und Befinden zu ermöglichen. Tieren dürften keine vermeidbaren Schmerzen und Leiden zugefügt werden« (FAZ (17)). Den Themenkomplex Schmerz- und Leidfreiheit für Nutztiere verhandeln die Meldungen der *tagesschau* im Vergleich zu den anderen Nachrichtenmedien am seltensten, was das objektivierende Verhalten des Menschen gegenüber dem (Nutz-)Tier aufgreift und reproduziert.

Rund um die Folgen der Mutationen auf den dänischen Pelzfarmen treten, ähnlich wie im Tönnies-Zeitraum, kaum Kollektive auf, die sich für Perspektiven nichtmenschlicher Tiere und deren Wohl einsetzen. Die Interessengruppen sind eher breit gestreut, als dass sie als gemeinsame Kraft agieren. Auf Twitter entwickeln Tierschutzakteur*innen ebenso wenig Resonanz. Lediglich an einigen Stellen finden Tiereschützer*innen Erwähnung, die das Ende von Pelzfarmen schon seit längerer Zeit herbeisehnen und fordern (vgl. tagesschau (3)), indem sie etwa das Leid der nichtmenschlichen Tiere durch deren Einsperren in kleine Käfige betonen (vgl. FAZ (3); taz (9)). Vor allem in aktivistischen Kontexten wird diese Form der Käfighaltung immer wieder kritisiert, während »[in breiten Kreisen der Sozial- oder Geisteswissenschaft] die Haltung von Pelztieren in Käfigen und die Sicherstellung ihres physischen und psychischen Wohlergehens [...] wenig Aufmerksamkeit findet« (Schirrmacher 2021). Eine Ausnahme bildet der Eintrag »Pelz« im *Lexikon der Mensch-Tier Beziehungen*, der die Käfighaltung explizit thematisiert (Balluch 2015). Während Leser*innen in Kommentaren die Tradition der Pelztierzüchtung kritisieren, wird, bezogen auf Leser*in-

nenkollektive, die gemeinsam Handlungsmacht entfalten oder sich als Zusammenschluss für nichtmenschliche Tiere einsetzen könnten, kein wirkmächtiges Kollektiv im Sinne eines Caring für Gefährt*innen sichtbar (vgl. Haraway 2008; 2016a).

Im empirischen Material werden vornehmlich politisch und ökonomisch initiierte und motivierte Zusammenschlüsse von Akteur*innen erkennbar. So berichten alle untersuchten Nachrichtenmedien von dem, von Julia Klöckner organisierten, sogenannten Fleischgipfel als einem »branchenübergreifenden Treffen« (tagesschau (5); vgl. taz (5); FAZ (7); Zeit (2)). Hier kommen verschiedene Akteur*innen zusammen, wie Landwirt*innen, Vertreter*innen der Lebensmittelwirtschaft oder des Kartellamts, Schlachtereibetreiber*innen, Veterinär*innen sowie Tier- und Verbraucherschützer*innen, um über einen möglichen Wandel der Fleischindustrie zu debattieren (vgl. FAZ (7); Zeit (2)). Dabei nimmt der wirtschaftliche Aspekt des Fleischpreises im Rahmen der Tierwohlabgabe eine tragende Rolle ein. Die Titulierung des Branchentreffs als »Fleischgipfel« und nicht etwa als »Tierwohlgipfel« zeugt erneut von einer anthropozentrischen Perspektive, in der nichtmenschliche Tiere auf ihre objektivierbare Verwertbarkeit reduziert werden.

Aus der untersuchten Berichterstattung stechen die Beiträge zum Fleischgipfel hervor, da explizit erwähnt wird, dass hier »alle relevanten Akteure« (FAZ (7)) zusammengebracht werden und demnach ein bewusster Ein- und Ausschließungsprozess als relevant sowie irrelevant erachteter Gruppen stattfindet. Die FAZ bezeichnet die eingebundenen Akteur*innen als »Verbände vom Stall bis zum Teller« (ebd.). Wie intensiv jedoch etwa Tierschützer*innen in die Gespräche eingebunden werden und welche Anliegen und Forderungen sie vorzubringen haben, wird nicht dargelegt. Da diese Kollektive eine marginale Rolle innerhalb der untersuchten Nachrichtenmedien einnehmen und ihnen kaum Raum, Aufmerksamkeit und Redezeit zugestanden wird, vermuten wir, dass ihre Handlungsträgerschaft und Wirkmacht auch bei diesem Treffen gering bleiben und weitestgehend übergegangen werden. Insgesamt werden kollektive Akteur*innen als »spokespersons« nichtmenschlicher Tiere also in beiden Zeiträumen von politischen Ak-

teur*innen oder »Fleischbossen« (vgl. tagesschau (5)) nahezu verdrängt und in der Regel als unbedeutende Nonkonformist*innen lediglich beiläufig erwähnt.

Kollektive ›stummer‹ und weniger ›stummer‹ Handlungsträger*innen

Neben Tierschützer*innen sind auch andere soziale Akteur*innen, die unmittelbar mit (Nutz-)Tieren in Kontakt treten, von ausschlaggebender Bedeutung für die Kontroversen: etwa Beschäftigte in Schlachtbetrieben oder Pelzzuchtbetreiber*innen. Dabei sind diese in der Berichterstattung wenig präsent, ähnlich wie Tierschützer*innen. Zwar nehmen einige der Kollektive, etwa die Leiharbeiter*innen in den Fleischbetrieben, eine wichtige Rolle innerhalb der Kontroversen ein, dennoch wird in den Nachrichtenmedien hauptsächlich über einzelne Akteur*innen debattiert, ohne ihre Gemeinschaft, ihren Austausch und ihre mögliche gemeinsame Zielverfolgung oder Verortung präsent zu machen.

Lediglich an einigen Stellen können wir Zitate identifizieren, die zumindest darauf hinweisen, dass sich manche Kollektive von Arbeiter*innen in Schlachtbetrieben oder Bauern und Bäuerinnen untereinander austauschen. In Bezug auf die Landwirt*innen tritt so etwa der »Bauernverband« auf Twitter als eine relevante Adresse auf. Es verwundert, dass sonst keine weiteren Verweise auf Zusammenschlüsse oder kollektiven Austausch in der untersuchten Berichterstattung vorzufinden sind, da es gerade in der *FAZ* vermehrt darum geht, wie Landwirt*innen und ihre Familien bei Billigfleischpreisen finanziell überleben, beziehungsweise inwiefern ihre Geldnöte durch die geplante Tierwohlabgabe abgemildert werden könnten (vgl. Klöckner in: *FAZ* (30); *FAZ* (9); *FAZ* (4); *Zeit* (1)). Bezüglich der Arbeiter*innen in den Schlachtbetrieben wird vor allem in der *taz* und der *Zeit* auf Koalitionen und kollektive Widerstände der Mitarbeitenden hingewiesen, die nicht mehr bereit sind, »die unwürdigen Arbeitsbedingungen zu akzeptieren« (Sepsi in: *Zeit* (8)): »Umso mutiger war daher eine Koalition von lateinamerikanischen Arbeitern, die [...] zum Fleischboykott

aufrief, um gegen die furchtbaren Zustände zu protestieren« (taz (17)). Ihre mangelnde Stimmkraft ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass dieser Gruppe, bedingt durch ihre Anstellung über Subunternehmen, oftmals eine arbeitsrechtliche Vertretung verwehrt bleibt.

Im Nerz-Zeitraum berichten die untersuchten Medien deutlich weniger über Zusammenschlüsse von Akteur*innen der Nerzindustrie, wie etwa von Nerzfarmmitarbeitenden. Zwar kommt die dänische Nerzzüchtervereinigung zu Wort, Gespräche und Debatten zwischen einzelnen Akteur*innen, die einen Mehrwert für zwischenmenschliche Care-Praktiken, aber auch für solche gegenüber nichtmenschlichen Tieren schaffen können, bleiben hierbei jedoch unberücksichtigt (FAZ (3); taz (19); Zeit (1)).

Wenn es um Krisen, Krisenmanagement und Veränderungen in den vorherrschenden Systemen des Karnismus und Pellismus geht, erfahren Kollektive mit geringer Stimmkraft also nicht die Wirkmächtigkeit und Aufmerksamkeit, wie sie etwa Politiker*innen zuteilwird, die unter anderem (ökonomische) Interessen und Lobbyarbeit von Wirtschaftsverbänden in ihre Entscheidungen einbeziehen. Die Interessen der Agrarindustrie, besonders von Großunternehmer*innen wie Tönnies, werden durch die Politik und Subventionen oder finanzielle Unterstützungen geschützt und tragen somit zum Erhalt bestehender industrialisierter Strukturen der Tierhaltung bei (vgl. Wallace 2016: 63). Die politischen Akteur*innen, die wir im Tönnies-Zeitraum am deutlichsten identifizieren, sind die »CDU«, »Klößner« und »Laschet«.

So kann auch der Name Tönnies im Schwein-Zeitraum als weitaus weniger stumm gelten, da dieser eine zentrale und kontroversenbestimmende, aber durchaus ambivalente Bedeutungsebene einnimmt. Der Name fällt einerseits, wenn es in der Berichterstattung um die Person Clemens Tönnies geht. Andererseits aber auch, wenn über Ereignisse oder Entscheidungen des Tönnies-Betriebs gesprochen wird. Im letzten Fall steht das Unternehmen als eine in sich geschlossen agierende Einheit da, die sich nach außen, beispielsweise durch die Verwendung der Pluralform, als eine Art Kollektiv präsentiert: »Wir werden

diese Branche verändern, das steht fest« (FAZ (10)), sagt etwa Clemens Tönnies im Kontext der COVID-19-Ausbrüche in seinem Betrieb.

Wenn ein Wandel der gesamten deutschen Fleischbranche besprochen wird, entsteht eine Art Fleischkollektiv, das dazu angehalten wird, die Perspektiven seiner Angestellten künftig stärker zu berücksichtigen: »Und auch die Branche muss begreifen, dass sie nun die Menschen fest einstellen und ihnen eine Perspektive bieten muss, wenn sie eine Zukunft in Deutschland haben will« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (12); tagesschau (5)). Dabei liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die Unternehmensinteressen die Lohnarbeitsinteressen überwiegen. So tritt Clemens Tönnies an dieser Stelle als Sprecher für das Fleischkollektiv auf. Interessant ist, dass sich die gesamte Branche durch den »Tönnies-Skandal« – wie er von einigen Medienhäusern und insbesondere auf Twitter abgekürzt wird – einer Wandlungsaufforderung ausgesetzt sieht und dadurch sozusagen einen Teil ihrer Verhandlungsmacht in der komplexen Wertschöpfungskette des Fleisches verliert (s. Abb. 12). Im Rückblick und in der erweiterten Perspektive, so zeigt es etwa die bereits zitierte ARD-Dokumentation aus dem Winter 2021, hat der »Skandal« womöglich einen Wandel der Agrarbranche allgemein beschleunigt. Eindrucksvoll zeigt sich das daran, dass im Film Clemens Tönnies und sein Sohn demonstrativ »Veggie-Wurst« verkosten, die der Betrieb neuerdings erzeugt – was Tönnies noch wenige Jahre zuvor und nach mehreren gescheiterten Versuchen kategorisch abzulehnen schien. »Zweimal habe er es probiert. ›Und zweimal hat es mir absolut nicht geschmeckt‹«, wie es noch 2018 in der *Welt* hieß (Dierig 2018). Ein Corona-Ausbruch später, begleitet von der afrikanischen Schweinepest, ist der Widerstand gefallen und die Veggie-Wurst auf dem Weg. Diese Änderung verweist auf einen wachsenden Markt für Fleischersatz-Produkte, von vegetarisch-veganen-Varianten bis hin zu künstlichem Laborfleisch, das als »clean meat« vermarktet wird (vgl. Gertenbach et al. 2021; IPCC 2022). Auf Twitter finden sich Akteur*innen, die ebenfalls solche Verbindungen herstellen, wobei ein Großteil dieser User*innen postwendend kritisch anmerkt, dass die »Alternativen« auch industriellen Logiken folgten und weiterhin ökologisch und ethisch problematisch sein könnten.

Expert*innen- und Laienkollektive

Ein weiteres Kollektiv, das in erster Linie im Nerz-Zeitraum eine auffällige Rolle einnimmt, sind Wissenschaftler*innen. Aufgrund ihrer Fachkenntnisse werden sie zu den Vorfällen auf den dänischen Nerzfarmen befragt, etwa so: »Wissenschaftler*innen aus Dänemark und Deutschland tauschen sich über Proben und Daten der Frettchen aus, um die Nerz-Problematik zu erfassen« (FAZ (21); vgl. Zeit (3)). Der Input und Austausch – hier auch (Staats-)Grenzen übergreifend – liefert knappe Einsichten. Wissen und vermeintlich objektive Wahrheiten im Sinne eines Expert*innenwissens wird schnell anerkannt und als gültig angesehen (vgl. Ethnographic Machine 2019). Häufig referiert werden etwa Informationen des dänischen Statens Serum Instituts (vgl. Zeit (3); tagesschau (4); taz (19)), aber auch Einschätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) (vgl. Zeit (3); FAZ (33)).

Es lässt sich insgesamt festhalten, dass vor allem wissenschaftliche sowie politische Kollektive mediale Aufmerksamkeit entfalten und sich ihre Sprecher*innenpositionen als wirkmächtig innerhalb der untersuchten Kontroversen zeigen. Dabei verfügen auch andere, in den Kontroversen in den Hintergrund rückende Kollektive über wirksame Strategien oder Wissens- und Handlungsbestände, die sie sich durch praktische Interaktionen mit nichtmenschlichen Tieren aneignen. Diese Bestände und Ressourcen, ob von Bauernverbänden, Arbeiter*innen der Schlachtbetriebe oder den Nerzfarmen, kommen im vorliegenden Fall nur bedingt zum Tragen. Diskursiv bleiben sie in der Berichterstattung größtenteils ausgeblendet – so werden asymmetrische Machtverhältnisse deutlich.

Neben den Expert*innen interessiert uns auch der Standpunkt und die Meinung von Fachfremden. Daher legen wir abschließend noch einen Fokus auf die Reaktionen von Leser*innen in Form von Kommentaren unter den untersuchten Artikeln und Meldungen oder auf Facebook. Dabei versuchen wir weniger, kollektive Care-Praktiken in den Artikeln und Meldungen selbst auszumachen als vielmehr Rückschlüsse über analoge (Ver-)Handlungsräume zu ziehen.

Dabei können die Bedürfnisse, die Leser*innen hinsichtlich einer gesellschaftlichen Ordnung formulieren, stark variieren. Facebook-Kommentare zur *tagesschau* zeigen, dass einige Leser*innen tendenziell in einer technokratischen Perspektive verhaftet bleiben: »Tja, sowas kommt davon, wenn Politiker*innen nicht auf Expert*innen hören« (*tagesschau* FB (8)). Hier kritisiert der*die Leser*in einerseits, dass machtvolle Sprecher*innenpositionen von bestimmten Politiker*innen die Wissensbestände und Kompetenzen anderer Personen unbeachtet lassen oder diese in Problemlösungsprozesse nicht einbeziehen. Andererseits beruft sich der Kommentar erneut auf vermeintliches Expert*innenwissen, das in den untersuchten Beiträgen vor allem Mediziner*innen und Virolog*innen zugesprochen wird. Damit manifestiert sich das Wissens- und Machtgefälle zwischen Expert*innen und Fachfremden, was wiederum zu einer unterschiedlich starken Handlungs- und Stimmkraft führt und umgekehrt auch durch diese Hierarchisierung begünstigt wird.

Verantwortung übernehmen: vom Wir zum Ich

Vereinzel ist ein *Kollektives Caring* festzuhalten: ein Zusammenschluss von Akteur*innen, die gemeinsam neue Care-Praktiken pflegen, bestehende beeinflussen und bewusst gemeinsam von Wissensbeständen anderer Akteur*innen profitieren. Diese kollektiven Praktiken können jedoch kaum die Handlungs- und Wirkmacht entfalten, wie sie im theoretischen Teil zu *Concerning Care* umrissen sind. Ein kollektiver Austausch von mehr als zwei Parteien, wie beispielsweise der Politik und der Fleischindustrie, wird lediglich im Zusammenhang mit dem Fleischgipfel erwähnt. Ein Erklärungsansatz für die verschwindend geringe Einbeziehung der Interaktion zwischen verschiedenen Kollektiven lässt sich in der idealtypischen Kategorie *Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung* und im Speziellen in dem Aspekt der Verantwortungsdiffusion finden. So ist die ständige Unklarheit innerhalb der Kontroverse darüber, wer in welchem Maß Verantwortung übernimmt, ein potenzielles Hindernis für ein Miteinander, das *Kollek-*

tives Caring und einen Raum für gemeinsames, kollektives Agieren erst ermöglichen würde.

Diese Verantwortungsdiffusion wird in allen untersuchten Nachrichtenmedien zudem durch den Umstand verstärkt, dass sich unterschiedliche Zitate verschiedenster Akteur*innen ausfindig machen lassen, die ein diffuses »Wir« betonen. Neben Tönnies, der nicht nur für sich, sondern auch für sein Unternehmen spricht, formuliert etwa Julia Klöckner in einem Interview: »Wir müssen ein Bewusstsein für den Wert von Fleisch schaffen« (Klöckner in: FAZ (30)). Auch der Grünen-Agrarexperte Friedrich Osterdorff meint: »Wir brauchen eine regionale Erzeugung, Verarbeitung und Verbrauch statt industriellen Mega-Schlachtfabriken« (taz (5)). Aber nicht nur Politiker*innen und Unternehmer*innen nutzen dieses Pronomen, sondern ebenso die Autor*innen der jeweiligen Nachrichtenmedien. So trägt der von uns feanalytisierte Artikel Edo Reents in der FAZ den Titel »Wir sind alle Schlächter« (FAZ (32)) während sich in der *Zeit* der Journalist Pontius fragt: »Warum essen wir trotzdem noch so viel billiges Fleisch?« (Zeit (9)). »Wir« – das ist Konzern, nationalstaatliche Gemeinschaft oder, in einem größeren Maßstab gedacht, das Kollektiv der Spezies Mensch, die Fleisch konsumiert und in komplizierter Weise von anderen Arten abhängig ist. »Ebenso klar war plötzlich, dass wir Menschen das COVID-19-Problem nur deshalb am Hals haben, weil wir als Weltbewesengemeinschaft allzu lange nicht aufeinander geachtet haben« (Weber in: Zeit (11)). Die Uneindeutigkeit, die in dem Begriff liegt, bringt verschiedene Szenarien hervor: Ein Mehr an (Für-)Sorge ebenso wie eine verstärkte Verantwortungsdiffusion, da das Individuum nicht mehr allein auf sich selbst zurückgeworfen wird.

Wie lässt sich ein Gesamtbild der involvierten Kollektive einfangen? Je nach Perspektive ändert sich das, was man hier als »Gesamt« bezeichnen kann, aber mithilfe der Twitter-Daten ist es möglich, einen sinnvollen Überblick zu erzeugen. Als Bezugspunkt sind die Tönnies-Daten notwendig und hinreichend. Ein Vergleich der »unique users« zeigt nicht nur, dass zu Tönnies 15-mal so viele Accounts getweetet haben, wir sehen zudem eine Überschneidung an Accounts – mehr als 50 Prozent der Nerz-Kommentare stammen von Accounts, die sich bereits bei Tön-

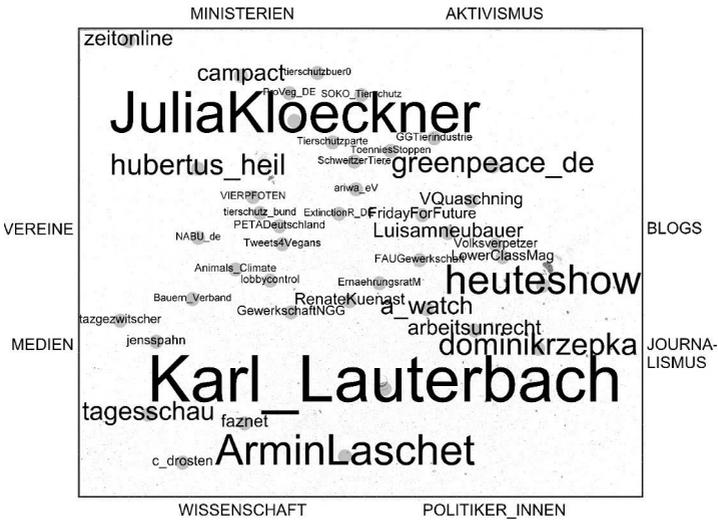
nies gemeldet haben. Die »neuen« Accounts im Netz-Datensatz sind in der Mehrzahl Privatpersonen; unter den relevanten Repräsentant*innen sind überwiegend Journalist*innen, einige Politiker*innen und einige wenige, eher kleine Tierschutzorganisationen (wie PROVIEH e.V. oder der Schweizer Tierschutz), damit reiht sich der Datensatz in die Logik des Tönnies-Datensatzes ein. Ähnlich zur Netzwerkauswertung im vorherigen Kapitel bietet Abbildung 13 einen Blick auf Relationen des Diskurses. Im Fokus stehen hier Accounts und die Frage, wie sie von anderen User*innen in Tweets erwähnt werden. Das Erwähnungsnetzwerk zeigt relevante Adressen und legt Accounts nebeneinander, wenn sie tendenziell eher zusammen genannt werden. So lassen sich Gruppen bilden, die wir hier mit beispielhaften Nennungen anzeigen.

Die Darstellung ist geeignet für qualitative Interpretationen und soll kurz eingeordnet werden. Von den 55.000 hier aktiven Accounts sind wenige als »spokespersons« im engen Sinne zu verstehen, aber es gibt viele Accounts von Personen in verantwortungsreichen Positionen, repräsentativen Verbänden oder Personen besonderen öffentlichen Interesses. Diese haben wir markiert. Dabei treten zunächst die Agrar-, Gesundheits- und Arbeitsministerien als Adresse hervor. Mit einer Markierung dieser Akteur*innen klagen Tweetende Verantwortung ein, besonders aktiv sind Akteur*innen des Fridays-For-Future-Aktivismus und einschlägiger Vereinigungen und Verbände. Über Twitter findet man über diesen Pfad eine Vielzahl an aktiven, nationalen und internationalen Tierschutz-Assoziationen, die in der oberen Mitte zu sehen und von uns händisch ausgewählt sind: vom Tierschutzbund über PETA bis AnimalsClimate. Benachbart dazu liegen Arbeitsrechtvertretungen wie die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten und Vereine wie Lobbycontrol, Abgeordnetenwatch und arbeitsunrecht. Accounts unterschiedlicher Nachrichtenmedien begleiten den Diskurs, wobei auffällt, dass die von uns untersuchten Publikationen an unterschiedlichen Positionen im Netzwerk auftauchen und dort rezipiert werden. Ähnlich ist es mit Wissenschaftler*innen, die eng verzahnt mit Corona-Bezug auftauchen (Christian Drosten) oder Teile des Klimaaktivismus diskursiv prägen (Volker Quaschnig). Jenseits dessen haben wir repräsentative politische Personen hervorgehoben, die als erweiter-

te Regierungsmitglieder angesprochen werden (Armin Laschet) oder als starke öffentliche Stimmen Wandel einfordern (Karl Lauterbach), teils aus der Opposition heraus (Renate Künast). An der rechten Seite des abgebildeten Netzwerks deutet sich eine große und heterogene Welt an Journalist*innen- und Influencer*innen-Accounts an, die mit diversen Beiträgen Aufmerksamkeit erzeugt haben und hier nur vereinzelt als Beispiel genannt sind. Fest steht: »Tönnies« war ein Medienereignis.

Es lässt sich resümieren: Care als kollektive Praktik zu sehen, könnte eine Chance bieten, gemeinsame Ziele auch solidarisch zu verfolgen oder um – wie wir im Kapitel *Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis* skizziert haben –, die Welt als einen Ort zu begreifen, an dem sich sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Akteur*innen versammeln können: »Wenn nichtmenschliche Wesen nicht länger mit Objekten verwechselt werden, lässt sich vielleicht das Kollektiv vorstellen, in dem die Menschen mit ihnen verwoben leben« (Latour 2002: 212). Dabei bleibt Care nicht nur eine auszuführende Praktik, sondern kann ebenso als erlernbare Kompetenz verstanden werden, die Akteur*innen selbst zugestanden werden kann. Demnach kann kollektiv erarbeitetes Wissen ausgetauscht werden, um voneinander zu lernen und Care zu verstehen als »everything that we do to maintain, continue and repair ›our world‹ so that we can live in it as well as possible« (Puig de la Bellacasa 2012: 198; zit. n. Tronto 1993: 103). Sich einzugestehen, wie Puig de la Bellacasa und andere STS-Forscher*innen es vormachen, dass die Welt nicht von einem unabhängigen, losgelösten Individuum verändert werden kann, ist dabei ein erster Schritt, sich dem kollektiven Denken eines neuen »Wir« zu nähern. So wäre es möglich, Praktiken und miteinander interagierende Perspektiven von Landwirt*innen oder, allgemeiner gefasst, »spokespersons« aktiv in die Kontroversen miteinzubeziehen. Ein umfassender Blick auf die Geschehnisse und vor allem die Rolle und Handlungsmacht des SARS-CoV-2, wird in der nächsten und letzten von uns entwickelten, idealtypischen Kategorie des *Caring für das große Ganze* beschrieben. Diese wird schließlich auch das Mapping der betrachteten Kontroversen und den analytischen Teil des Buches abschließen.

Abbildung 13. Erwähnungsnetzwerk im Tönnies-Twitter-Zeitraum, gruppiert



Eigene Erhebung und Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher. Legende: Gephi-Netzwerkanalyse von Twitter-Mentions mit qualitativer Auswahl und Beschriftung (Gruppierung außerhalb des Kastens). Die Relationen sind mit Force-Atlas-2 berechnet und die Größe der Schrift folgt einem Pagerank-Algorithmus (einer Art Eigenvektor-Zentralität, vgl. Kap. 4). Die beschrifteten und hervorgehobenen Knoten sind händisch ausgewählt und zur besseren Lesbarkeit ausgerichtet. Die Größe der grauen Knoten spiegelt nicht ihre Relevanz im Netzwerk (alle ausgewählten Knoten sind gleich gewichtet und heben sich so vom Rest ab); wir sehen sie durch unsere Analysen der Nachrichtenmedien als bedeutsame Sprecher*innen an. Die Abbildung zeigt Unterschiede, indem Accounts mit wertvoller Netzwerkreichweite (Pagerank-Wert) mit vergrößerter Schrift hervorgehoben sind.

5.3 Caring für das große Ganze: Ansteckung, Abhängigkeit und Anerkennung

Die COVID-19 Pandemie hat gezeigt: Spezies, menschliche und nicht-menschliche Tiere, sind ohne ihre Umwelten und Verflechtungen, die sie mit diesen Welten eingehen, nicht zu verstehen. Das Virus ist ein Paradebeispiel der Interdependenz zwischen Mensch, nichtmenschlichem Tier und Umwelt, es ragt hinaus über regionale und nationale Arbeitsbedingungen in Schlachtbetrieben und Kooperationen menschlicher Akteur*innen. Es muss eingebettet werden in größere Zusammenhänge, in ökologische Abhängigkeiten und globale Anerkennungsordnungen, in das »große Ganze«. Die medialen Kontroversen machen deutlich, dass das Virus als Gefahr für den gesamten Planeten Erde mit all seinen menschlichen und nichtmenschlichen Spezies gilt. Ohne global gedachte Verantwortlichkeiten und gemeinsame (Für-)Sorgepraktiken hängt das zukünftige Überleben der Menschheit am seidenen Faden. Nicht nur menschliche Belange und tradierte Formen der kollektiven Repräsentation machen es deutlich, im Zeitalter des Klimawandels geht es nun mehr denn je um die Frage: Egoismus fördern – Altruismus fördern?

Bevor wir auf »das große Ganze« in diesem weiten Sinne eingehen, gilt es, SARS-CoV-2 als Bezugspunkt einzuordnen. Welchen Stellenwert hat das Virus mit all seinen Verflechtungen in unserem Datenmaterial überhaupt? Quantitativ ist der Einfluss eindeutig. In allen vier betrachteten Publikationsmedien ist der Begriff »Virus« in beiden ausgewählten Zeiträumen unter den 15 am häufigsten gefallenem Begriffen, die genauere Formulierung »Coronavirus« ist noch weiter oben dabei. Das Virus ist der entscheidende Mittler, aber seine Mittlerfunktion variiert. Aufschlussreich ist der Vergleich der relativen Häufigkeitsverteilungen zwischen den Nachrichtenmedien in den beiden Zeiträumen (siehe Abb. 4). Während in der *tagesschau* und in der *FAZ* Virusbegriffe häufiger im Nerz- als im Tönnies-Zeitraum fallen, ist in der *taz* und in der *Zeit* das Gegenteil zu beobachten. So ist »Virus« in der *tagesschau* im Nerz-Zeitraum das am zweithäufigsten verwendete Wort, im Tönnies-Zeitraum findet sich dieses jedoch nur unter den 13 meistver-

wendeten Begriffen. In der *Zeit* hingegen ist »Virus« im Nerz-Zeitraum unter den zehn meistverwendeten Begriffen und im Tönnies-Zeitraum das am sechsthäufigsten vorkommende Wort. Hier deuten sich zielgruppenspezifische Schwerpunkte an, die kleine, aber bedeutsame Unterschiede markieren.

Die untersuchten Medien zeigen nicht nur auf, dass das Coronavirus eine zentrale Rolle in der Berichterstattung einnimmt, sondern dass auch die Handlungsmacht des Virus als Akteur*in klar anerkannt wird. Diesen Umstand heben die Beiträge in der *Zeit* und der *taz* noch etwas markanter hervor. Ähnlich wie den Schlachthofmitarbeiter*innen und nichtmenschlichen Tieren wird auch COVID-19 eine Handlungsträgerschaft zugestanden. Diese Beobachtung manifestiert sich im Tönnies-Zeitraum etwa in einer Aussage des Tönnies-Konzernsprechers André Vielstädte, der beteuert, dass man alles versucht habe, um das Virus »aus dem Betrieb zu halten« (*taz* (12)).

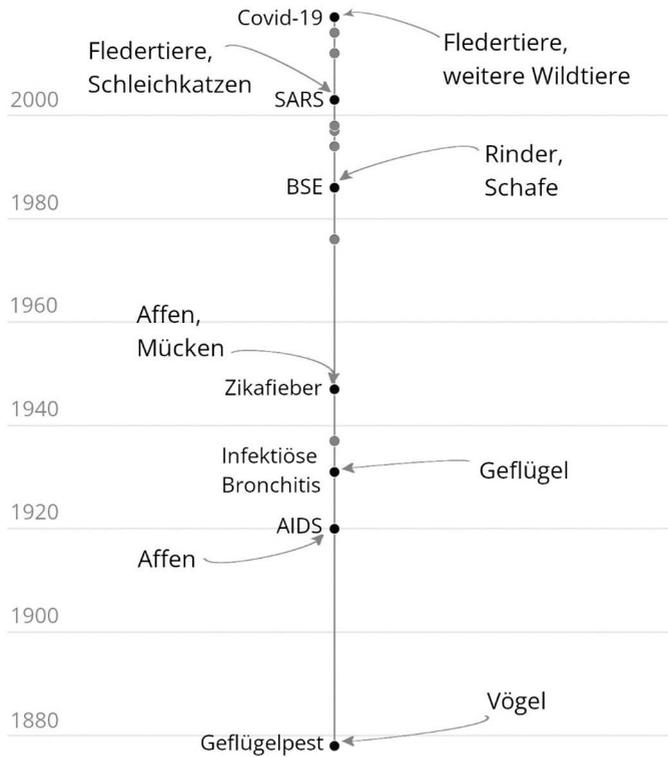
Im Tönnies-Zeitraum finden sich wenige vergleichbare Aussagen, im Nerz-Zeitraum hingegen nimmt die Handlungsmacht des Virus eine weitaus prominentere Rolle ein. Ganz im Sinne des Anthropozentrismus bleibt die Frage der Bedrohlichkeit des Virus hier primär auf die (Für-)Sorge um den Menschen gerichtet (vgl. FAZ (33); *Zeit* (3)). Durch die Mutation des Virus auf Nerzfarmen und Menschen, die sich infolgedessen mit sogenannten »Nerz-Varianten von SARS-CoV-2« (*Zeit* (3)) infizierten, wird die Gefahr besonders nahbar. Ob und inwieweit diese Gefahr als akut eingeschätzt werden kann, wird in den untersuchten Medien jedoch sehr unterschiedlich bewertet. So wird die Mutation etwa von einem*r Leser*in als etwas Selbstverständliches anerkannt und damit in gewisser Weise verharmlost: »Ein Virus mutiert nun mal. C'est la vie!« (FAZ FB (3); vgl. FAZ (21); *taz* (19)). Auch die durch die Virusvarianten verursachten Krankheitsverläufe bereiten vielen Redakteur*innen offenbar wenig Unbehagen (vgl. *Zeit* (3); tagesschau (4); FAZ (33)). Vielmehr wird die Aufmerksamkeit hinsichtlich der Bedrohlichkeit auf das mutierte Spike-Protein des Virus gerichtet. Dieses Protein, so die Befürchtung, könnte die Wirksamkeit von Impfstoffen beeinträchtigen, »so dass die Abwehrkräfte dann vielleicht für einen Kampf mit dem falschen Gegner trainieren« (FAZ (33); vgl. *Zeit* (3); tagesschau (6); ta-

gesschau (10)). Auffällig bleibt, dass viele der Aussagen lediglich Vermutungen enthalten und mit Unsicherheiten behaftet sind. Man wisse schlichtweg noch nicht, ob, und wenn ja in welchem Ausmaß, die befürchteten Probleme hinsichtlich der Wirkung der Impfstoffe aufkommen werden (vgl. Zeit (3)). Das zeigte sich im Verlauf der gesamten Pandemie als Diskursstrategie, um Interventionen zu bremsen oder andere Vorschläge einzubringen. So werden Stimmen in der FAZ laut, die einen Aktionismus (in diesem Fall eine großflächige Keulung von Nerzen) für verfrüht beziehungsweise übereilt halten (vgl. FAZ (21)).

Ansteckungen und Übertragungswege des Virus

Die Handlungsmacht des Virus führt vor Augen: COVID-19 hält mit seinen dauerhaften Mutationen stets neue Gefahren bereit. Die Angst vor einer Ansteckung mit den aufkommenden Virusvarianten ist daher groß, nicht zuletzt aufgrund der teils unsicheren Abwehrkraft von Impfstoffen. Mit Blick auf Entwicklungen angepasster Impfstoffe und neuer Varianten durch das Alphabet hindurch, wird deutlich, dass Neujustierungen bisheriger wissenschaftlicher Erkenntnisse im Zeitalter der Corona-Pandemie zum neuen »Normal« geworden sind. Zur laufenden Pandemie liefert dann etwa der »Fleischatlas« 2021 eine historische Einbettung der gegenseitigen Gefährdung von Spezies. Damit leistet der Atlas mit Blick auf vorausgehende Unsicherheit Aufklärungsarbeit. Im letzten Jahrhundert sind diverse Pandemien über den Globus gewandert: ausgehend von unterschiedlichen nichtmenschlichen Tieren, assoziiert mit verschiedenen Formen der Landnahme und Unvorsichtigkeit, und mit je divergierenden Folgen für Mensch und nichtmenschliches Tier. Die Abbildung 14, angelehnt an den Fleischatlas, gibt einen beispielhaften Einblick in die Chronologie der Mensch-zu-Tier-Seuchen, inklusive der vermuteten Übertragungsspezies. Vor diesem Hintergrund ist es kaum verwunderlich, dass die Übertragungswege des Virus in den untersuchten Zeiträumen mit etlichen Unsicherheiten behaftet sind und Bezüge zu vergangenen Erfahrungen gesucht werden.

Abbildung 14. Tier-zu-Mensch-Seuchen in der Chronologie, ausgewählte Krankheiten und ihre Wirte



Eigene Darstellung in Anlehnung an Chemnitz/Wenz (2021). © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Innerhalb der Tönnies- und Nerz-Kontroversen tauchen unterschiedliche Überlegungen darüber auf, inwiefern sich das Virus auf Entitäten, menschlicher oder nichtmenschlicher Art, übertragen könne. Im Sinne anthropozentrischer Annahmen steht die Übertragung auf den Menschen erneut im Vordergrund. Rund um den

Tönnies-Zeitraum kommt etwa die Frage auf, ob das Fleisch aus den Schlachtbetrieben möglicherweise infiziert sei und somit eine Gefahr für Konsument*innen darstelle (vgl. FAZ (22); FAZ (32); tagesschau FB (5); taz (2)). Mögliche Übertragungswege werden jedoch insbesondere im Nerz-Zeitraum abgeklopft und es werden primär Begegnungen von nichtmenschlichen Tieren und Menschen fokussiert: »Irgendwo auf der Welt kommen sich Mensch und Tier sehr nahe, Viren springen vom Tier auf den Menschen über und verbreiten sich dann rasant – eine sogenannte Zoonose ist entstanden« (Zeit (3)). Dabei geht es um die Übertragungsdynamik einer Zoonose im Sinne einer Tier-Mensch-Übertragung. Auffällig ist hier, dass insbesondere der Übertragungsweg Mensch-Tier beziehungsweise Tier-Mensch mit der Sorge vor entstehenden Mutationen verknüpft ist (vgl. taz (9); taz (19); FAZ (33); Zeit (3)). Eine solche Sorge wird etwa seitens der Ministerpräsidentin Dänemarks, Mette Frederiksen, artikuliert: »Frederiksen hatte am Mittwoch bekannt gegeben, dass das Virus bei dänischen Nerzen mutiert sei und sich auf den Menschen übertragen habe« (tagesschau (4)). Die Mutationsprozesse werden dabei durch die Haltung der Vielzahl an Nerzen »auf engstem Raum« verstärkt (vgl. FAZ (33), taz (9)). Eine Parallele zu den Geschehnissen im Tönnies-Zeitraum wird sichtbar. Denn auch hier werden die beengten Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter*innen in den Schlachthöfen als Auslöser der Infektionen gesehen.

Mit Blick auf die Corona-Ausbrüche auf dänischen Nerzfarmen weist Kåre Mølbak, ein dänischer Epidemiologe, darauf hin, dass insbesondere bei Virusübertragungen von nichtmenschlichen Tieren auf den Menschen, also solchen in ein »anderes biologisches System« (taz (19)), spezielle Mutationen entstehen. Voraussetzung für eine Tier-Mensch-Übertragung ist allerdings, dass das Virus initial den Weg von dem Menschen zu den Nerzen gefunden haben muss, wie die Epidemiologin Francisca Velkers betont (vgl. taz (9); Zeit (3)). In der FAZ wird ebenso darauf aufmerksam gemacht, dass die Nerze sich vermutlich bei infizierten Arbeiter*innen ansteckten (vgl. FAZ (33); FAZ (21)). Dies sei auch durch »Genanalysen klar [nachzuweisen]« (tagesschau (3)), wie ein Virologe in einer Meldung der *tagesschau* bestätigt. Die Über-

tragungsdynamik von Mensch zu nichtmenschlichem Tier zu Mensch kulminierte also schließlich in Mutationsprozessen, die die sogenannte Virusvariante »Cluster 5« auf dänischen Nerzfarmen hervorrief (vgl. taz (19); Zeit (3), FAZ (33)).

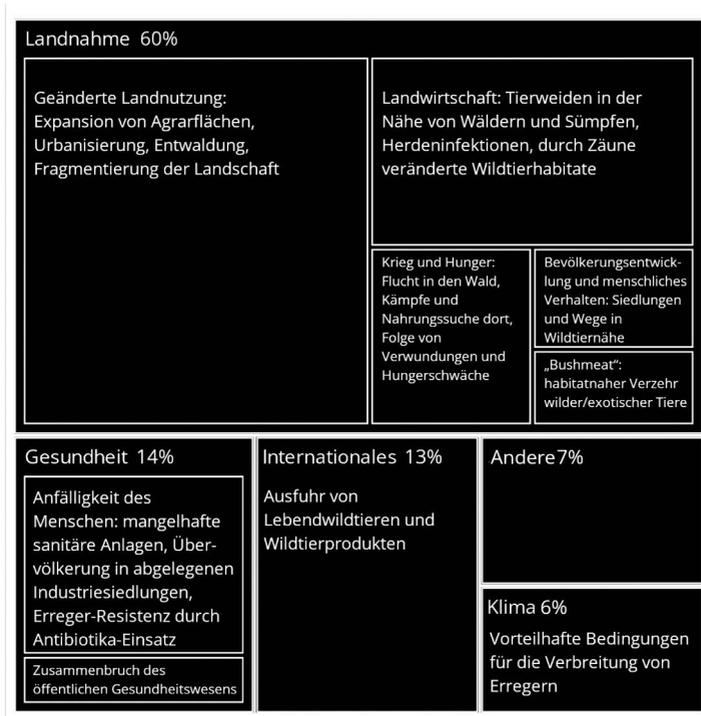
Bisher stellen wir fest: Die Übertragungsdynamiken werden innerhalb der untersuchten Beiträge der Nachrichtenmedien eher diffus aufgearbeitet. Eine klare Dominanz eines Übertragungsweges, wie die Mensch-Tier- oder Tier-Mensch-Übertragung, lässt sich nicht ausmachen. Ein weiterer Übertragungsweg, nämlich die Übertragung zwischen unterschiedlichen Spezies nichtmenschlicher Tiere, und ein möglicherweise daraus resultierendes Gefährdungspotenzial, ist in den untersuchten journalistischen Medien kaum präsent. Lediglich die *taz* thematisiert am Beispiel von Nerzen und streunenden Katzen die Möglichkeit von Übertragungen zwischen verschiedenen nichtmenschlichen Spezies (vgl. taz (9)). In der *FAZ* und der *tagesschau* wird zudem darauf hingewiesen, dass Frettchen durch das Virus zwar nicht »beeinträchtigt wirken« (*FAZ* (21)), Nerze jedoch tatsächlich erkranken (vgl. ebd.; *tagesschau* (3)). Das Aufmerksamkeitsverhältnis sollte sich jedoch ändern, als das Friedrich-Loeffler-Institut im September 2020 erstmals die für Schweine tödliche »afrikanische Schweinepest« bei Wild-, und dann im Sommer 2021 auch bei Hausschweinen bestätigte, was Unternehmen wie Tönnies ganze Exportmärkte verschloss, nachdem sie gerade erst wieder zugänglich waren.³ Unabhängig davon steht in beiden von uns untersuchten Zeiträumen der Mensch im Fokus von Care, sei dies hinsichtlich der Übertragungswege oder der Sorge vor Auswirkungen der Mutationen und Virusinfektionen auf den Menschen. Laschets Aussage verdeutlicht dies nochmals, als er, bezogen auf das Infektionsgeschehen innerhalb des Tönnies-Betriebs im Kreis Gütersloh davon spricht, dass alles getan werde, um eine Übertragung »auf die Bevölkerung« (*FAZ* (24); vgl. taz (8)) zu verhindern.

3 Nach den Corona-Ausbrüchen im »Stammwerk« in Rheda-Wiedenbrück wurde der Export, etwa nach China, vorübergehend gestoppt. Im August 2020 wurden die Restriktionen aufgehoben, bevor sie dann dank des »Schweinepest«-Virus Mitte September umso härter erneut verhängt wurden (Maurin 2020).

Die fehlende Klarheit im Diskurs arbeiten letztendlich wissenschaftliche Beiträge auf und wertvolle Übersetzungsarbeit für den öffentlichen Diskurs leistet wiederum der »Fleischatlas«, der mit Infografiken und klarer Bildsprache das Thema Zoonose zugänglich macht (vgl. Chemnitz/Wenz 2021). Die Aufarbeitung fand nach den eigentlichen Ereignissen des »Tönnies-Skandals« und der »Nerz-Mutation« statt, aber sie bezieht sich auf die Sorgen, die artikuliert wurden. Auf Twitter finden sich Kommentare, die die Publikation des Fleischatlases begrüßen, weil sie etwa mit der graphischen Aufbereitung den Zusammenhang aus Massentierhaltung und Pandemien erhellen, was einigen User*innen als Erklärung – wie sie schreiben – »bisher fehlte«. Zu den Daten: Der gewichtigste Grund für Zoonosen ist die Landnahme, also das Vordringen in neue Räume, und hierbei sticht obendrein die industrielle Landwirtschaft und die globale Einbettung des Agrarsektors hervor (s. Abb. 15 für eine vereinfachte Darstellung der Fleischatlas-Grafik). Geht man die weiteren Gründe durch, erlaubt das Thema Zoonose einen frischen Blick auf die Verschränkung von Natur und Kultur und erinnert an die Metaphern Anthropozän, Kapitalozän und Plantaeocene (siehe Kap. 2); das Vordringen des Menschen in die gesamte Ökologie, die expansive, zerstörerische Kraft kapitalistischer Interessen, die historische Zäsur der kolonialen Plantage und eine nachlassende (Für-)Sorge für gesundheitliche Belange.

Was vor diesem Hintergrund sichtbar wird: Die Sorge vor Infektionsketten bezieht sich im Diskurs nicht nur auf den Tönnies-Betrieb oder einen regionalen Raum bei Gütersloh, sondern vielmehr auf einen erweiterten Übertragungsrahmen innerhalb der gesamten, weltweiten Bevölkerung und Ökologie. Care wird in diesem Fall also eindeutig in das »große Ganze« eingebettet. In diesem Zusammenhang führt Ariane Sommer bezüglich der SARS-CoV-2-Ausbrüche in den Tönnies-Fleischfabriken in der *taz* aus: »Doch das Problem ist kein ostwestfälisches – es ist ein weltweites« (*taz* (17)). Insgesamt spielt die Sorge vor einer Verbreitung des Virus in einem erweiterten geographischen Rahmen im Tönnies-Zeitraum jedoch im Vergleich zum Nerz-Zeitraum eine eher untergeordnete Rolle.

Abbildung 15. Die Quellen von Zoonosen



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher
 Legende: Hauptgründe für die Verbreitung von Zoonosen in 183 dokumentierten Fällen, 1940 bis 2004. (vgl. Loh et al. 2015)

So tritt das »große Ganze« im Nerz-Zeitraum vor allem dann in den Vordergrund, wenn mögliche Lösungen für die Unterbindung weiterer Virusübertragungen auf den Nerzfarmen diskutiert werden. Dabei stellt die FAZ in Bezug auf zwei Virologen fest, dass die Bekämpfung einer Zoonose dringlich die Verhinderung einer massiven Ausbreitung unter nichtmenschlichen Tieren verlangt (vgl. FAZ (21)). Eine effektive Bekämpfung dieser Ausbreitung erfordere schließlich, »alle dani-

schen Nerze zu töten, egal ob infiziert oder nicht« (FAZ (33); vgl. taz (19); taz (9); Zeit (3)). Angeordnet durch die dänische Regierung wird über die Massenkeulung zum Schutz des Menschen ohne rechtliche Grundlage verfügt, wie Beiträge der *tagesschau*, der *taz* und der *FAZ* belegen (FAZ (3); vgl. *tagesschau* (6), *taz* (20)). Kritisch verhandelt wird die Maßnahme der Massentötung in den Nachrichtenmedien nicht. Schließlich sei diese Tötungs-Praxis eine lang bestehende, »klassische Maßnahme zur Abwehr von Tierseuchen« (Zeit (3); vgl. FAZ (33)). Einerseits ist hier auffällig, dass die dänische Regierung direkte Verantwortung für die Massenkeulung übernimmt und somit der Diffusion von Verantwortung teils entgegengewirkt. Andererseits ist diese Verantwortungsübernahme mit keinen großen Anstrengungen im Sinne alternativer Lösungsmöglichkeiten verbunden und stabilisiert vielmehr die Hierarchisierung zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren. Die Tötung von Millionen nichtmenschlichen Tieren wird zum Schutz des menschlichen Tiers in Kauf genommen.

Speziesistische Überzeugungen sind hier insofern wirkmächtig, als dass die Nerze als eine Masse betrachtet, behandelt und einem undifferenzierten Schicksal ausgeliefert werden. Andere Abwägungen als die der Massenkeulung sind in Bezug auf das Leben nichtmenschlicher Tiere nicht zu erkennen. Zwar wollte man sich bei der Keulung der Nerze zunächst auf die von den Ausbrüchen betroffenen Farmen und einen festgelegten Umkreis begrenzen (FAZ (3)). Dieser lokal umrissene Handlungsrahmen wurde jedoch schließlich »aus Angst vor weiteren Infektionen« (ebd.) auf einen regionalen- beziehungsweise landesweiten Rahmen ausgeweitet. Nerze aus nicht betroffenen Regionen und Nerzfarmen erleiden damit das gleiche Schicksal wie ihre Artgenossen in betroffenen Gebieten.

Da alternative Lösungsvorschläge hinsichtlich der Ausbreitung der »Cluster-5«-Mutation ausbleiben, fungieren nichtmenschliche Tiere in diesem Zusammenhang im Sinne John Laws als Rahmen für Versuche nach dem »trial and error«-Prinzip. So macht auch Sonja Kastilan in einem *FAZ*-Artikel darauf aufmerksam, dass: »[a]uf den Nerzfarmen [...] ungeahnt ein riesiges Experiment [lief...]« (FAZ (21)). Dabei geht es um die Herausforderung, »große Mengen von Tieren zu entsorgen, die in

sehr kurzer Zeit getötet wurden« (FAZ (28)), wie ein dänischer Polizeiinspektor und Leiter des Nationalen Einsatzstabs deutlich macht (vgl. ebd.). Über Praktiken der Entsorgung erhalten wir hier einen ungeschönten Blick auf Macht- und Herrschaftslogiken, insofern Nerze »am falschen Ort« erscheinen und ihre Entsorgung eine soziale Ordnung stabilisiert (vgl. Douglas 1966).

Wir können festhalten: Gerechtfertigt werden die Entscheidungen über die Massenkeulung mit der Sorge vor möglichen Folgen für die weltweite, *menschliche* Bevölkerung, insbesondere hinsichtlich der Wirksamkeit von Impfstoffen durch die aufkommenden Virusvarianten (vgl. FAZ (33); Zeit (3); tagesschau (6)). Schließlich »[...] sprechen [wir] also nicht von einem lokalen oder nationalen Problem, sondern von einer internationalen Herausforderung« (tagesschau (4); vgl. taz (19); FAZ (43)), wie es Hans Jørn Kolmos zum Ausdruck bringt, ein in einer *tagesschau*-Meldung referierter Mikrobiologe. Vielmehr haben wir es hier mit einer »Verantwortung für den Rest der Welt« (taz (19)) zu tun, so die dänische Ministerpräsidentin Frederiksen. Auch eine Mitarbeiterin einer Nerzfarm äußert sich hinsichtlich der Keulung der Bestände in einem Artikel der *FAZ*: »Wenn es das Gemeinwohl verlange, füge sie sich« (FAZ (3)). Die gesamte Berichterstattung zeigt also auf, dass die Schlachtung der Nerze »dem präventiven Schutz des Menschen« (Zeit (3)) und damit dem »großen Ganzen« dienen soll.

Ökologische Abhängigkeiten

Neben Ansteckungen und Übertragungswegen des Virus ist es unabdinglich, unter dem »großen Ganzen« ökologische Abhängigkeiten zu verorten. Schließlich dürfe man laut einem*r Leser*in der *taz* die menschliche Natur und ihre Bedürfnisse nicht vergessen (vgl. taz Kommentar (16)). Welche Zusammenhänge werden also zwischen den Corona-Ausbrüchen im Tönnies-Schlachtbetrieb sowie auf dänischen Nerzfarmen und dem Eingriff des Menschen in Umwelt und Natur hergestellt? Generell lässt sich bereits in der quantitativen Auswertung erkennen, dass die Begriffe »Natur« und »Naturschutz« in der *FAZ*, der *taz* und der *Zeit* im Nerz-Zeitraum mindestens genauso häufig vor-

kommen wie im Tönnies-Zeitraum. Da die Anzahl der ausgewerteten Artikel innerhalb des Tönnies-Zeitraums weitaus größer ist, bestärkt dies die Feststellung, dass naturspezifische Aspekte im Nerz-Zeitraum einen höheren relativen Stellenwert genießen, als dies in dem Tönnies-Zeitraum der Fall ist. Allein in den Artikeln der *tagesschau* fällt auf, dass hier das Wort »Naturschutz« lediglich einmal fällt, und zwar im Tönnies-Zeitraum. Eine ähnliche Tendenz kann auch für das Wort »Umwelt« ausgemacht werden. Auch hier tritt trotz geringerer Artikelanzahl in den Beiträgen der *taz* und der *FAZ* eine höhere absolute Worthäufigkeit im Nerz-Zeitraum auf als im Tönnies-Zeitraum.

In den analysierten Beiträgen und Kommentaren wird deutlich: Eingriffe in Natur und Umwelt werden verortet in etablierten, nicht hinterfragten menschlichen Praktiken innerhalb pellistischer und karnistischer Strukturen. Dabei geht es etwa in einem Facebook-Kommentar der *tagesschau*-Seite um die Entstehung und Verbreitung von Zoonosen: »Das immer weitere Vordringen der Menschen in die Natur und das Ausbeuten derselbigen sowie das Jagen jeglicher Art von exotischen Wildtieren erleichtern den Sprung vieler solcher Viren auf den Menschen [...]« (FAZ (18); vgl. *Zeit* (3); *tagesschau* FB (7)). Und auf Twitter nutzen Dutzende Tweets zur Einordnung die Allegorie, dass sich »die Natur nun rächt« oder »zurückschlägt«. Solche Kommentare stehen beispielhaft für das Argument, dass der Handel mit und der Verzehr von nichtmenschlichen Tieren auf Tiermärkten mit einem hohen Übertragungsrisiko einhergeht, wie auch Abbildung 15 aufzeigt. Zu 13 Prozent trugen im letzten Jahrhundert die Wildtierproduktion und -vermarktung zu einer Verbreitung von Zoonosen bei – ein nicht zu unterschätzender Anteil, der laut Weltklimarat zunimmt (vgl. IPCC 2022). Problematisch ist, dass mit Blick auf die Statistiken viele Menschen die »sozialen und ökologischen Kosten des Fleischessens [verdrängen]« (Klotter in: *Zeit* (9)), wie Klotter analog dazu in einem im Tönnies-Zeitraum erschienenen Interview mit der *Zeit* betont. Dies betreffe sowohl die Praxis der Massentierhaltung, die vor der eigenen Haustür passiert als auch den Futteranbau, der massive Landflächen verbraucht und die Zerstörung des Regenwaldes fördert, also Faktoren der Landnahme. Die menschliche »Blindheit«

hinsichtlich ökologischer Abhängigkeiten von Massentierhaltungen führe laut einiger Leser*innen- sowie Facebook-Kommentaren zu einer Art »Racheakt« der Natur, erneut betitelt als: »[d]ie Natur schlägt zurück« (tagesschau Kommentar (3); vgl. tagesschau FB (7); FAZ FB (4); taz Kommentar (19)). In der Berichterstattung selbst tritt die Thematisierung dieses »Racheaktes« nicht in nennenswerter Häufigkeit auf. Lediglich Edo Reents schreibt in einem Artikel der FAZ, dass sich die »Knechtung des Tiers durch den Menschen [...] irgendwann rächen [könnte], in dem die Natur in Gestalt bössartig gewordener Tiere gegen den zerstörerischen, mitleidlosen Menschen zurückschlägt« (FAZ (32)). Wie es ein Kommentar zu einer Meldung der *tagesschau* ausdrückt, sollte »vermutlich [...] das Virus uns einfach mal die Augen öffnen [...]« (tagesschau FB (7)), und das vor allem in Bezug auf das Thema Biodiversität: »Der Europäische Nerz ist in Deutschland nahezu ausgestorben und steht auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten Europas [...]« (FAZ (3)).

Schließlich werden ökologische Abhängigkeiten innerhalb der Kontroversen auch in Bezug auf den Klimawandel besprochen. So wird betont, dass der Klimawandel überwärmte Gewässer ebenso wie die Ausbreitung von Infektionskrankheiten begünstigt (FAZ (18)). Rund um die Diskussionen um Haltungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere innerhalb des Tönnies-Zeitraums fällt eine Aussage Julia Klöckners auf, die den Zusammenhang zwischen Klimawandel und Massentierhaltung verdreht. So spricht sie von einem »Zielkonflikt« (Klöckner in: FAZ (30)) zwischen Tierwohl und Klimaschutz. Stallumbauten, die Schweinen mehr Freilauf ermöglichen, würden Klöckner zufolge mehr Emissionen verursachen. Da das Tierwohl jedoch eine höhere Priorität habe, müsse sich der Klimaschutz vorerst hintenstellen (vgl. ebd.). Zum einen tritt hier die Diffusion von Verantwortung hervor. Denn zur langfristigen Verbesserung von Lebens- und Sterbebedingungen nichtmenschlicher Tiere bedarf es laut Klöckner eines »Generationenvertrag[s]« (FAZ (23)). Sie verweist damit also erneut auf einen erweiterten zeitlichen sowie personellen Rahmen im Sinne des »großen Ganzen«. Ihre individuelle Verantwortungspflicht als Landwirtschaftsministerin a. D. tritt in den Hintergrund. Zum anderen

ist Klöckner hinsichtlich klimatischer Auswirkungen der Massentierhaltung eher abweisend. So blendet sie den Fakt aus, dass eine Abschaffung der Massentierhaltung langfristig zu weniger Emissionen führen würde.

Im Gegensatz dazu tritt der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Massentierhaltung in anderen Artikeln der untersuchten Nachrichtenmedien deutlicher hervor. So ist es bei einer Aussage der Partei Bündnis 90/Die Grünen in der *Zeit* zu beobachten: Laut eigener Aussage will die Partei mit einem erhöhten Fleischpreis nicht nur das Tierwohl, sondern auch den Klimaschutz fördern (vgl. *Zeit* (1)). Hintergrund sei die schlechte CO₂-Bilanz der Fleischindustrie, die durch eine geringere Nachfrage der Verbraucher*innen verbessert werden könne. Die Partei argumentiert jedoch etwas zurückhaltend, nicht zuletzt angesichts weit verbreiteter Vorurteile – Erfahrungen aus dem Bundestagswahlkampf 2013, als den Grünen das Projekt eines »Veggietags« in Kantinen zugeschrieben wurde. An die Kontroverse erinnern sich einige Twitter-User*innen, wenn sie etwa schreiben, dass man »#toennies einen Preis verleihen« solle, denn der »tut grad mehr für fleischfreie Ernährung als alle Veggie-Day-Phantasien der Grünen«. Die Doppeldeutung von »#toennies« ist dabei bemerkenswert, es verschmelzen die Handlungen eines Unternehmens und eines Diskurses, verdichtet in einem populären Hashtag. In vergleichbarer Form wie bei Tönnies wird im Nerz-Zeitraum über klimarelevante Aspekte diskutiert. Dabei geht es insbesondere um die Emissionen, die bei der Produktion von Nerzfellen anfallen: »Der klimatische Fußabdruck zur Produktion von Nerzfell ist fünfmal so hoch wie der von Wolle« (*Zeit* (3)). Zusätzlich wird darauf aufmerksam gemacht, dass Wissenschaftler*innen in einem Brief an die Fachzeitschrift »Science« aufgrund der Nicht-Nachhaltigkeit der Nerzzucht einen Bann ebendieser fordern (vgl. ebd.). Ob Plastikkleidung, für deren Herstellung fossile Rohstoffe verwendet werden, weniger Auswirkungen auf den Klimawandel hat als echter Pelz, sei laut einem*r Leser*in der *taz* hingegen fraglich (vgl. *taz* Kommentar (19)).

Die Übertragungs- und Ansteckungswege des Virus ebenso wie die in den untersuchten Artikeln aufgezeigten Abhängigkeiten in Bezug auf Umwelt und Klimawandel machen eine Einbettung in größere

Zusammenhänge, in das »große Ganze«, sowohl hinsichtlich gemeinsamer Fürsorgepraktiken als auch globaler Anerkennungsordnungen unabdingbar. Beschränkte sich die (Für-)Sorge zunächst auf den Menschen selbst, muss dieser (Für-)Sorge-Gedanke nach den dargelegten Ausführungen um Verflechtungen und Zusammenhänge zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen erweitert werden. Es geht um Care-Praktiken, die die gesamte Menschheit und den gesamten Planeten Erde betreffen. Dabei den Zusammenhang zwischen tierverarbeitenden Industrien und dem Klimawandel zu erkennen, stellt sich für das »große Ganze« als kritisch heraus.

Zusammenleben als Kooperation?

Die Diskussion von Schwein und Nerz zeigt eine Spannung aus Egoismus und Altruismus, sie unterstreicht diverse kontroverse Linien des Zusammenlebens von Spezies. Klar ist zunächst, dass der menschliche Blick auf die Fälle und ihre Konsequenzen leitend ist, das lenkt auch Fragen der Verantwortungsübernahme: Verantwortliche Akteur*innen, so zeichnete sich ab, wollten sich wegduckten, wollten Verantwortung allokalieren, folgten also gewissermaßen egoistischen und eigennützigen Motiven. Das wurde von verschiedenen Seiten kritisch angemerkt, was wiederum auf altruistische Motive verweist. Das Caring zeigt sich hier als ein kollektives Caring, insofern wir über die Diskurse um Tönnies und Nerz relevante Gruppierungen und »spokespersons« aufsammeln können, von klassischen Interessenvertretungen bis hin zu ökologischen und klimatischen Abhängigkeiten, die sich mehr oder weniger subtil bemerkbar machen. »Nerz« und »Tönnies« tragen einerseits typische Merkmale von Medienereignissen mit ihren bisweilen kurzen Halbwertszeiten, andererseits konnten über diese Ereignisse jedoch wichtige Fragen zu Repräsentation etabliert werden. Die Kontroversen sind mehr als isolierte Medienereignisse, die Aufmerksamkeit auf sich zogen und Algorithmen bedienten. Das zeigt sich eindrucksvoll an Änderungen, die sich in Gesetzespaketen manifestiert haben und die Interessenvertretungen nun nutzen, um Recht und Verantwortung einzuklagen. Seit den Tönnies-Ausbrüchen

ist die Mensch-Tier-Relation eine andere, seit der Nerz-Mutation denkt die Öffentlichkeit anders über mehr-als-menschliche (Für-)Sorge, ist zumindest teilweise tierisch besorgt.

Gleichzeitig haben wir in diesem Kapitel gezeigt, dass der Diskurs in einem engen Rahmen stattgefunden hat, das heißt, dass die Agrarökonomie mit ihren umfassenden Problemen nur bedingt anerkannt wird. Es wird deutlich, dass eine heterogene Kooperation eigentlich notwendig ist, dass ein Zusammenleben der Spezies mit ethischem Feingefühl gefragt ist. Aber ein solches Feingefühl ist mindestens umkämpft, in vielen Fällen eher als Option verdrängt. Gemeinsame (Für-)Sorge gelingt so nicht, Kooperation fehlt. Das fängt an mit einer zu scharfen Kritik an den Arbeitsbedingungen in Fleischbetrieben, die Industrie- mit Lohnarbeitsinteressen gleichsetzt oder auch Konsumierende unvermittelt mit Unternehmenshandlungen assoziiert. Und es endet mit einer Deutung von Schwein und Nerz als reine Nutztiere, ohne Anerkennung ökologischer Interdependenzen oder ethischen Fragen des Tötens. Dabei geht es nicht unbedingt um binäre Fragen – Töten: ja oder nein –, Zusammenleben auf dem Planeten ist nicht ohne Schaden, Verletzung und Verdrängung möglich. Aber Dimensionen und Unterschiede entscheiden, das *Wie* entscheidet.

6. Kontroverse Spezies?

Die Welt dreht sich weiter, und das auch mit der Pandemie als »neuem Normal«. Nunmehr sind einst aufwühlende, ungewohnte Praktiken zu abgestumpften Gewohnheiten geworden: die Maske immer in Reichweite; die Hände rau, aber dauer-desinfiziert; hier und da schlummert noch ein vergessener Überrest der ersten Hamsterkäufe in den Vorratsschränken. Auch der Diskurs hat sich verändert. Neue Fragen hinsichtlich des Mensch-Tier-Verhältnisses haben sich in den Vordergrund gedrängt. Ging es vormals um die Quelle des Virus-Übels, um Übertragungswege und die Entwicklung von Impfstoffen, bestimmten zwischenzeitlich die Namen von Mutationen und Impfsowie Corona-Strategien die Berichterstattung. Zunächst in die Höhe schießende Zahlen an Neuinfektionen sind Hospitalisierungsraten und Impfquoten gewichen und werden nach und nach von anderen Themen überlagert, etwa dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine. Der Weg zur Post-Corona-Gesellschaft scheint nicht mehr weit, doch von was für einem »Post« reden wir hier? Über all die Debatten hinweg haben wir gelernt: Pandemien *sind* artenübergreifend, sind Mensch-Tier-Umwelt-Ereignisse, die Abhängigkeiten sichtbar werden lassen, nicht zuletzt auch hinsichtlich des Klimawandels.

Artenübergreifende Belange werden wir so schnell nicht wieder los. Wer für wen und was sorgt, das ist keine Frage des Anstands, sondern ein Austarieren des kollektiven Zusammenlebens. In diesem Sinne haben wir unser Buch mit der Frage eingeleitet, wie Care-Praktiken in den ausgewählten Kontroversen sichtbar werden und wie dabei Akteur*innen einen Bezug zum Mensch-Tier-Verhältnis herstellen. Die Forschung

zur Intersektion aus Mensch-Tier-Umwelt haben wir als instruktives Feld identifiziert, mit Care-Praktiken als mehr-als-menschlichen Angelegenheiten verknüpft und für weitere Analysen des neuen Normalen der Post-Corona-Zeit aufbereitet (Kap. 2). Zur Analyse haben wir den »Tönnies-Skandal« und die »Nerz-Mutation« als Kontroversen gedeutet (Kap. 3), die medial eröffnet wurden und einen Einblick in soziale Ordnungsprozesse boten. Über den Untersuchungszeitraum hinweg waren innerhalb der Kontroversen verschiedene Prozesse der Schließung oder Zuspitzung der Debatten zu beobachten, die wir auf Belange der (Für-)Sorge abgeklopft haben. Ein direkter Vergleich von dem Tönnies-Skandal und der Nerz-Mutation zeigt, dass die Themen unterschiedlich auf die Bühne getreten und verhandelt worden sind.

Tönnies und Nerz als Kontroversenherde

Der Tönnies-Skandal ist Deutschlands Dschungel-Ereignis, um die berühmte Metapher aus Upton Sinclairs Roman (1906) aufzugreifen. Die industrielle Fleischindustrie ist in den letzten drei Dekaden enorm gewachsen und hat global agierende Leitunternehmen entstehen lassen, die Natur, Ressourcen und Körper ausbeuten. Tönnies ist ein solches Unternehmen. Nach dem Corona-Ausbruch 2020 ist die Welt der Fleischproduktion eine andere geworden, wenn auch bislang ein eher gradueller Wandel zu sehen ist, der sich auf bürokratischer Ebene bewegt. Diskurse aus den Zeiten der BSE-Krise werden vertieft, mit neuem Feinsinn. Das von der deutschen Bundesregierung beschlossene Gesetzespaket rund um das »Arbeitsschutz-Kontrollgesetz« macht hier den Unterschied, zumindest in Bezug auf die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter*innen in tierverarbeitenden Industrien – trotz diverser Probleme (vgl. Schulten/Specht 2021). Hinzu kommen sich ändernde Essroutinen – ein steigendes Interesse an Vegetarismus, Veganismus und zellulärer Agrikultur sowie, unverhofft, ein leichter Rückgang des Fleischkonsums in Deutschland. Essgewohnheiten sind nicht länger als simples Erhalten der Lebensfunktion zu deuten, sie formen das Selbst und setzen Individuen in Beziehung zu ihrer Umwelt. Entscheidungen darüber, was man isst, werden zunehmend

politisch. Das sind zwar teils beeindruckende Entwicklungen, aber sie stellen die industrielle Tiernutzung noch nicht ernsthaft infrage. Und hinsichtlich der Tierindustrie darf nicht übersehen werden, dass ein hiesiger Rückgang der Fleischproduktion mit Investitionen ins Ausland beantwortet wird, wenn auch bisweilen gebremst durch Seuchen wie die »Schweinepest«.

Die Nerz-Mutationen scheinen im Kontrast dazu nur einen weit entfernten Missstand ausgegraben zu haben – eine Pelzindustrie in Europa, die man, schenken wir den Kommentarspalten der Nachrichtenmedien Glauben, in Deutschland gar nicht auf dem Schirm hatte. So erscheinen die gekeulten marderartigen Tiere wie das letzte Zucken einer industriellen Routine, deren Ende bereits besiegelt ist. Aber bei genauerem Hinsehen hinterlässt der Nerz-Fall eine diffuse Unruhe, über das Schlagwort der Mutation lässt sich die problematische Natur dieser Mensch-Tier-Relation nicht so einfach abschneiden. Im medialen Gespräch wurden kreativ Abhängigkeiten aufgezeigt und Verbindungen angedeutet. Wir haben die argumentativen Fäden mit Blick auf artenübergreifende Fürsorge verknüpft. Es ist daher weniger der Vergleich der beiden Fälle als die gemeinsame Betrachtung, die uns in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material vorangebracht hat.

Mit diesem Buch zeigen wir, dass »Tönnies« und »Nerz« strukturelle Probleme im Mensch-Tier-Verhältnis offengelegt und verständlich gemacht haben. Beide Fälle sind nun zu wichtigen Referenzpunkten geworden, sie haben sich im kollektiven Gedächtnis eingebrannt. Mit einem Blick auf Karnismus und Pellismus (Kap. 4) haben wir die Normalisierung von Fleisch- wie Pelzkonsum besprochen, mit denen sich die Akteur*innen des öffentlichen Diskurses herumgeschlagen haben, teils selbstkritisch, teils rechtfertigend. Dem Karnismus wird gleichwohl ein höheres Maß an zweckgebundener Nützlichkeit und Legitimität zugesprochen als der Nutzung von Pelzen. Allgemein erschweren die strukturellen Abhängigkeiten den Einsatz für Altruismus, der ohne Frage geboten ist. Über Karnismus und Pellismus haben wir eine Brücke zur umfassenderen Kategorie der Ökonomisierung der Pflege geschlagen, um die Einbettung von Care-Praktiken zu erfassen, sie als Teil der Ökonomie der tierverarbeitenden Betriebe zu verstehen und ihre Gren-

zen zu durchbrechen. Der anschließende Fokus auf Care-Praktiken für nichtmenschliche Tiere hat den weiteren Weg geebnet, um das Leben dieser nichtmenschlichen Tiere mit dem der Menschen in Beziehung zu setzen. Dabei ging es auch darum, zu unterscheiden zwischen Gefährt*innentieren als Familienmitgliedern und Nutztieren als verwertbaren Objekten.

Im weiteren Verlauf des Buchs (Kap. 5) haben wir zudem aufgezeigt, dass unterschiedliche Modi des Zusammenlebens und -arbeitens ein zentrales Problem des öffentlichen Diskurses über Nerz und Schwein waren und sind – mit der omnipräsenten, aber schwer auflösbaren Spannung aus Egoismus und Altruismus. Vom »Stall bis zum Teller« gibt es eine breite Vielfalt an Gruppen und »spokespersons«, die sich für die unterschiedlichen Belange der involvierten Akteur*innen einsetzen – wobei keineswegs alle betroffenen Akteur*innen gleich stark im Fokus der (Für-)Sorge stehen. Die Dichotomisierung von Kultur und Natur, Mensch und nichtmenschlichem Tier wird insbesondere beim Nerz deutlich. In Kapitel 5 haben die von uns erarbeiteten, idealtypischen Kategorien es ermöglicht, ein Netzwerk aus Verantwortungsträger*innen, Kollektiven und nichtmenschlichen Tieren aufzuspannen, um ein Blick auf das große Ganze zu gewinnen. Nicht zuletzt das Mapping mittels Twitter hat uns erlaubt, die Arbeit heterogener Instanzen aufzuzeigen, während gleichzeitig umso deutlicher geworden ist, dass in der Interessenvertretung ein Ungleichgewicht besteht: Verantwortungsdiffusion dominiert den Diskurs, industrielle Unternehmen haben starke Fürsprecher*innen und können ihre Macht gut strategisch wirksam werden lassen.

Artenübergreifende Fürsorge: blockiert durch industrielle Verhältnisse

Die Corona-Ausbrüche in den Tönnies-Schlachtfabriken in Rheda-Wiedenbrück haben, genauso wie die Mutationen auf den dänischen Nerzfarmen, Schlaglichter auf das Mensch-Tier-Verhältnis geworfen und die enge Verflochtenheit von Mensch, Umwelt, nichtmenschlichem Tier und Klima deutlich hervortreten lassen. Vor diesem Hintergrund

können wir uns noch einmal explizit der zweiten rahmenden Frage des Buchs widmen. Wie wird in den Kontroversen die Begegnung mit nichtmenschlichen Tieren gestaltet? Was können wir den Kontroversen entnehmen, um der vertrackten, aber entscheidenden Frage Raum zu geben, wie artenübergreifende Fürsorge gelingen kann? Hier ist es geboten, noch einmal einen Schritt zurückzutreten. Schauen wir auf die Modi, wie die Kontroversen ausgetragen wurden, zeigt sich das Aufeinandertreffen von Spezies als kontrovers – und zwar in doppelter Hinsicht.

Wo Menschen in die Lebensräume von Wildtieren vordringen, sie töten oder domestizieren, da lauern Gefahren – nicht nur für die Wildtiere. Menschliche Handlungen sind seit dem Anstieg der Industrialisierung verantwortlich für wachsende CO₂-Emissionen, Landnahme, Verschmutzung, Verdrängung, Artensterben und diverse damit zusammenhängende Konflikte und Krisen. Man ist verleitet zu sagen: *Menschen sind kontroverse Spezies*, überwältigt von ihren weitreichenden, aber gerne beiseitegeschobenen Einflüssen. Gehen wir davon aus, dass »die Natur zurückschlägt«, so tut sie es keinesfalls ohne Grund – wie diskutiert unter der Flagge des »Anthropozän« und kritischen Erweiterungen wie dem »Kapitalozän«. Doch: Menschen und Institutionen mit Einfluss fühlen sich nur bedingt verantwortlich, verschieben, ja blockieren Transformationsoptionen.

Mehrere Beiträge in den öffentlichen Kontroversen zu Schlachthöfen und Nerzfarmen durchleuchten den problematischen menschlichen Einfluss auf die Relationen. Sie zeigen, dass schon lange bekannt ist, was los ist – und was zu tun ist. Dass dabei nicht alle Menschen gleich verantwortlich sind, liegt ebenso auf der Hand wie die Erkenntnis, dass der Kern des Problems in industrieller Expansion liegt. Nicht allen öffentlichen Kommentaren gelingt dieses klare, naheliegende Fazit. Durch die Industrien fließt das schwarze Blut des fossilen Kapitalismus, der die industrielle Tiernutzung problematisch werden lässt – problematisch in Bezug auf ethische, gesundheitliche und ökologische Dimensionen. Die dadurch evozierte Klimakrise spielt Zoonosen, Pandemien und ausbeuterischer Landnutzung in die Hände. Speziesistische Verhaltensweisen, die sich latent oder manifest in

einem guten Teil der von uns untersuchten medialen Kontroversen widerspiegeln, gilt es abzulösen – durch strukturelle Veränderungen, die Altruismus und nicht Egoismus fördern.

An dieser Stelle hakt es allzu oft, Gespräche verrennen sich in kurzfristigen moralischen Unterstellungen und eingeübten Abwehrreaktionen. Austausch und Kooperation bleiben aus. Der digitale Corona-Diskurs zur Tierindustrie war zwar insofern bemerkenswert, als dass die üblichen »Shitstorm« und »Troll«-Logiken der gegenseitigen Verhöhnung ausgeblieben sind. Einen systematischen Schwenk hin zu Alternativen hat es dennoch nicht gegeben. Paradoxiertweise sind es sodann die nichtmenschlichen Tiere selbst, die als genuin problematisch erscheinen. *Auch, ja insbesondere nichtmenschliche Tiere werden plötzlich zu kontroversen Spezies* – eindrucksvoll belegt an den Corona-Diskursen über Wildtiere, die uns angeblich das Virus eingebrockt haben.

Es muss eine Schiefelage benannt werden: Das industrielle Mensch-Tier-Verhältnis erscheint im Diskurs weiterhin als ein kontroverses Thema, über das endlos gestritten werden kann, wohingegen sich seit Jahrzehnten die Erzählungen, Erklärungen und Widersprüche wiederholen. Wie auch bei Diskursen über den Klimawandel kann das Ziel der Sozialwissenschaft wohl nicht mehr hauptsächlich darin liegen, den feinsten Verästelungen des kritischen Diskurses zu folgen und die Dispute weiter anzufeuern. Nuancen sind zu einem Problem geworden, zumindest hinsichtlich der Problembeschreibung. Selbst eher konservative Berichte, wie etwa des Weltklimarats (vgl. IPCC 2022), unterstreichen die problematische Natur der industriellen Tiernutzung und fordern angesichts dessen eine »Diversifizierung« der Agrikultur. Es ist wertvoll, an diesem Konsens mitzuwirken – und dann in der Ausarbeitung von neuen Lebensmodellen kreativ nach Freiheitsräumen zu suchen. Jedoch ist der Schritt nach vorn blockiert. Der öffentliche Diskurs will, in der Logik der Kontroversenkartographie gesprochen, nicht zur Schließung kommen.

Wir landen letztlich bei einem Plädoyer dafür, sich von einer kritischen Dekonstruktion zu entfernen, um den Blick dafür zu öffnen, wie die planetare Zukunft aktiv gestaltet, wie fürsorgende Alternativen

artenübergreifend stabilisiert werden können. Es braucht eine Schließung der Debatten, um voranzukommen. Die industrielle Tiernutzung hat keine Zukunft, entweder sie kollabiert katastrophal, oder es wird vehement und scharfsinnig aktiv eine Transformation vorangetrieben. Der Weg könnte darüber führen, artenübergreifende Fürsorge als praktische Herausforderung anzuerkennen, um sich dann im nächsten Schritt ihrer Ausgestaltung zu widmen: den vielen Möglichkeiten, Mensch-Tier-Relationen, *NaturenKulturen* auszuleben. Es geht keineswegs darum, sensible Themen auszuschalten – auch ein Thema wie das Töten nichtmenschlicher Tiere wird nicht zu umschiffen sein, einem wertschätzenden Dialog zwischen fleischiessenden und vegetarisch oder vegan lebenden Menschen steht ebenso nichts im Wege; mit der entscheidenden Änderung, dass es Ethiken, Entscheidungen, Verantwortungen und Verhältnisse zu suchen gilt, die tragfähig sind. Das ist wiederum keine gutmütige Hinwendung – es ist kein bemitleidenswertes Anerkennen anderer Wesen, die unterdrückt werden, aber eigentlich sowieso keinen eigenen freien Willen haben. Bereits in einer anderen, sorgsam Beschreibung von Mensch-Tier-Relationen ergibt sich kritisches Potenzial. Perspektivisch muss die »Tierversessenheit« im wissenschaftlichen Diskurs ein Ende finden, denn: Menschen und nichtmenschliche Tiere sind aufeinander angewiesen, sie leben zusammen, können nur zusammen überleben, führen eine gemeinsame Existenz auf derselben Erde.

Die Antwort auf die Frage um kontroverse Spezies kann und muss also in artenübergreifender Fürsorge enden. Erst im Kollektiv, im Zusammenschluss heterogener Akteur*innen können Kontroversen und Probleme gelöst, können umweltpolitische Problematiken entwirrt werden. Wenden wir uns von dieser Utopie ab, müssen wir nicht nur die Beziehung zu unseren Gefährt*innen(-tieren) infrage stellen, sondern riskieren die Unterstützung, die sie uns geben; wir verspielen die Möglichkeit, unser Netzwerk der Fürsorge zu erweitern. Zuneigung, Bindung und ein fürsorgliches Füreinander-Da-Sein sind in krisendurchzogenen Zeiten absichernde Anker. Die Spezies spielt dabei eine geringere Rolle, als man denken mag. »Kinship« ist Realität und Ideal

zugleich, *gerade* weil Spezies ungleich sind und Schwierigkeiten im Zusammenleben unausweichlich (vgl. Haraway 2016).

Quellenverzeichnis

FAZ

- (1) Allert, Tilman (2020): »Im Schutz des Grannenhaars«, in: faz.net vom 31.10.2020. <https://www.faz.net/aktuell/stil/mode-design/wuerdigung-der-pelzmode-im-schutz-des-grannenhaars-17031462.html>.
- (2) Andreae, Patricia (2020): »Hessische Bauern fordern Schlachthof in Land«, in: faz.net vom 27.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/hessische-bauern-fordern-schlachthof-im-land-16834665.html>.
- (3) Bachmann, Anna-Theresa (2020): »Von Mink und Mensch«, in: faz.net vom 26.11.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wissen/daenische-nerzfarmen-in-der-corona-krise-das-grosse-schlachten-17057143.html>.
- (4) Balzter, Sebastian (2020a): »Her mit dem guten Fleisch!«, in: faz.net vom 27.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wie-fleischkonsum-und-tierschutzzusammenpassen-koennen-16835448.html>.
- (5) Balzter, Sebastian (2020b): »Die Schlachter und die Seuche«, in: faz.net vom 20.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/der-corona-ausbruch-gibt-clemens-toennies-ruf-den-rest-16824651.html>.
- (6) Bernau, Patrick (2020): »Von Wirecard bis Tönnies: Der Kapitalismus sieht nicht gut aus«, in: faz.net vom 28.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirecard-toennies-16835448.html>.

- .faz.net/aktuell/wirtschaft/wirecard-schlachthoefe-lufthansa-der-kapitalismus-hat-schlechte-tage-hinter-sich-16835916.html.
- (7) Bingener, Reinhard (2020a): »Versautes Geschäft«, in: faz.net vom 26.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/corona-ausbrueche-in-fleischfabriken-versautes-geschaeft-16834459.html>.
 - (8) Bingener, Reinhard (2020b): »Kommt jetzt die Abgabe auf Fleisch?«, in: faz.net vom 24.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/corona-ausbrueche-kommt-jetzt-die-abgabe-auf-fleisch-16830873.html>.
 - (9) Bubrowski, Helene (2020): »Die Grünen und ihr Schweinsproblem«, in: faz.net vom 05.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/tierschutz-im-bundesrat-die-gruenen-und-ihr-schweine-problem-16800693.html>.
 - (10) Burger, Reiner (2020): »Zerstörtes Vertrauen, verängstigte Mitarbeiter«, in: faz.net vom 21.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/corona-ausbruch-bei-toennies-veraengstigte-mitarbeiter-16826029.html>.
 - (11) ceh. (2020): »Tausende Nerze wegen Corona-Infektion verendet«, in: faz.net vom 09.10.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tiere/ausbruch-in-der-nerzfarm-tausende-nerze-wegen-corona-infektion-verendet-16994105.html>.
 - (12) Creutzberg, Dietrich (2020): »Wofür Fleischunternehmer Tönnies haften muss«, in: faz.net vom 22.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/corona-ausbruch-wofuer-fleischunternehmer-toennies-haften-muss-16827441.html>.
 - (13) dpa (2020): »Laschet stellt Aussage zu Rumänen und Bulgaren klar«, in: faz.net vom 18.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/corona-bei-toennies-laschet-stellt-aussage-zu-rumaenen-und-bulgaren-klar-16820979.html>.
 - (14) dpa/voja (2020): »In der Woche stauen sich 100.000 Schweine an«, in: faz.net vom 01.07.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/toennies-verteilt-tiere-auf-andere-schlachthoefe-16841392.html>.
 - (15) EPD-BAS (2020): »Heil will Fleischarbeiter besser schützen«, in: faz.net vom 20.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft>

- t/corona-ausbruch-heil-dringt-auf-schnelle-konsequenzen-16824240.html.
- (16) Frankfurter Allgemeine Zeitung (2020a): »Ruinöser Wettbewerb um das billigste Fleisch«, in: FAZ vom 23.06.2020, S. 2.
- (17) Frankfurter Allgemeine Zeitung (2020b): »Tiere haben einen Eigenwert«, in: FAZ vom 17.06.2020, S. 18.
- (18) Goetz, Ivo (2020): »Die nächste Bedrohung. Auf was für Krankheiten wir uns noch gefasst machen müssen«, in: faz.net vom 18.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/stil/quarterly/was-kommt-nach-corona-welche-krankheiten-uns-noch-drohen-16849698.html?premium>.
- (19) guth./dpa/EPD (2020): »Tönnies will Werkverträge abschaffen«, in: faz.net vom 23.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/toennies-will-werkvertraege-in-kernbereichen-abschaffen-16828623.html>.
- (20) Jansen, Jonas (2020): »Alle Schulen dicht, 657 Tönnies-Mitarbeiter infiziert«, in: faz.net vom 17.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/corona-ausbruch-mit-650-neuinfizierten-in-toennies-fleischfabrik-16819135.html>.
- (21) Kastilan, Sonja (2020): »Das große Schlachten«, in: faz.net vom 26.11.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wissen/daenische-nerzfarmen-in-der-corona-krise-das-grosse-schlachten-17057143.html>.
- (22) kirk (2020): »In welchen Produkten steckt Tönnies-Fleisch?«, in: faz.net vom 22.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheits/coronavirus/corona-ausbruch-in-welchen-produkten-steckt-toennies-fleisch-16827897.html>.
- (23) Löhr, Julia (2020): »Massenware Fleisch«, in: faz.net vom 16.07.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/massenware-fleisch-schlachten-im-akkord-in-der-fleischindustrie-16859578.html>.
- (24) marw./dpa (2020): »Mehr als 1300 Tönnies-Mitarbeiter infiziert«, in: faz.net, 21.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheits/coronavirus/fuenf-toennies-beschaefigte-auf-intensivstation-behandelt-16825375.html>.

- (25) Mense, Thomas (2020): »Das skandalöse Schweigen der Kirchen«, in: FAZ vom 25.06.2020, S. 25. Kommentar zu: Reents, Edo: »Wir sind alle Schlächter«.
- (26) Mohr, Daniel (2020): »Kein Schwein sein«, in: Frankfurter Allgemeine Woche vom 26.06.2020.
- (27) Mühl, Melanie (2020): »Nicht ohne mein Steak«, in: faz.net vom 07.07.2020. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/fleischkonsum-und-corona-die-angst-vor-kontaminiertem-fleisch-16848561.html>.
- (28) Müller-Jung, Joachim/Wyssuwa, Matthias (2020): »Warum Millionen Nerze schnell getötet werden müssen«, in: faz.net vom 09.11.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/nerze-und-corona-die-jagd-nach-den-virus-mutationen-17042829.html>.
- (29) Neidert, Rudolf (2020): »Döblin hält uns den Spiegel vor«, in: FAZ vom 12.06.2020, S. 7. Kommentar zu: Reents, Edo: »Wir sind alle Schlächter«.
- (30) Pergande, Frank (2020): »Julia Klöckner im Interview: »Kein Recht auf täglich Billigfleisch««, in: faz.net vom 05.07.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/julia-kloeckner-kein-recht-auf-taeglich-billigfleisch-16845918.html>.
- (31) Petermann, Albert (2020): »Leserbriefe vom 29. Juni 2020: Ausbeuten von Humankapital«, in: faz.net vom 30.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/briefe-an-die-herausgeber/briefe-an-die-herausgeber-29-juni-2020-16836843.html>.
- (32) Reents, Edo (2020): »Wir sind alle Schlächter«, in: faz.net vom 05.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/zustande-im-schlachthof-warum-redet-niemand-von-den-tieren-16800670.html>.
- (33) Riechelmann, Cord (2020): »So nah sind uns die Nerze«, in: faz.net vom 14.11.2020. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/zur-massentotung-von-nerzen-in-daenemark-17052374.html>.
- (34) Schaaf, Julia (2020): »»Ständig wird man angeschrien: So erlebt ein rumänischer Schlachter seine Arbeit«, in: faz.net vom 29.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/coronavirus/e>

- in-rumaenischer-schlachthofmitarbeiter-ueber-ausbeutung-und-corona-16835877.html.
- (35) Schmoll, Heiko (2020): »Die Schmerzen der Tiere sind ethisch fragwürdig«, in: faz.net vom 16.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/ethikrat-massentierhaltung-ethisch-fragwuerdig-16817290.html>.
- (36) Strobel y Serra, Jakob (2020): »Warum Fleisch nicht billig sein kann«, in: faz.net vom 26.06.2020. <https://www.faz.net/podcasts/wie-erklare-ich-s-meinem-kind/kindern-erklart-warum-fleisch-nicht-billig-sein-kann-16832278.html>.
- (37) von Blazekovic, Jessica (2020a): »Schlachten im Akkord«, in: faz.net vom 16.07.2020. <https://www.faz.net/multimedia/massenware-fleisch-schlachten-im-akkord-in-der-fleischindustrie-16859578.html?premium>.
- (38) von Blazekovic, Jessica (2020b): »Stau im Schweinestall«, in: faz.net vom 10.07.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/geschlossenes-toennies-werk-stau-im-schweinestall-16855298.html>.
- (39) Waidner, Jannik (2020a): »Die Menschen waren zweitrangig«, in: faz.net vom 24.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/vertragsarbeiter-bei-toennies-die-menschen-waren-zweitrangig-16830502.html>.
- (40) Waidner, Jannik (2020b): »Besuch gibt's hier nicht«, in: faz.net vom 28.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/coronavirus/wie-es-den-menschen-im-kreis-guetersloh-geht-16835423.html>.
- (41) Weitendorf, Martina (2020): »Zutiefst krank«, in: FAZ vom 13.06.2020, S. 27. Kommentar zu: Reents, Edo: »Wir sind alle Schlächter«.
- (42) Wiedemann, Ulrich (2020): »Tiere denken«, in: FAZ vom 07.07.2020, S. 14. Kommentar zu: Reents, Edo: »Wir sind alle Schlächter«.
- (43) Wyssuwa, Matthias (2020a): »Es geht ihnen an den Nerzfellkragen«, in: faz.net vom 11.11.2020. <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/daenemarks-regierung-wegen-nerzen-in-der-krise-17047521.html>.
- (44) Wyssuwa, Matthias (2020b): »Nerze stecken Menschen mit mutierten Coronaviren an«, in: faz.net vom 05.11.2020. <https://www.faz.net>.

net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/coronavirus/daenemark-nerze-stecken-menschen-mit-corona-mutation-an-17038423.html.

- (45) Zimmermann, Niklas (2020): »Wieder vor Ort schlachten«, in: faz.net vom 24.06.2020. <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/klima-energie-und-umwelt/was-selbstaendige-metzger-zum-corona-ausbruch-bei-toennies-sagen-16828636.html>.

Facebook

- (1) FAZ FB Kommentar zu: dpa (2020): »Update: Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident hat auf die Kritik an seiner Aussage zum Corona-Ausbruch im Schlachtbetrieb Tönnies reagiert«, in: FAZ-Beitrag vom 18.06.2020. <https://www.facebook.com/faz/posts/10157363363000976>.
- (2) FAZ FB Kommentar zu: Pergande, Frank (2020): »Die Missstände bei Tönnies haben die Diskussion um Schlachthöfe und Billigfleisch neu entfacht«, in: FAZ-Beitrag vom 04.07.2020. <https://www.facebook.com/faz/photos/a.415527155975/10157413665160976>.
- (3) FAZ FB Kommentar zu: Riechelmann, Cord (2020): »Millionenfach werden die Pelztiere gerade auf dänischen Farmen getötet – weil sie eine Variante des Coronavirus übertragen«, in: FAZ-Beitrag vom 15.11.2020. <https://www.facebook.com/faz/posts/10157746277285976>.
- (4) FAZ FB Kommentar zu: Wyssuwa, Matthias (2020b): »Dänemark lässt alle Nerze im Land töten und verhängt einen Lockdown über Nordjütland«, in: FAZ-Beitrag vom 05.11.2020. <https://www.facebook.com/faz/photos/a.415527155975/10157722432240976/>.
- (5) tagesschau FB Kommentar zu: tagesschau (2020a): »Nach einem Corona-Ausbruch beim Schlachtereibetrieb Tönnies schränkt der Kreis Gütersloh das öffentliche Leben teilweise wieder ein«, in: tagesschau-Beitrag vom 17.06.2020. <https://www.facebook.com/tagesschau/posts/10158733834079407>.
- (6) tagesschau FB Kommentar zu: tagesschau (2020b): »Der Deutsche Ethikrat fordert eine konsequentere Umsetzung des Tierschutzge-

- setzes in Deutschland«, in: tagesschau-Beitrag vom 16.06.2020. <https://www.facebook.com/tagesschau/photos/a.10151270623184407/10158730544334407/?type=3>.
- (7) tagesschau FB Kommentar zu: tagesschau (2020c): »Auf Dänemarks Nerzfarmen greift das Coronavirus um sich – rund 160 Höfe sind bislang betroffen. Die Behörden reagieren mit massenhaften Not-schlachtungen, auch um Mutationen des Erregers zu verhindern«, in: tagesschau-Beitrag vom 01.11.2020. <https://www.facebook.com/tagesschau/posts/10159136084639407>.
- (8) tagesschau FB Kommentar zu: tagesschau (2020d): »Dänemark ließ Millionen Tiere töten und vergraben – aus Angst vor einem mutier-ten Coronavirus. Problem: Die Kadaver könnten nun das Trinkwas-ser verunreinigen«, in: tagesschau-Beitrag vom 28.11.2020. <https://www.facebook.com/tagesschau/posts/10159209556324407>.

tagesschau

- (1) Schabosky, Carsten (2020): »Der Schlachthof wird zum Politikum«, in: tagesschau.de vom 18.06.2020. <https://www.tagesschau.de/inland/coronavirus-schlachtbetriebe-toennies-101.html>.
- (2) Schmiester, Carsten (2020): »Was Dänemarks Fleischindustrie anders macht«, in: tagesschau.de vom 02.07.2020. <https://www.tagesschau.de/ausland/schlachtungen-daenemark-101.html>.
- (3) Stichler, Christian (2020): »Das große Schlachten auf den Nerzfarmen«, in: tagesschau.de vom 01.11.2020.: <https://www.tagesschau.de/ausland/nerzfarm-daenemark-101.html>.
- (4) tagesschau (2020a): »Sorge vor mutiertem Virus«, in: tagesschau.de vom 06.11.2020. <https://www.tagesschau.de/ausland/daenemark-juetland-lockdown-101.html>.
- (5) tagesschau (2020b): »Dieses System ist schlecht«, in: tagesschau.de vom 24.06.2020. <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/fleischindustrie-billigpreise-werkvertraege-101.html>.

- (6) tagesschau (2020c): »Nerze in Dänemark rechtswidrig getötet?«, in: tagesschau.de vom 10.11.2020. <https://www.tagesschau.de/ausland/corona-nerze-daenemark-101.html>.
- (7) tagesschau (2020d): »Deutsche Fleischbranche mit Rekordumsatz«, in: tagesschau.de vom 01.07.2020. <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/fleisch-rekordumsatz-101.html>.
- (8) tagesschau (2020e): »Mehr Tierwohl, höhere Fleischpreise«, in: tagesschau.de vom 16.06.2020. <https://www.tagesschau.de/inland/et-hikrat-nutztiere-101.html>.
- (9) tagesschau (2020f): »Den Hammer rausholen«, in: tagesschau.de vom 28.06.2020. <https://www.tagesschau.de/inland/corona-fleisch-werksvertraege-brinkhaus-bab-101.html>.
- (10) tagesschau (2020g): »Werden Nerze wieder ausgegraben?«, in: tagesschau.de vom 28.11.2020. <https://www.tagesschau.de/ausland/daenemark-coronavirus-nerze-trinkwasser-101.html>.

taz

- (1) afp/epd/dpa (2020): »Regionaler Lockdown droht«, in: taz.de vom 21.06.2020. <https://taz.de/Corona-in-Toennies-Fleischfabrik!/5696568/>.
- (2) Burger, Kathrin (2020): »Experten geben Entwarnung«, in: taz.de vom 27.06.2020. <https://taz.de/Coronagefahr-durch-Lebensmittel!/5691534/>.
- (3) Chevtava, Irina/Ivan, Ida/Kaufmann Helena (2020): »Migrantische Arbeit: Die Krise der Ausbeutung«, in: taz.de vom 24.06.2020. <https://taz.de!/5696541/>.
- (4) Denfeld, Anselm (2020): »Das kostet die Rückholaktion«, in: taz.de vom 26.06.2020. <https://taz.de/-Corona-News-vom-266-!/5697239/>.
- (5) dpa/epd (2020): »Kein Schlachtermeister der Herzen«, in: taz.de vom 27.06.2020. <https://taz.de/Reaktionen-auf-Fleischgipfel-und-Toennies!/5697382/>.

- (6) Henkel, Knut (2014): »Das Geschäft mit den Arbeitern«, in: taz.de vom 29.07.2014. <https://taz.de/Leiharbeit-in-der-Wurstindustrie!/5036647/>.
- (7) Lee, Felix (2020a): »Keine Gefahr durch Mutationen«, in: taz.de vom 12.11.2020. <https://taz.de/Corona-bei-daenischen-Nerzen!/5723833/>.
- (8) Lee, Felix (2020b): »Laschet gegen Lockdown«, in: taz.de vom 21.06.2020. <https://taz.de/Corona-in-Toennies-Fleischfabrik!/5696581/>.
- (9) Maurin, Jost (2020a): »Pelzbranche gefährdet Menschen«, in: taz.de vom 10.11.2020. <https://taz.de/Corona-in-Nerzfarmen!/5724003/>.
- (10) Maurin, Jost (2020b): »Tönnies stoppt Schlachtungen«, in: taz.de vom 18.06.2020. <https://taz.de!/5689950/>.
- (11) Maurin, Jost (2020c): »Kein Fleisch – keine Ausbeutung«, in: taz.de vom 11.05.2020. <https://taz.de!/5681708/>.
- (12) Maurin, Jost (2020d): »Tönnies macht wegen Corona zu«, in: taz.de vom 17.06.2020. <https://taz.de/Corona-Ausbruch-in-einer-Fleischfabrik!/5696126/>.
- (13) Maurin, Jost (2020e): »Klößners Heuchelshow«, in: taz.de vom 04.05.2020. <https://taz.de/Koch-Auftritt-von-Ministerin!/5682811/>.
- (14) Mulke, Wolfgang (2020): »Das Konsumverhalten ändern«, in: taz.de vom 21.06.2020. <https://taz.de/Skandale-in-der-Fleischindustrie!/5690913/>.
- (15) Reuters (2020): »Fleischpreise rauf«, in: taz.de vom 27.06.2020. <https://taz.de!/5697269/>.
- (16) Sezgin, Hilal (2020a): »Danke, Ethikrat!«, in: taz.de vom 17.06.2020. <https://taz.de/Diskussion-um-Nutztierhaltung!/5696130/>.
- (17) Sommer, Ariane (2020): »Das System ist moralisch bankrott«, in: taz.de vom 26.06.2020. <https://taz.de/Arbeitsbedingungen-in-Schlachtbetrieben!/5692738/>.
- (18) Werning, Heiko (2020): »Ein Desaster und ein Skandal«, in: taz.de vom 06.11.2020. <https://taz.de/Coronamutation-bei-Nerzen!/5723606/>.

- (19) Wolff, Reinhard (2020a): »Dänemark tötet 17 Millionen Nerze«, in: taz.de vom 05.11.2020. <https://taz.de/Angst-vor-Coronamutatio n!/5726500/>.
- (20) Wolff, Reinhard (2020b): »Ohne gesetzliche Grundlage«, in: taz.de vom 10.11.2020. <https://taz.de/Massentoetung-von-Nerzen-in-Dae nemark!/5727956/>.

Zeit

- (1) Abdi-Herrle, Sasan (2020): »Moral allein hilft nicht«, in: zeit.de vom 19.06.2020. <https://www.zeit.de/wirtschaft/2020-06/robert-habec k-mindestpreis-fleisch-tiere-foodwatch>.
- (2) AFP/dpa/Reuters (2020): »Kritiker bezeichnen Julia Klöckners Fleischgipfel als »Show-Event«, in: zeit.de vom 26.06.2020. <https:// www.zeit.de/wirtschaft/2020-06/fleischindustrie-treffen-julia-klo eckner-kritik-gruene-dgb>.
- (3) Albrecht, Harro (2020): »Das Coronavirus springt von Nerzen auf den Menschen über«, in: zeit.de vom 11.11.2020. <https://www.zeit. de/2020/47/nerzzucht-coronavirus-zoonose-pelz-export-daenema rk>.
- (4) dpa/akm (2020): »Armin Laschet schließt regionalen Lockdown nicht mehr aus«, in: zeit.de vom 19.06.2020. <https://www.zeit.de/p olitik/deutschland/2020-06/toennies-armin-laschet-lockdown-gue tersloh>.
- (5) dpa/fin (2020): »Laschet stellt umstrittene Corona-Äußerung klar«, in: zeit.de vom 18.06.2020. <https://www.zeit.de/politik/deutschlan d/2020-06/virusausbruch-toennies-armin-laschet-umstrittene-cor ona-aeusserung-schlachtbetrieb>.
- (6) Iser, Jurik Caspar (2020): »Infektionsherd Fleischfabrik«, in: zeit.de vom 17.06.2020. <https://www.zeit.de/wirtschaft/unternehmen/202 0-06/corona-ausbruch-guetersloh-toennies-fleischfabrik-schlacht betrieb-lockdown>.
- (7) Kempkens, Sebastian/Rohwetter, Markus/Lau, Mariam/Theile, Mer- lind (2020): »In der Virenschleuder«, in: zeit.de vom 24.06.2020. ht

- [tps://www.zeit.de/2020/27/toennies-fleischindustrie-corona-ausbruch-quarantaene](https://www.zeit.de/2020/27/toennies-fleischindustrie-corona-ausbruch-quarantaene).
- (8) Parth, Christian (2020): »Szabolcs Sepsi im Interview: ›Manche Arbeiter wissen nicht mal, wer gerade ihr Arbeitgeber ist‹«, in: zeit.de vom 22.06.2020. <https://www.zeit.de/wirtschaft/2020-06/bedingungen-gastarbeit-toennis-szabolcs-sepsi-rumaenisch-ausbeutung-fleischindustrie>.
- (9) Pontius, Jakob (2020): »Johann Christoph Klotter im Interview: ›Die Deutschen haben keine Esskultur‹«, in: zeit.de vom 26.06.2020. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/essen-trinken/2020-06/fleischkonsum-billigfleisch-deutschland-qualitaet-besserverdiener-fleischindustrie>.
- (10) Sezgin, Hilal (2020b): »Die Verdrängung des Tötens«, in: zeit.de vom 02.07.2020. <https://www.zeit.de/kultur/2020-06/tierrechte-tierschutz-tierhaltung-fleischindustrie-schlachtbetrieb-tonnies-10nach8>.
- (11) von Thadden, Elisabeth (2020): »Andreas Weber im Interview: ›Wir betrachten alles, was kein Mensch ist, als Ding‹«, in: zeit.de vom 14.11.2020. <https://www.zeit.de/kultur/2020-11/andreas-weber-coronavirus-natur-biologie-tiere-philosophie>.

Literaturverzeichnis

- Ach, J. S./Borchers, D. (2018): *Handbuch Tierethik. Grundlagen – Kontexte – Perspektiven*. Heidelberg: J.B. Metzler.
- Anthis, K./Anthis, J. R. (2019): Global Farmed & Factory Farmed Animals Estimates. <https://www.sentienceinstitute.org/global-animal-farming-estimates>.
- Balgar, K. (2015): »Leiblichkeit und tierliche Agency: Die Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext von Leiblichkeitskonzepten«, in: S. Wirth/A. Laue/M. Kurth/K. Dornenzweig/L. Bossert/K. Balgar (Hg.), *Das Handeln der Tiere*, Bielefeld: transcript, S. 137-148.
- Balluch, M. (2015): »Pelz«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 279-282.
- Beck, S./Forsyth, T./Kohler, P. M./Lahsen, M./Mahony, M. (2016): »The Making of Global Environmental Science and Politics«, in: U. Felt/R. Fouché/C. A. Miller/L. Smith-Doerr (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge: MIT Press, S. 1059-1086.
- Bekoff, M./Pierce, J. (2017): *The Animals' Agenda: Freedom, Compassion, and Coexistence in the Human Age*. Boston: Beacon Press.
- Benning, R. (2021): »Zu viel davon im Tierstall – und eine Gefahr für die Menschen«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 30-31.
- Binder, B./Hess, S. (2019): »Politiken der Für_Sorge – Für_Sorge als Politik: Einige einleitende Überlegungen«, in: B. Binder/C. Bischoff/C. Endter/S. Hess/S. Kienitz/S. Bergmann (Hg.), *Care: Praktiken und Po-*

- litiken der Fürsorge. *Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 9-32.
- Blühdorn, I. (2020): *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit: warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Boesch, E. E. (2006): »Die Realität als Metapher«, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30(3/4), S. 9-37.
- Böschchen, S./Viehöver, W./Zinn, J. (2003): »Rinderwahnsinn. Können Gesellschaften aus Krisen lernen?«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 13(1), S. 35-58.
- Borkfelt, S. (2011): »Non-human Otherness: Animals as Others and Devices for Othering«, in: S. Y. Sencindiver/M. Beville/M. Lauritzen (Hg.), *Otherness: A Multilateral Perspective*, Berlin: Peter Lang, S. 137-154.
- Bossert, L. (2018): »Feministische und fürsorgeethische Ansätze«, in: J. S. Ach/D. Borchers (Hg.), *Handbuch Tierethik: Grundlagen – Kontexte – Perspektiven*, Heidelberg: J.B. Metzler, S. 117-122.
- Braun, S. (2020): Mass Animal Slaughter. <https://www.practices-of-violence.net/mass-animal-slaughter/>.
- Brown, Jericho, B./Fearnley, L./Lynteris, C./Lin, A. T./Myers, M./Hassell, J./Begon, M./Ward, M./Fèvre, E. (2021): *Feral Atlas: Coronavirus Stories Are Still Emerging*. Redwood City, Stanford University Press. <https://feralatlus.supdigital.org/poster/coronavirus-stories-are-still-emerging> vom 05.03.22
- Brucker, R./Bujok, M./Mütherich, B./Seeliger, M./Thieme, F. (Hg.) (2015): *Das Mensch-Tier-Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brümmer, M. (2021): »Schlachthöfe in Deutschland«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 38-39.
- Bundesgesundheitsministerium für Gesundheit (2022): MRSA. <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/gesundheitsgefahren/infektionskrankheiten/mrsa.html>.
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2022): Ausstieg aus dem Kükenötten. <https://www.bmel.de/DE/themen/tiere/tierschutz/tierwohl-forschung-in-ovo.html>.

- Busch, G./Spiller, A. (2021): »Wie Tiere zu Fleisch werden. Transformationsherausforderungen der Fleischwirtschaft«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 71(51-52), S. 26-35.
- Callon, M. (2006): »Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieu-Bucht«, in: A. Bellinger/D. J. Krieger (Hg.), *ANThology*, Bielefeld: transcript, S. 135-174.
- Chemnitz, C. (2021): »Eine problematische Nahrung und ihre großen Erzeuger«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 14-15.
- Chemnitz, C./Dewitz, I. (2021): »Gefährliche Kontakte«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 32-33.
- Chemnitz, C./Wenz, K. (2021): *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Chimaira Arbeitskreis (2011): »Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies«, in: Ders., *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld: transcript, S. 7-42.
- Clarke, A. E. (2005): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: Springer VS.
- Delanty, G. (Hg.) (2021): *Pandemics, Politics, and Society: Critical Perspectives on the Covid-19 Crisis*. Berlin: De Gruyter.
- Denkhaus, R. (2018): »Speziesismus«, in: J. S. Ach/D. Borchers (Hg.), *Handbuch Tierethik: Grundlagen – Kontexte – Perspektiven*, Heidelberg: J.B. Metzler, S. 202-207.
- Deutscher Bundestag (2021): Zoonosen. Begriffsdefinitionen, historischer Überblick, Pandemiepotenzial. <https://www.bundestag.de/resource/blob/819242/5292551d2d6408842537ac1ee76dd8e6/WD-9-110-20-pdf-data.pdf>.
- Dewey, J. (1996): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Bodenheim: Philo.
- Diaz-Bone, R. (2018): »Foucaultsche Diskursanalyse und Ungleichheitsforschung«, in: *Zeitschrift für Qualitative Sozialforschung*, 19(1+2), S. 47-61.

- Die Story im Ersten: Die Schlachtfabrik (2021) (Deutschland, Das Erste) <https://www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/dokus/sendung/die-schlachtfabrik-100.html>.
- Dierig, C. (2018): „Hat mir absolut nicht geschmeckt“ – Tönnies beendet Veggie-Abenteuer“. <https://www.welt.de/wirtschaft/article175513244/Fleisch-Toennies-beendet-sein-Veggie-Abenteuer.html>.
- Di Lorenzo, G./Sentker, A. (2021): »Ich hoffe, dass man nicht wieder die Schulen schließt«, in: zeit.de vom 10.11.2021. <https://www.zeit.de/2021/46/christian-drosten-coronavirus-virologie-pandemie-wissenschaft-impfung/komplettansicht>.
- Donaldson, S./Kymlicka, W. (2013): *Zoopolis: eine politische Theorie der Tierrechte*. Berlin: Suhrkamp.
- Douglas, M. (1966): *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. London: Routledge.
- Emerson, R. M./Fretz R. I./Shaw L. L. (2011): *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago: University of Chicago Press.
- Eßlinger, L. (2021): Klima, Tiere, Zoonosen. Welche Verantwortung der Mensch für die Corona-Pandemie trägt. https://www.deutschlandfunk.de/klima-tiere-zoonosen-welche-verantwortung-der-mensch-fuer.724.de.html?dram:article_id=494994.
- Ethnographic Machines (2019): Observing Controversies Online. Tutorial 01 in a Series on Controversy Mapping. <https://medium.com/@EthnographicMachines/introduction-to-controversy-mapping-6961f03f9a8a>.
- FAO (2006): Livestock's Long Shadows: Environmental Issues and Options. <https://www.fao.org/3/a0701e/a0701e00.htm>.
- FAZIT Communication (2012): Die Zeitungen im Medienland Deutschland. <https://www.deutschland.de/de/topic/kultur/kommunikation-medien/die-zeitungen-im-medienland-deutschland>.
- Federici, S. (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: Edition Assemblage.
- Ferreira, C. M./Serpa, S. (Hg.) (2021): *COVID-19 and Social Sciences*. Basel: MDPI.

- Foucault, M. (2005). *Analytik der Macht*, hrsg. v. Daniel Defert, François Ewald. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gall, P. von. (2016): *Tierschutz als Agrarpolitik: Wie das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg bereitete*. Bielefeld: transcript.
- Gereffi, G./Humphrey, J./Sturgeon, T. (2005): »The Governance of Global Value Chains«, in: *Review of International Political Economy*, 12(1), S. 78-104.
- Gesing, F./Knecht, M./Flitner, M./Amelang, K. (Hg.). (2018): *Naturen-Kulturen: Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld: transcript.
- Gibbs, L. (2021): »Animal Geographies II: Killing and Caring (in Times of Crisis)«, in: *Progress in Human Geography*, 45(2), S. 371-81.
- Giessmann, S./Röhl, T./Trischler, R. (Hg.) (2019): *Materialität der Kooperation. Medien der Kooperation – Media of cooperation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Giraud, E./Hollin, G. (2016): »Care, Laboratory Beagles and Affective Utopia«, in: *Theory, Culture & Society*, 33(4), S. 27-49.
- Gertenbach, L./Lamla, J./Laser, S. (2021): »Eating Ourselves out of Industrial Excess? Degrowth, Multi-Species Conviviality and the Micro-Politics of Cultured Meat«, in: *Anthropological Theory*, 21(3), S. 386-408.
- Grimm, H./Hartnack, S. (2013): »Maßloser Tierschutz? Die Mensch-Tier-Beziehung zwischen Vermenschlichung und Verdinglichung«, in: *Berliner und Münchener Tierärztliche Wochenschrift*, 126(9-10), S. 370-377.
- Groth, K. (2021): (Gesellschaft-)Jagd in Deutschland. <https://www.practices-of-violence.net/gesellschafts-jagd-in-deutschland/>.
- Habermas, J. (2021): »Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel der politischen Öffentlichkeit«, in: M. Seeliger/S. Seignani (Hg.), *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, S. 470-500.
- Haraway, D. J. (1988): »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies*, 14(3), S. 575-599.

- Haraway, D. J. (2008): »Foreword: Companion Species, Misrecognition, and Queer Worlding«, in: N. Giffney/M. J. Hird (Hg.), *Queering the Non/Human*, S. XXIII-XXVI. Hampshire/Burlington: Ashgate.
- Haraway, D. J. (2007): *When Species Meet*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Haraway, D. J. (2016a): *Manifestly Haraway, Posthumanities*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Haraway, D. J. (2016b): *Staying with the Trouble*. Dunham: Duke University Press.
- Harbers, H. (2010): »Animal Farm Love Stories. About Care and Economy«, in: A. Mol/I. Moser/J. Pols (Hg.), *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld: transcript, S. 141-170.
- Harman, G. (2009): *Prince of Networks: Bruno Latour and Metaphysics*. Prahran: Re:press.
- Heisteringer, A./Kosnik, E./Sorgo, G. (2022): *Sorgsame Landwirtschaft. Resiliente Praktiken im ökologischen Landbau*. Neue Ökologie (=Band 4). Bielefeld: transcript.
- Hinchliffe, S. (2018): »Mehr als eine Welt, mehr als eine Gesundheit«, in: F. Gesing/M. Knecht./M. Flitner/K. Amelang (Hg.), *NaturenKulturen: Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript, S. 479-508.
- Hnat, S. (2015): »Dualismus«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 77-79.
- Hofmeister, S./Mölders, T./Onnen, C. (2019): »Für_Sorge – Vor_Sorge. Feministische Perspektiven auf ›Natur/en‹ und Menschen«, in: B. Binder/C. Bischoff/C. Endter/S. Hess/S. Kienitz/S. Bergmann (Hg.), *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 263-275.
- Hoppe, K. (2021): *Die Kraft der Revision: Epistemologie, Politik und Ethik bei Donna Haraway*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Horn, E./Bergthaller, H. (2019): *Anthropozän. Eine Einführung*. Hamburg: Junius Verlag GmbH.

- Horta (2015): »Speziesismus«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 318-323.
- IPCC (2022): *Climate Change 2022: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Contribution of Working Group II to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* (H.-O. Pörtner, D.C. Roberts, M. Tignor, E.S. Poloczanska, K. Mintenbeck, A. Alegría, M. Craig, S. Langsdorf, S. Löschke, V. Möller, A. Okem, B. Rama (Hg.)). Cambridge: Cambridge University Press. Im Druck.
- Jacomy, M./Venturini, T./Heymann, S./Bastian, M. (2014): »ForceAtlas2, a Continuous Graph Layout Algorithm for Handy Network Visualization Designed for the Gephi Software«, in: *PLOS ONE* 9(6): e98679.
- Jaeger, F. (Hg.) (2020): *Menschen und Tiere: Grundlagen und Herausforderungen der Human-Animal Studies* (= Band 9), Berlin [Heidelberg]: J.B. Metzler.
- Jäger, S. (2001): »Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse«, in: R. Keller/A. Hirsland/W. Schneider/W. Viehöfer (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Band 1: Theorien und Methoden*, Wiesbaden: Springer VS, S. 81-112.
- Jones, O. (2018): »Wer melkt die Kühe in Maesgwyn?« Animalische Landschaften und Affekte«, in: F. Gesing,/M. Knecht/M. Flitner/K. Amelang (Hg.), *NaturenKulturen: Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript, S. 287-320.
- Joy, M. (2013): *Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen. Karnismus – eine Einführung*. Münster: Compassion Media.
- Joy, M. (2018): *Beyond Beliefs: A Guide to Improving Relationships and Communication for Vegans, Vegetarians, and Meat Eaters*. Brooklyn: Lantern Publishing & Media.
- Kassung, C. (2019): »Schnittstelle Laderampe. Zur Infrastruktur des Schlachthofs«, in: S. Gießmann/T. Röhl/R. Trischler (Hg.), *Materialität der Kooperation*, Wiesbaden: Springer VS, S. 61-84.
- Kopnina, H./Washington, H./Taylor, B./Piccolo, J. J. (2018): »Anthropocentrism: More Than Just a Misunderstood Problem«, in: *Journal of Agricultural and Environmental Ethics*, 31(1), S. 109-127.

- Kortmann, B./G. Schulze, G. G. (Hg.) (2020): *Jenseits von Corona: unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*. Sonderausgabe für die Landeszentralen für politische Bildung. Deutschland: Zentrale für politische Bildung.
- Kuhn, T. S. (2014): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lamla, J./Laser, S. (2018): »Verbraucherschutz«, in: H. Backhaus-Maul/M. Kunze/S. Nährlich (Hg.), *Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen in Deutschland*, Wiesbaden: Springer VS, S. 285-299.
- Laser, S./Ochs, C. (2018): »Kontroversen bewertbar machen. Über die Methode des ›Mapping of Controversies‹«, in: J. Kropf/S. Laser (Hg.), *Digitale Bewertungspraktiken: Für eine Bewertungssoziologie des Digitalen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 97-125.
- Latour, B. (1987): *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, B. (1996): »On Interobjectivity«, in: *Mind, Culture, and Activity*, 3(4), S. 228-245.
- Latour, B. (2002): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, B. (2004): »Why Has Critique Run Out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern«, in: *Critical Inquiry*, 30(2), S. 225-248.
- Latour, B. (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, B. (2007a): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, B. (2007b): *Elend der Kritik: Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*. Zürich: Diaphenes.
- Latour, B. (2021): *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Law, J. (2010): »Care and Killing. Tensions in Veterinary Practice«, in: A. Mol/I. Moser/J. Pols (Hg.), *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld: transcript, S. 57-72.
- Loh, E. H./Zambrana-Torrelío, C./Olival, K. J./Bogich, T. L./Johnson, C. K./Mazet, J. A. K./Karesh, W./Daszak, P. (2015): »Targeting Trans-

- mission Pathways for Emerging Zoonotic Disease Surveillance and Control«, in: *Vector-Borne and Zoonotic Diseases*, 15(7), S. 432-437.
- Lind, M. (Hg.) (2022): *Mensch – Tier – Maschine: sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen*. Human-animal studies (=Band 24), Bielefeld: transcript.
- Malm, A. (2016): *Fossil Capital: The Rise of Steam-Power and the Roots of Global Warming*. London: Verso.
- Mannes, J. (2015): »Karnismus«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 191-193.
- Marres, N. (2015): »Why Map Issues? On Controversy Analysis as a Digital Method«, in: *Science, Technology, & Human Values*, 40(5), S. 655-686.
- Marres, N. (2017): *Digital Sociology: The Reinvention of Social Research*. Cambridge: Polity Press.
- Marres, N./Moats, D. (2015): »Mapping Controversies with Social Media: The Case for Symmetry«, in: *Social Media + Society*, July-December, S. 1-17.
- Martin, A./Myers, N./Viseu, A. (2015): »The Politics of Care in Technology«, in: *Social Studies of Science*, 45(5), S. 625-641.
- Martinez, D. R./Schäfer, A./Leist, S. R./De la Cruz, G./West, A./Atochina-Vasserman, E. N./Lindesmith, L. C./u.a. (2021): »Chimeric Spike mRNA Vaccines Protect against Sarbecovirus Challenge in Mice«, in: *Science*, 373(6558), S. 991-998.
- Maurin, J. (2020): »Exportverbot wegen Schweinepest: Saubilliges Fleisch«, in: taz.de vom [https://taz.de/Exportverbote-wegen-Schweinepest!/5713708/vom 11.09.2020](https://taz.de/Exportverbote-wegen-Schweinepest!/5713708/vom-11.09.2020).
- Meier, S./Wedl, J. (2014): »Von der Medienvergessenheit der Diskursanalyse. Reflexionen zum Zusammenhang von Dispositiv, Medien und Gouvernementalität«, in: J. Angermüller/M. Nonhoff/E. Herschinger/F. Macgilchrist/M. Reisigl/J. Wedl/D. Wrana/A. Ziem (Hg.), *Diskursforschung*, Berlin: De Gruyter, S. 411-435.
- Mentz, S. (2019): *Break Up the Anthropocene*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Sebastian, M. (2021): »Die denken immer, man ist ein Killer« – Reaktionsweisen von Schlachthofarbeitern auf moralische Stigmatisierung«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 46(2), S. 207-227.

- Mey, G./Mruck, K. (2009): »Methodologie und Methodik der Grounded Theory«, in: W. Kempf/M. Kiefer (Hg.), *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik* (= Psychologie als Natur- und Kulturwissenschaft. Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit, Band 3), Berlin: Regener, S. 100-152.
- Mol, A. (2021): »Empirical Philosophy«, in: Dies., *Eating in Theory*, Durham/London: Duke University Press, S. 1-25.
- Mol, A./Moser, I./Pols, J. (2010): »Care: Putting Practice Into Theory«, in: Dies. (Hg.), *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld: transcript, S. 7-26.
- Moore, J. W. (2017): »The Capitalocene, Part I: On the Nature and Origins of Our Ecological Crisis«, in: *The Journal of Peasant Studies*, 44(3), S. 594-630.
- Müller, B./Polotzek, L. (2021): »In die falsche Richtung«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 12-13.
- Mütherich, B. (2015): »Die soziale Konstruktion des Anderen. Zur soziologischen Frage nach dem Tier«, in: R. Brucker/M. Bujok/B. Mütherich/M. Seeliger/F. Thieme (Hg.), *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 49-78.
- Niewöhner, J. (2012): »Von der Wissenschaftstheorie zur Soziologie der Wissenschaft«, in: S. Beck/J. Niewöhner/E. Sørensen (Hg.), *Science and Technology Studies: eine sozialanthropologische Einführung*, Bielefeld: transcript, S. 49-76.
- Niewöhner, J./Sørensen, E./Beck, S. (2012): »Einleitung: Science and Technology Studies, Wissenschafts- und Technikforschung aus sozial- und kulturalanthropologischer Perspektive«, in: Dies. (Hg.), *Science and Technology Studies: Eine sozialanthropologische Einführung*, Bielefeld: transcript, S. 9-48.
- Nungesser, F. (2018): »Gewalt an Tieren«, in: *Bürger und Staat*, 68(3), S. 163-171.
- Pandian, A./Howe, C. (2019): »Introduction«, in: Dies. (Hg.), *Anthropocene Unseen: A Lexicon*, Santa Barbara: punctum books, S. 17-13.

- Offenberger, U. (2019): »Anselm Strauss, Adele Clarke und die feministische Gretchenfrage: zum Verhältnis von Grounded-Theory-Methodologie und Situationsanalyse«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20(2), Art. 6.
- Parr, R. (2014): »Diskurs«, in: C. Kammler/R. Parr/U. J. Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Sonderausgabe, Stuttgart: J.B. Metzler, S. 233-237.
- Patel, R./Moore, W. J. (2018): *Entwertung: Eine Geschichte der Welt in sieben billigen Dingen*. Berlin: Rowohlt.
- Petrus, K. (2013): »Die Verdinglichung der Tiere«, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal-Studies (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*, Bielefeld: transcript, S. 43-62.
- Petrus, K. (2015a): »Nutztiere«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 263-267.
- Petrus, K. (2015b): »Tierrecht«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 360-364.
- Porcher, J./Estebanez, J. (2019): »Animal Labor. At the Forefront of Innovative Research«, in: Dies. (Hg.), *Animal Labor: A New Perspective on Human-Animal Relations*, Bielefeld: transcript, S. 11-34.
- Puig de la Bellacasa, M. (2011): »Matters of Care in Technoscience: Assembling Neglected Things«, in: *Social Studies of Science*, 41(1), S. 85-106.
- Puig de la Bellacasa, M. (2012): »»Nothing Comes Without its World: Thinking with Care«, in: *The Sociological Review*, 60(2), S. 197-216.
- Puig de la Bellacasa, M. (2017): *Matters of Care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds*, Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 1-122.
- Rogers, R. (2019): *Doing Digital Methods*. Thousand Oaks: SAGE.
- Rude, M. (2013): *Antispeziesismus: Die Befreiung von Mensch und Tier in der Tierrechtsbewegung und der Linken*. Stuttgart: Schmetterling.
- Sarther, I. (2021): Raubtierdressur im Zirkus. <https://www.practices-of-violence.net/raubtierdressur-im-zirkus/>.

- Sauerberg, A./Wierzbitza, S. (2013): »Das Tierbild der Agrarökonomie. Eine Diskursanalyse zum Mensch-Tier-Verhältnis«, in: B. Pfau-Effinger/S. Buschka (Hg.), *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, Wiesbaden: Springer VS, S. 73-96.
- Sayes, E. (2014): »Actor–Network Theory and Methodology: Just What Does It Mean to Say that Nonhumans Have Agency?«, in: *Social Studies of Science*, 44(1), 134-149.
- Schiermeier, Q. (2019): »Eat Less Meat: UN Climate-Change Report Calls for Change to Human Diet«, in: *Nature*, 572, S. 291-292.
- Schirmacher, J. (2021): Pelztierfarmen. <https://www.practices-of-violence.net/pelztierfarmen/>.
- Schatzler, M. (2015): »Klimawandel«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 193-196.
- Schmid, J. (2021): »Verhängnisvolle Symbolik«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 42-43.
- Schulten, T./Specht, J. (2021): »Ein Jahr Arbeitsschutzkontrollgesetz. Grundlegender Wandel in der Fleischindustrie?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschehen*, 71(51-52), S. 36-41.
- Sebastian, M. (2021): »Die denken immer, man ist ein Killer« – Reaktionsweisen von Schlachthofarbeitern auf moralische Stigmatisierung«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 46(2), S. 207-227.
- Seyd, B. (2020): »Corona – Krise – Kritik: Eine Kontroverse im Berliner Journal für Soziologie«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 30(2), S. 157-63.
- Sezgin, H. (2014): *Artgerecht ist nur die Freiheit: Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen*. München: C.H.Beck.
- Sharma, S. (2021): »Der Fußabdruck der Tiere«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 22-23.
- Shapiro, K. (2020): »Human-Animal Studies: Remembering the Past, Celebrating the Present, Troubling the Future«, in: *Society & Animals*, 28(7), S. 797-833.
- Sinclair, U. (1906): *The Jungle*. New York: Doubleday.

- Singer, Peter (1973): *Animal Liberation. The Definitive Classic of the Animal Movement*. New York: HarperCollins.
- Singleton, V. (2010): »Good Farming. Control or Care?«, in: A. Mol/I. Moser/J. Pols (Hg.), *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld: transcript, S. 215-234.
- Spivak, G. C. (1985): »The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives«, in: *History and Theory*, 24(3), S. 247-272.
- Stephens, N./Di Silvio, L./Dunsford, I./Ellis, M./Glencross, A./Sexton, A. (2018): »Bringing Cultured Meat to Market: Technical, Socio-Political, and Regulatory Challenges in Cellular Agriculture«, in: *Trends in Food Science & Technology*, 78 (June 2018), S. 155-66.
- Stoddard, E. A./Hovorka, A. (2019): »Animals, Vulnerability and Global Environmental Change: The Case of Farmed Pigs in Concentrated Animal Feeding Operations in North Carolina«, in: *Geoforum*, 100(März 2019), S. 153-165.
- Strübing, J. (2002): »Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54(2), S. 318-342.
- tagesschau (2021): »Wirbeltiere haben Gefühle – gesetzlich verankert«, in: tagesschau.de vom 09.05.2021. <https://www.tagesschau.de/ausland/gefuehle-wirbeltiere-101.html>.
- Thieme, F. (2015): »Einleitung«, in: R. Brucker/M. Bujok/B. Mütterich/M. Seeliger/F. Thieme (Hg.), *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 1-22.
- Tostado, L. (2021): »Alltagsessen und Luxusgut«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 10-11.
- Tronto, J. C. (1993): *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York/London: Routledge.
- Unmüßig, B./Bandt, O./D'Aprile, D. (2021): »Vorwort«, in: C. Chemnitz/K. Wenz (Hg.), *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 6-7.

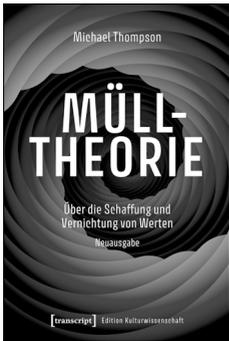
- van der Vlist, F. N./Helmond, A./Burkhardt, M./Seitz, T. (2021): The Technicity of Platform Governance: Structure and Evolution of Facebook's APIs, in: Collaborative Research Center 1187 Media of Co-operation Working Paper Series 20 (Juli).
- Venturini, T. (2010): »Building on Faults: How to Represent Controversies with Digital Methods«, in: *Public Understanding of Science*, 21(7), S. 796-812.
- Venturini, T./Munk, A. K. (2022): *Controversy Mapping: a Field Guide*. Cambridge: Polity Press.
- Volkmer, M./Werner, K. (Hg.) (2020): *Die Corona-Gesellschaft: Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Wallace, R. (2016): *Big Farms Make Big Flu. Dispatches on Infectious Disease, Agribusiness, and the Nature of Science*. New York: Monthly Review Press.
- Welker, M./Wünsch, C./Böcking, S./Bock, A./Friedemann, A./Herbers, M./Isermann, H./Knieper, T./Meier, S./Pentzold, C./Schweitzer, E. J. (2010): »Die Online-Inhaltsanalyse: methodische Herausforderung, aber ohne Alternative«, in: M. Welker/C. Wünsch (Hg.), *Die Online-Inhaltsanalyse. Forschungsobjekt Internet*, Köln: Herbert von Halem, S. 9-30.
- Wiedenmann, R. E. (2009): *Tiere Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wild, M. (2015): »Anthropomorphismus«, in: A. Ferrari/K. Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld: transcript, S. 26-28.
- Wirth, S. (2011): »Fragmente einer anthropozentrismus-kritischen Herrschaftsanalytik. Zur Frage der Anwendbarkeit von Foucaults Machtkonzepten für die Kritik der hegemonialen Gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse«, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal-Studies (Hg.), *Human-Animal-Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld: transcript, S. 43-84.
- Wolf, U. (2012): *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.

Kulturwissenschaft



Tobias Leenaert
Der Weg zur veganen Welt
Ein pragmatischer Leitfaden

Januar 2022, 232 S., kart., Dispersionsbindung,
18 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5161-4
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5161-8
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5161-4



Michael Thompson
Mülltheorie
Über die Schaffung und Vernichtung von Werten

2021, 324 S., kart., Dispersionsbindung, 57 SW-Abbildungen
27,00 € (DE), 978-3-8376-5224-6
E-Book:
PDF: 23,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5224-0
EPUB: 23,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5224-6



Erika Fischer-Lichte
Performativität
Eine kulturwissenschaftliche Einführung

2021, 274 S., kart., Dispersionsbindung, 3 SW-Abbildungen
23,00 € (DE), 978-3-8376-5377-9
E-Book:
PDF: 18,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5377-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Kulturwissenschaft



Stephan Günzel

Raum

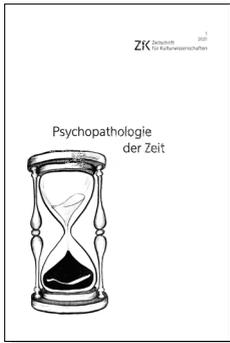
Eine kulturwissenschaftliche Einführung

2020, 192 S., kart.

20,00 € (DE), 978-3-8376-5217-8

E-Book:

PDF: 16,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5217-2



Maximilian Bergengruen, Sandra Janßen (Hg.)

Psychopathologie der Zeit

Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2021

Januar 2022, 176 S., kart.

14,99 € (DE), 978-3-8376-5398-4

E-Book:

PDF: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5398-8



Thomas Hecken, Moritz Baßler, Elena Beregow,
Robin Curtis, Heinz Drügh, Mascha Jacobs,
Annekathrin Kohout, Nicolas Pethes, Miriam Zeh (Hg.)

POP

Kultur und Kritik (Jg. 10, 2/2021)

2021, 176 S., kart.

16,80 € (DE), 978-3-8376-5394-6

E-Book:

PDF: 16,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-5394-0

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**